A 406966

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

THE GIFT OF
Mr. E. D. Jones.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

THE GIFT OF
Mr. E. D. Jones.

G
80
.R61

Digitized by Google

Geſchichte

der

Erdkunde und der Entdeckungen.

Vorleſungen

an der Univerſität zu Berlin gehalten

von

Carl Ritter.

Herausgegeben

von

H. A. Daniel.

Mit Carl Ritter's Bildniß.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1861.

Digitized by Google

C. Ritter.

Digitized by Google

1861.

Digitized by Google

Geſchichte

der

Erdkunde und der Entdeckungen.

Vorleſungen

an der Univerſität zu Berlin gehalten

von

Carl Ritter.

Herausgegeben

von

H. A. Daniel.

Mit Carl Ritter's Bildniß.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1861.

Vorwort.

In der Vorlesung über „Allgemeine vergleichende Erdkunde" pflegte Ritter nach der Einleitung und einem Ueberblick der geographischen Literatur zu der Geschichte der Erdkunde und der geographischen Entdeckungen bis zur Auffindung von Amerika fortzuschreiten. Sie wurde mit solcher Ausführlichkeit behandelt, daß ihr eine fast gleiche Zahl von Vorlesungen gewidmet war, als den übrigen Theilen der Erdkunde. Und Ritter's Zuhörer tragen es in lebhafter und bleibender Erinnerung, wie der Verewigte gerade die Geschichte der Erdkunde mit begeistertem Interesse behandelte. Die nach und nach aus dem Dunkel in das Licht geographischer Kunde hervortretende Erde war ein Lieblingsobject Ritterscher Darstellung: die großen Geographen und Forscher, Entdecker und Reisenden alter und neuer Zeit schilderte er nicht blos als gründlicher Gelehrter, sondern stellte sie mit begeisterter Anerkennung, ich möchte sagen mit zarter Pietät, dem Herzen seiner Hörer nahe, und der Mann, der sich so selten entrüsten konnte, gerieth in Unmuth, wenn er von der Verkennung oder doch nicht gerechten Würdigung solcher geographischen Größen zu erzählen hatte.

297913

Schon das Geſagte würde die Herausgabe der Vorleſungen über die Geſchichte der Erdkunde erklären und rechtfertigen. Noch beſtimmender aber war es, daß Ritter ſelbſt zunächſt dieſe Vorleſungen zum Druck beſtimmt und vorbereitet hat.

Dem ehrenvollen Auftrage des Herrn Verlegers, den von dem großen Manne noch vollendeten Denkſtein nun auf ſeinem Grabe aufzurichten, habe ich mich mit Freuden und möglichſter Sorgfalt unterzogen. Neben dem Manuſcript des Verewigten ſind akademiſche Hefte zugezogen, und die Vorleſungen, wie ich hoffe, in einer Geſtalt an das Licht getreten, welche den Verehrern und Zuhörern Ritter's lebhaft die Zeit vergegenwärtigen wird, wo ſie zu den Füßen des gefeierten Lehrers ſaßen und ſeiner begeiſterten Rede lauſchten.

Halle, den 18. März 1861.

Dr. H. A. Daniel.

Inhalt.

	Seite
Das Alterthum	1
Hebräer und Aegypter	4
Phönicier (Karthager)	16
Griechen	35
Alexander der Große	65
Inder und Chinesen	74
Die Römer	93
Das Mittelalter	135
Die Völkerwanderung	138
Die Ausbreitung des Christenthums	141
Die Eroberungen der Muhamedaner und das Khalifenreich	163
Die Seereisen, Aventuren und Geographischen Entdeckungen der Normannen	196
Das Emporblühen der Italienischen See- und Handels-Republiken	216
Entdeckungen der Portugiesen bis auf Columbus	238
Schluß	262

Digitized by Google

Das Alterthum.

Die Erde tritt nur allmählich aus dem Dunkel hervor. Jahrtausende sind nothwendig gewesen, um dasselbe zu erhellen, und noch heute liegt vieles im Schatten. Eine geographische Beschreibung der Erde kann nicht in chronologischem Zusammenhange gegeben werden. Auf harmonische Weise das Ganze nach seiner historischen und physikalischen Seite darzustellen ist rein unmöglich. Denn die einzelnen Länder treten in ganz verschiedenen Zeiten aus ihrer Dunkelheit heraus. Die mannigfaltigen Verhältnisse des Zustandes der Erde bis zur Gegenwart lernen wir nur aus der Geschichte kennen, die Entdeckungen bilden einen Theil derselben.

Nur von den gebildeten Nationen des Alterthums sind denen der neuern Zeit Kenntnisse von der Erdoberfläche überliefert worden. Die ungebildetern, roher gebliebenen Völker haben zwar eine Kunde ihrer Heimath, aber keine Erdkunde. Die Indianer Nordamerikas kennen ebenso wie die am Amazonenstrome genau ihre Urwälder, und finden die Jagdpfade auf Hunderte von Meilen; die Beduinen verfolgen durch die Mitte ihrer meeresgleichen Sandwüsten mit Sicherheit ihren Weg; die Eskimos der Polarzone zeichneten sogar mit Kohle auf Birkenrinde für die britischen Seecapitäne die Küsten und Inseln ihres weiten, furchtbaren Eismeers und zeigten ihnen so die Wege zu den Eingängen der Nordwestpassage. Der Malaye weiß auf unendlicher

Meeresfläche den Weg, den er steuern muß, um die nächste Inselgruppe zu erreichen. Aber weiter kommt er nicht, wenn er nicht durch eine oceanische Strömung verschlagen wird. Ueber die Heimath, über das nächste Bedürfniß reicht die Kenntniß solcher Naturvölker nicht hinaus.

Zwischen der Kenntniß von der Heimath und der Wissenschaft von der Erde überhaupt ist ein großer Unterschied.

Hebräer und Aegypter.

Die erste allgemeinere geographische Uebersicht der Länder und Völker, welche aus den Grenzen enger Heimathskunde heraustritt, finden wir bei den Hebräern — 1 Mos. Cap. 10. Es ist die merkwürdige Völkertafel, welche die Ausbreitung der Geschlechter der Menschen nach den drei Söhnen Noah's, Sem, Ham und Japhet auseinandersetzt. Bei den Geschlechtern werden aber die Länder, Inseln und Städte genannt, die sie in Besitz nahmen. Sie verbreitet sich über Westasien, Nordostafrika und Südosteuropa, setzt also schon bedeutende geographische Kenntnisse über das Centrum der Alten Welt voraus. So hat diese Völkertafel als älteste Urkunde zu wichtigen Forschungen über Völker, Sprachen und Urverbreitung des Menschengeschlechtes und dessen Genealogie Veranlassung gegeben. Zu den lehrreichsten Commentaren über dieselbe gehören die von Bochart, Gesenius, Rosenmüller, Hartmann. [1])

---

[1]) Hartmann, Aufklärung über Asien für Bibelforscher. 1806. Th. 1. Rosenmüller Bibl. Alterthumskunde und Bibl. Geographie 1823—1836. v. Lengerke Kanaan. Königsb. 1844. Ewald Geschichte des Volkes Israel 3 Th. 1847. Knobel Die Völkertafel der Genesis. Ethnographische Untersuchungen. Gießen 1850. Leo Vorlesungen über die Geschichte des Jüdischen Staats. 1828. v. Bohlen Genesis. Königsb. 1835. Hitzig Urgeschichte der Philistäer. Leipzig 1845. Kiepert Bibel-Atlas. Berlin 1847.

Das genealogische Interesse, welches den Hebräern und allen semitischen Völkerstämmen bis zu den heutigen Arabern eigen ist, leitete sie zur Ethnographie und Geographie.

Bei der Besitznahme von Kanaan erhalten wir ein zweites geographisches Document. Josua trug (Jos. 18) den Boten, jedesmal drei erwählten Männern aus den verschiedenen Stämmen Israels auf, durch das ganze Land der Kanaaniter zu wandern und dies zu beschreiben, damit danach die Eintheilung unter die Stämme Israels getroffen, oder, wie es heißt, das Loos über den Grundbesitz geworfen werden könne. So tritt das erste Land, das Gelobte Land, aus dem Dunkel der Urwelt hervor.

Schon beim Einzuge unter Mose (4 B. 13) war die erste Erforschung durch Kundschafter geschehen. Moses giebt genau an, worauf sie zu achten hatten. V. 19—21. Die Vertheilung nach Stammesantheilen ging dann wirklich vor sich auf der Ostseite des Jordan und im Süden Judäa's. Als aber später noch sieben Stämme keinen Antheil hatten, mußte eine zweite Recognoscirung für das nördliche Kanaan stattfinden. Diese erfolgte unter Josua (18, 2), als die Gemeinde Israel von Gilgal am Jordan nach Silo versammelt war, sieben Jahre nach dem Eintritt in Kanaan. Ruben, Gad und halb Manasse, die Hirtenstämme, hatten ihr Weideland auf der Ostseite des Jordan erhalten. Juda, Simeon und Benjamin im Süden, wo die ersten siegreichen Eroberungen stattfanden. Josua gebot nun eine neue Landvertheilung unter die sieben Stämme, die noch kein Erbtheil hatten. Josua 18, 4: Schaffet aus jeglichem Stamme drei Männer, daß ich sie sende, und sie sich aufmachen, und durch das Land gehen, und beschreibens, nach ihrem Erbtheile, und kommen zu mir. V. 5: Theilet das Land in sieben Theile. Juda soll bleiben auf seiner Grenze von Mittag her, und Haus Joseph (Ephraim) soll bleiben auf seiner Grenze von Mitternacht

her. V. 6: Ihr aber beschreibet das Land der sieben Theile: bringet sie her zu mir, so will ich das Loos auch werfen vor dem Herrn unserm Gott. V. 9: Und also gingen die Männer hin, und durchzogen das Land und beschriebens auf einem Brief, nach den Städten in sieben Theile, und kamen ins Lager zu Josua.

Keil im Commentar zu Josua 329—331 bemerkt: „Das Wort beschreiben heißt im Hebräischen nicht vermessen, obwohl dem Volke die Feldmeßkunst der Aegypter wohl bekannt war. Es wird also keine Landkarte dabei zum Grunde gelegt sein. Nur ein Verzeichniß nach den Städten und ihrem Gebiete habe man sich dabei zu denken — von den Städten ist die Bestimmung der Gebiete erst ausgegangen. Deshalb sind die Grenzen auch sehr unbestimmt geblieben." — Aber derselbe Gelehrte, der für die erste Vertheilung sich so entschieden gegen eine wirkliche Vermessung des Landes ausgesprochen, giebt doch S. 269 zu, daß bei der zweiten Austheilung zu Silo an die sieben Stämme man doch wohl genöthigt gewesen sei, erst das übrige Land (außer Juda, Ephraim und im Osten des Jordan) genau aufzunehmen, um es in sieben Districte theilen zu können.

Aber schon Mose 4 B. 13. V. 18—22 nöthigt zu demselben Schlusse. V. 18: Ziehet hinauf an den Mittag (von Kanaan) und gehet auf das Gebirge (Hermon u. s. w.). V. 19: Und besehet das Land, wie es ist, und das Volk, das drinnen wohnet, obs stark oder schwach, wenig oder viel ist. V. 20: Und was es für ein Land ist, darinnen sie wohnen, obs gut oder böse sei, und was für Städte sind, drinnen sie wohnen, ob sie in Gezelten oder Vestungen wohnen. V. 21: Und was es für ein Land sei, obs fett oder mager sei, und ob Bäume drinnen sind, oder nicht. Seid getrost und nehmet der Früchte des Landes (es war eben um die Zeit der ersten Weintrauben). V. 22: Und sie gingen hinauf und erkundeten das Land, von der Wüste Zin

(am Todten Meer) bis gen Rehob, da man gen Hamath geht (d. i. bis Damask und Hama am Orontes). — Der Ausdruck meſſen und Meßſchnur kommt aber unzählige mal vor. 4 Moſe 34, 7 u. 8 ſagt ausdrücklich: Ihr ſollt meſſen von dem Großen Meer an dem Berge Hor. — Und von dem Berge Hor meſſen, bis man kommt gen Hamath. — Joſua 17, 14 wird das Loos ſelbſt die Meßſchnur (חבל) genannt, dann das zugemeſſene Erbtheil (Keil S. 324); und 17, 5: Es fielen außer Gilead noch zehn Schnüre gemeſſene Erbtheile, auf halb Manaſſe. — 19, 9: Simeons Erbtheil iſt unter der Schnur Juda. Bei Jeſaias 34, 11 iſt die Meßſchnur, das Richtblei u. ſ. w. genannt; bei Ezechiel 47, 3 wird bei Beſtimmung der Landesgrenzen dreimal die Meßſchnur gezogen.

Nach dem, was Flavius Joſephus Antiqq. V. 1, 20 über dieſe Ausſendung bemerkt, iſt zu vermuthen, daß wirkliche Vermeſſung bei dieſer Aufzeichnung des Landes vorgenommen und eine Art Karte des Landes entworfen ſei. „Sie hatten einige Geometer bei ſich, um die Ländereien zweckmäßig abſchätzen und vertheilen zu können.“ Auch iſt eine ſo zweckmäßige Vertheilung der Stammesantheile, wie wir ſie ſpäter vorfinden, kaum anders denkbar, als nach vorhergegangener kataſtraliſcher Aufzeichnung.

Wir hätten hier alſo, faſt 1500 Jahre vor unſerer Zeitrechnung, bei den Hebräern die erſte allgemeine Völkertafel, die erſte ſpecielle Landkarte; in den Stationen des Auszuges aus Aegypten aber die erſte Wegroute einer Völkerwanderung. Das ſind die älteſten drei Formen geographiſcher Nachrichten, die ſich für uns erhalten haben. [1])

---

[1]) v. Raumer über den Zug der Israeliten durch die Wüſte. Leipzig 1843. Robinſon Paläſtina. Laborde Commentaire géogr. sur l'Exodus. Paris 1841.

Unſtreitig hatten die Hebräer dieſe Anfänge geographiſcher Kenntniß mit aus Aegypten gebracht. Die Aegypter machte die Natur ihres Landes zu Erfindern der Geometrie und Landvermeſſung: die Ackervertheilung mußte jedes Jahr nach der Nilüberſchwemmung neu berichtigt werden. Sie hatten ihr Land ſehr genau in 44 Nomen getheilt, verſtanden das Nivelliren der Gewäſſer, hatten, nach Herodots Berichten, einen förmlichen Kataſter für die Beſteuerung der Grundſtücke. Daher bildete ſich bei ihnen zuerſt die Choro- und Topographie aus, nämlich die Länder- und Ortsbeſchreibung des Nilthales nach Nomen und Tempelbezirken. [1])

Den ſchärfſten Beweis für ihre Fortſchritte giebt das muſterhafte Kanalſyſtem durch das ganze Land, das ohne ſolche Vorkenntniſſe unmöglich ausführbar geweſen wäre. Engliſche, franzöſiſche, öſterreichiſche Ingenieure der neueſten Zeit hatten viel mit dem Nivellement zu thun, um die Kanäle von Suez und von Alexandria zu Stande zu bringen. Aber die ägyptiſchen Prieſter waren auch dazu verpflichtet, die Chorographie Aegyptens und des Nils zu ſtudiren. Ihre Religion wie ihre Gerechtigkeitspflege, die an die Tempelbezirke geknüpft war, verlangte das. (Nach 42 heiligen Büchern der Aegypter geordnet: 10 prophetiſche, 10 literariſche, 14 der exacten Wiſſenſchaften, 10 Bücher der Hieroglyphik, Meßkunſt, Geometrie). Unter den 42 hermetiſchen wiſſenſchaftlichen Abtheilungen, in deren Kenntniß ihre drei verſchiedenen Prieſterklaſſen eingeweiht ſein mußten, werden auch Aſtrologie, Kosmographie und Geographie genannt, Welt- und Erdkunde. Dieſes Studium war bei jedem Tempelbezirke die Aufgabe des Hierogrammateus (Scriba sacrorum),

[1]) Brugſch, Die Geographie des alten Aegyptens nach den altägyptiſchen Denkmälern zum erſten Male zuſammengeſtellt und verglichen mit den geographiſchen Angaben der H. Schrift. 1857.

eines gelehrten Prieſters, der zugleich Schreiber der Hieroglyphen war. [1])

Die allgemeinere Kenntniß der Erde hatten die Aegypter wohl ſchon ſehr frühzeitig durch ihre erobernden Könige erhalten. Seſoſtriden führten Obelisken und Prachtbauten mit den Schätzen Indiens und Aethiopiens auf. Seſoſtris hatte dieſe Länder auf dem Landwege mit großen Heereszügen beſiegt, war ſüdwärts in das heutige Abyſſinien (Kes), nordwärts bis zum Tanais (Don) an der Grenze von Aſien und Europa, wo die Kolchier und Skythen wohnten, oſtwärts bis in die Ländergebiete von Arabien vorgedrungen — aber zu Waſſer weiter. Mit einer großen Flotte fuhr er durch den arabiſchen Meerbuſen (das Erythräiſche Meer) nach Indien. Dort landete ſein Heer und eroberte Städte am Gangesſtrom. So hatte ſchon Herodot erzählt (B. II. 102—106). Auch Diodor von Sicilien, der ſeine Aegyptiaca in den Bibliotheken zu Alexandria und Thebä ſammelte, ſtellt an die Spitze ſeiner Völkergeſchichte die Sage von Seſooſis, der bis zum Ganges zog. Schon Heyne de fide Diodori (Comment. Soc. Gott. VII. 83) macht die Sage zur Mythe. Später erklärt v. Bohlen (das Alte Indien. I. S. 62) Seſoſtris' Zug für fabelhaft, von gräciſirenden Aegyptern ausgedacht. — Fortgeſetzte Studien und Entdeckungen führen zu andern Reſultaten, die an Herodots Erkundigungen im Nilthale näher herantreten und ſie nicht mehr als Fabeln erſcheinen laſſen. Die Gelehrten hatten ſich überhaupt ein Jahrhundert hindurch gewöhnt, das vorgriechiſche Alterthum der nichthelleniſchen Welt nur im Zuſtande einer unmündigen Kindheit, ja einer völligen Unwiſſenheit

[1]) Die Hauptſtelle in den vermiſchten Schriften des Clemens von Alexandria. Stromatum lib. VI. 4. p. 757. ed. Potter. Erläutert von Creuzer in Symbol. u. Mythol. Ausg. 2. Th. 1 S. 245.

zu erblicken. Sie wähnten, durch eine ſogenannte ſtrengere Kritik das ermittelt zu haben; aber das ſeitdem erwachte Studium der Denkmale im Orient, am Euphrat und Tigris, wie am Nil in Aegypten, giebt ſo wie über Seſoſtris, ſo über das ganze ägyptiſche Alterthum andern Aufſchluß.

Genealogie und Chronologie der Aegypter ſind allerdings, wie bei den Chineſen, Hindus u. a., durch die Ruhmſucht ſpäterer Prieſtergeſchlechter und ihre Legenden, aber auch durch Mißverſtand und Unwiſſenheit gräciſirender Nachfolger und ſpäterer Ausleger vielfach verdunkelt worden. [1]) Die Fragmente ihrer hinterlaſſenen Annalen und Dynaſtien, ihre Schriftrollen, deren man ſo viele Tauſende wieder aufgefunden, werden nun erſt nach und nach entziffert und verſtanden. [2])

Die Regentſchaft der Seſoſtriden iſt unbezweifelt in den Denkmalen dargethan. [3]) Der Seſoſtris der Griechen iſt Rhamſes oder Rhameſſes der Aegypter. Seine Grenzſäulen mit nur zum Theil erhaltenen Hieroglyphen und Keilſchrift bedeckt, die er als Eroberer mit ſeinem Namen Rhamſes bezeichnete, ſind bei Beirut in Syrien, in den Felsſculpturen Phöniciens am Nahr el Kelb wieder aufgefunden. Denkſäulen bei Smyrna und Sardes; Abbildungen, die Herodot irrig für Seſoſtrisbilder hielt (ein Held mit Bogen und Lanze hoch an der Felswand eingehauen), wie ſie auch, nach Diodor I. 55 in Jonien und Cöleſyrien vorhanden waren, und wie Strabo XIV. 4 ſie an der Meerenge des arabiſchen Golfs, zu Bab el Mandeb, als zu ſei-

---

[1]) Eine merkwürdige Ausnahme macht Tacitus (Ann. II. 60), der treu wiedergiebt, was Germanicus in Aegypten von den Prieſtern und Gelehrten über die Geſchichte ihrer Denkmäler mitgetheilt wurde.

[2]) Roger Champollion, Roſelini, Young. Lepſius Chronologie der Aegypter. Bunſen, Aegyptens Stellung in der Weltgeſchichte. 1845. Boeckh, Manetho's Dynaſtien. Brugſch u. A.

[3]) Die Belege dazu im Neuen ägyptiſchen Muſeum in Berlin.

ner Zeit vorhanden angab, ſcheinen zwar vernichtet und zerſtört zu ſein, ſind aber darum für jene große Seſoſtridenzeit nicht weniger beweiſend. Vorzüglich ſetzen aber die Wandſculpturen und Malereien an den Paläſten zu Thebä und in den Prunkgräbern der Könige des Nilthales, jene Thatſachen einer großen Eroberungsperiode altägyptiſcher Herrſcher außer Zweifel. Auch die Pyramiden und Grabfelder, die große Nekropolis von Unterägypten iſt reich an Documenten jener Zeit, die erſt kürzlich durch die Ausgrabungen der preußiſchen wiſſenſchaftlichen Expedition aus ihrem Dunkel hervorgetreten ſind.

Seſoſtris iſt keine Mythe mehr wie zuvor. Er iſt eine hiſtoriſche Perſon, der zweite König der neunzehnten Dynaſtie des Manetho. Er lebte 1400 Jahr v. Chr.; ſein einheimiſcher Name iſt Rhamſes Miamen der Große. Er iſt aber nur der bekannteſte Repräſentant einer langen Königsreihe. Ihm ging 200 Jahre früher die Vertreibung der Hirtenkönige Hykſos aus Unterägypten unter Amoſis ſeit 1678, Thutmoſis, Amenophis und Menephtha voran. Die Verfolgung der Hykſos führte ſie nach Vorderaſien, nicht Eroberungsſucht.

Unter den Denkmälern, welche die Seſoſtridenzeit aus der Fabel in die Wirklichkeit gerettet haben, ſind die Wandſculpturen und Wandmalereien für die Geſchichte der Erdkunde bei weitem die wichtigſten. [1])

---

[1]) Sur les Basreliefs Egyptiens et Persans en Syrie par Dr. R. Lepsius. Rome 1838. in Monatsber. d. Kön. Acad. d. Wiſſenſch. Berlin 1840. Erſte Abbildung der Wandſculpturen von Medynat Habu in Déscription de l'Egypte. Antiquit. Vol. II. Genauere Zeichnungen ſeitdem von Lepſius u. A. und Abſchriften ihrer hieroglyphiſchen Inſcriptionen. Champollion's erſte Entzifferungen der Hieroglyphen lehrten die Namen der Könige, Völker, der eroberten Städte, der Länder, Flüſſe, Landſchaften in den einheimiſchen Sprachen kennen, welche dieſen Sculpturen und Abbildungen zur Erklärung beigefügt ſind. Viele dieſer Namen ſind ſeitdem neuern und gründlichern Forſchungen

Auf den Granittafeln der Palaſtwände der alten Thebä wie an vielen andern ſind die Großthaten der Seſoſtriden, ihrer Erbauer, ganz ſo wie auf den Ruinen zu Perſepolis, auf den ſchwarzen Marmorwänden, die Großthaten der Achämeniden; wie auf den weißen Alabaſtertafeln in Ninive oder Nimrud und Khorſabad die der Aſſyriſchen Könige aus urälteſter Zeit abgebildet. — Kunſtvolle Relief-Sculpturen in Luxor, ſtellen außer religiöſen Feiern und Opferfeſten zum Dank für ihre Götter auch Feſtgepränge, Triumphe, Pompaufzüge, aber auch Eroberungszüge ſelbſt, mit ihren Schlachten, Erſtürmungen von Feſten oder Städten, zu Lande und zu Waſſer mit Flotten, dar. Sie geben geographiſche Daten von höchſter Wichtigkeit über einen großen Theil der ſubtropiſchen Erdrinde. Denn die Producte der tributbringenden Völkerſchaften in Naturalien, und die verſchiedenſten Völker ſelbſt, ſind in ihren einheimiſchen Trachten und Gebräuchen mit abgebildet, und Malereien geben ihnen ihre eigenthümlichen Farben. Die Racenverſchiedenheiten ſind aus ihren Formen und Phyſiognomien, in weiß, roth, braun, ſchwarz genau unterſchieden. Die Bilder enthalten Pflanzen, Thiere, wie Menſchengeſtalten in ihren charakteriſtiſchen Formen. Elfenbein in Elephantenzähnen, indiſche Holzarten in ſchwarzem Ebenholz, fremde Früchte und Thiere, wie Giraffen und andere, Feſtungen und Schiffe verſchiedener Bauart, ſind in zahlloſen Bildern dargeſtellt. Man unterſcheidet die Meereswogen, welche die Flotten

---

und den glücklichſten Entzifferungen gefolgt, die jetzt ſchon jede Kritik beſtehen. Die Forſchungen von Wilkinſon, Topography of Thebes, von Roſellini, Le Normand, Roger, Prokeſch, Parthey, Lepſius Chronologie der Aegypter, ſetzten die begonnenen Studien über dieſe Monumente fort, die ſo lehrreich für die Geographie geworden. Will. Osburn Monumental History of Egypt from the first Colonisation of the Valley of the Nile to the Visit of Patriarch Abraham and Exodus of Moses. Vol. I. II. 1854.

der Seeſchiffe durchſchneiden, deutlich von den Flußwellen der ſüßen Landſtröme und den Flußſchiffen.

In Aegypten waren die Krieger nur Fußvolk, ihre Führer, wie in dem Trojaniſchen Kriege, nur Wagenlenker; Reiterei kannten die Aegypter nicht. Reiter können daher nur bei den Heeren aſiatiſcher Völker erſcheinen, in deren Länder die Eroberungen der Seſoſtriden fortſchritten. Die Trachten der Feinde am Großen Strom zeigen in ihrem Federſchmuck und den bunten Cattunen, daß die Aegypter bis zu den indiſchen Völkern am Indus oder Ganges vordrangen, und Diodor beſtätigt das. In der Grabkatakombe eines Königs Totmes II. iſt ein ganzer Zug aſiatiſcher Völker mit Pferden und zwei Elephanten abgebildet, die damals weder in Aegypten noch in ganz Vorderaſien gezähmt wurden, alſo Verkehr mit Indien jenſeit des Ganges beweiſen, woher auch Alexander d. Gr. den erſten Elephanten holen ließ. Sehr charakteriſtiſche, verſchiedenartige Landſchaften mit ihren Architekturen ſind ebenfalls abgebildet. Bei dieſen ſind die Namen von Perſonen, Völkern, Königen, Ortſchaften in Hieroglyphen beigefügt. Sie bedürfen noch mancher Entzifferung; aber manche ſind auch evident. In der Endung apuro am großen Strom ſind die Namen der Städte am Indus und Ganges, die auch heute noch ſo häufig dieſelbe Endſilbe pura d. i. Burg im Sanskrit, tragen, leicht zu erkennen, wie Haſtinapura, Balpur, Singapura u. a. In Iran am Indus kommen die Kriege mit den Cheto oder Kſheto vor; es ſind die Ktſchetria, wie noch heute in Indien am Indus die Kriegerkaſte heißt, die alten Vertheidiger Indiens, die da ihren Hauptſitz hatten. Auch Namen, die an Skythiſche Völkerſchaften erinnern, kommen in Nordoſt-Iran vor. Schari (Suri) iſt nichts anderes als Assur, Aſſyrien; Naharina iſt das Aram-Naharaim, Meſopotamien; Rumi Armenien. In Arabien iſt Kampf mit Löwen abgebildet. In Weſtaſien werden in den

Papyrusrollen der Sesostridenkriege häufig Juni und Luki genannt, Jonier und Lycier. In den äthiopischen Kriegen und den Abbildungen der Vorderasiaten sind die Köpfe der Araber, der Juden, der Aethiopen, der Neger deutlich zu unterscheiden.

Alle diese Abbildungen setzen schon eine genauere Kenntniß von den Zuständen und Productionen sehr weit von einander abstehender Länder und Völkerstämme der südlichen Breiten der Erde voraus.

Wie nun durch die Eroberungen der Sesostriden unter den Aegyptern Kunde fremder Länder verbreitet wurde, so kam auf demselben Wege unstreitig die älteste geographische Kenntniß vom Orient, den äthiopischen Landschaften und dem Nilthal nach dem Occident: ebenso, wie späterhin in einer mehr nördlichen Erdbreite über den griechischen Archipelagus durch Alexanders Siege sich die erste Kunde dahin von Ober-Indien und dem skythischen Innerasien verbreitete; ja, wie noch einmal im Mittelalter durch die Kreuzzüge den germanischen Völkern Westeuropa's die Länder der Muhamedaner anfingen bekannt zu werden.

Das neuerwachte Studium der Aegyptischen Antiquitäten und die Entzifferung ihrer Hieroglyphen zeigt den großen antiken Reichthum an Erfahrungen und Kenntnissen, den die Aegypter, wie in vielen andern Fächern, so auch im Gebiete der Erdkunde, unabhängig von allen uns später bekannt werdenden Culturvölkern, sich schon im höchsten Alterthum erworben hatten. Wir halten es daher für sehr wahrscheinlich, daß die Mosaische Völkertafel ebenfalls aus dieser Quelle ihre übersichtlichen Daten geschöpft hat. Ihr großer und weiter Umfang spricht dafür.

Sie reicht im Norden von Thiras (Thracien) zu den Gomer und Thogarma (Armenier), zu den Quellen des Euphrat und Tigris über Assur und Niniveh, bis zu den Madai (Meder), Elam (Susianer) und Paras (Perser). Süd-

wärts geht sie bis zu den Joktan am Südende von Arabia felix, dessen Bewohner sich auch heute noch Joktaniden nennen. Dann blickt die Tafel über das Erythräische Meer zu den Chuschiten (Afrikaner), die sie Mizraim (Aegypter), Sabtha oder Sabota (Sabäer), Hevila oder Chevila (ob Aila?) und Nub nennt, d. i. die heutigen Nubier und Aethiopen. Gegen West reicht sie bis Elischa, Elis der Griechen im Peloponnes, nach Kaphtor (Kreta), nach Chittim (Cypern) mit Sidoniern, Phöniciern. Die Raema und Dedan sind arabische Stämme im äußersten Ocean und am persisch-erythräischen Meere, gegen den Indus hin, die östlichsten Völkerstämme der Tafel.

Die Resultate der jüngsten chronologischen, antiquarischen und philologischen, mit zuvor noch unbekannt gebliebenen Hülfsmitteln angestellten Forschungen, zumal der vielen aufgefundenen Inscriptionen, werden auch bald ein helleres Licht über diese älteste Urkunde verbreiten. [1])

Späterhin sind die Aegypter allerdings mehr nur auf ihr enges Nilthal beschränkt geblieben. Ihre directen Verbindungen mit der Fremde hörten auf: innere Zerwürfnisse ihrer vielfach sich spaltenden Dynastien traten ein. Doch erneuerten sich jene Eroberungszüge noch einmal durch die Landkriege gegen Jerusalem, die Assyrer und die Euphratländer, zuletzt unter Pharao Necho (600 v. Chr.). Ueberfälle von außen setzten auch dieser Periode ein Ziel. Das Schicksal der Aegypter seit Cambyses' Eroberung ist bekannt. Seitdem konnten sie wenig oder nichts mehr zum Fortschritt der Allgemeinen Erdkunde beitragen, bis auf Eratosthenes und Claudius Ptolemäus, die ersten astronomischen und mathematischen Geographen in Alexandria,

---

[1]) Knobel's Völkertafel der Genesis 1850. Rawlinson's u. A. Entzifferungen an Niniveh und Susa Monumenten.

die freilich als Griechen nur in Aegypten lebten, unter dem Schutze der Ptolemäer und der Römer.

Phönicier (Karthager).

Die Phönicier sind gleichzeitig mit den continentalen Aegyptern das Volk gewesen, das von der Meeresseite her noch in viel weiterem Umfange den Erdkreis kennen lernte, ein maritimes Handelsvolk. Asien lag ihnen im Ost, Afrika im Süd, Europa im Norden. Sie selbst aber betrachteten sich als den Mittelpunkt zwischen den Dreien. Daher dachten sie sich zuerst das Ganze der Erde in die drei großen Abtheilungen zerlegt, eine Eintheilung, welche die Griechen von ihnen annahmen. Die Namen dieser Erdtheile, Europa, Asien, Libyen (Afrika) haben wir bis heute beibehalten.

Tyrus wie Aruad (Arabus) im Süden und Norden, und Sidon in der Mitte zwischen beiden, waren die berühmtesten ihrer Städte; die beiden ersten die Töchter der weit älteren Sidon (d. h. Fischerort), deren Bewohner, wie ihr Name zu verstehen giebt, zuerst aus dem nomadischen Leben ihrer Stammväter zum Fischer- und Schifferleben fortschritten. Tyrus wie Arabus lagen auf Inseln dicht an der phönicischen Küste an Vorgebirgen, heute Sur und Ruad. Noch zweimal wiederholen sich diese Doppelinseln mit denselben Namen weiter im Osten: einmal am Eingange des persischen Meerbusens, dem spätern Ormuz gegenüber; dann im innern Winkel des persischen Meerbusens, jetzt die Inseln Bahrein, der Sitz der Perlenfischerei. An beiden Localitäten lagen zweimal zwei Inseln beisammen, die immer Tyrus und Arabus hießen. Nach Strabo XVI. 766 sollen die Bewohner der Inseln Tyros (auch Tylos) und Arados im persischen Golf behaupten, daß die gleichnamigen Städte und Inseln der Phönicier von ihnen ausgegan-

gene Anſiedler, ſeien (ἀποίκους ἑαυτῶν). Herodot I. 1 und VII. 89 ſagt, die perſiſchen Logoi oder Annalen — und die Perſer ſeien unter allen Völkern am beſten in der Geſchichte unterrichtet — erzählten, die Phönicier wären vom erythräiſchen Meere (dem indiſch-arabiſchen) zum mittelländiſchen Meere erſt vorgerückt. Dieſe Stellen haben bei den neueren Auslegern ſchon die verſchiedenſten Deutungen, ſehr oft und am gründlichſten von Movers Widerſpruch erfahren. Die Namen der Inſeln ſind in der That bei verſchiedenen Autoren manchen Veränderungen unterworfen. Aber Plinius nennt die heutigen Bahrein-Inſeln doch auch Tylos und Tylos minor, wo er die erſten Anpflanzungen des Baumwollenbaumes erwähnt (XII. 21: Arbores vocant gossympinos). Daſſelbe ſagt vor ihm Theophraſt in Hist. Plant. IV. 7. 7, und nennt die Inſel Tylos; ebenſo ſpäterhin Ptolemäus Tylos und Arados. Noch zu Alexanders und Strabo's Zeiten ſtanden dort phöniciſche Tempel; von dort holten die Kaufleute ihre Perlen und die Baumwolle von Gossypium arboreum, dem Baume, von dem Theophraſt wußte, daß er in Indien einheimiſch ſei. Hier war wahrſcheinlich die erſte Baumwollenplantage in Vorderaſien durch Tyrier angelegt. A. v. Humboldt im Kosmos II. 161 hält die Bahrein-Inſeln nur für Handelsfactoreien der Phönicier.

Wir bleiben bei der älteſten Ausſage Herodots ſtehen, wonach uns dies dreidoppelte Vorkommen dieſer Inſel- und Städtenamen als das dreifache Colonienpaar einer Einwanderung der Phönicier aus dem Oſten nach dem Weſten am wahrſcheinlichſten wird. Den älteſten Urſitz eines im Orient ſo durch und durch ſchon in früheſter Zeit bewanderten Volkes können wir eher am perſiſch-erythräiſchen, als am mittelländiſchen Geſtade uns denken.

Als die größten Handelsleute auf Landkarawanenwegen und allerweiteſte Seefahrer der Alten Welt beſaßen ſie die ausge-

breitetſte Länder- und Völkerkunde auf friedlichem Wege, und wußten im Orient wie im Occident Beſcheid.

Im Orient wegen ihres Herkommens von da. Der Inhalt ihrer Geſchichtſchreiber geht bis auf die Jahre 1000 v. Chr. zurück, und wohl noch weiter, wenn auch der Name Sanchuniathon nicht einen Geſchichtſchreiber, ſondern eine Sammlung heiliger Bücher der Phönicier bezeichnet (Movers Phönicier. I. 100). Beroſus' des Chaldäers Kosmogenie iſt erſt ſpäter aus Cyrus' Zeit; des Philo von Byblos 9 Bücher ſind vollends erſt ſpätere Ueberſetzung.

Unter den Orientsfahrten der Phönicier hat eine für uns beſonderes Intereſſe. Gegen Oſten ſchifften ſie ſchon zu den Zeiten Davids und Salomos im arabiſchen Meerbuſen und im erythräiſchen Meere — nach Ophir. [1])

Die Könige von Israel und Tyrus vereinigten ſich damals im Bau ihrer Flotten am Hafen zu Eleath (Ailath, heute Aila) oder Ezeon Geber (Aszium der Araber, nach arabiſchem Manuſcript des 10. Jahrhunderts — heute unbekannt). Von da ſchifften ſie nach Ophir, um Gold, Elfenbein und koſtbare Gewürze zu holen. Die Lage der beiden Häfen war bis in die neuere Zeit unbekannt geblieben. Ed. Rüppel hat ſie erſt 1822 wieder entdeckt. (Monatl. Correſpondenz für Aſtronomie von Zach Bd. VII. — Aufnahme und Meſſung am Golf von Akabah. Aila 29° 31′ N.B.) Ueber die Lage von Ophir iſt man noch in Zweifel. Ob es an der Küſte von Oſtafrika im goldreichen Sofala, in Südarabien Arabia felix, (wo in Yemen noch ein Ophirberg genannt wird), oder an dem Weſtgeſtade der indiſchen Halbinſel lag? Selbſt in Ceylon hat man Ophir wiederfinden wollen. Die Producte, welche man zurückbrachte, waren aus-

[1]) Keil über die Hiram-Salomoniſche Schifffahrt nach Ophir und Tarſis. Dorpat 1834. Abweichend davon C. Ritter über Ophir im XIV. Bd. der Allgem. Erdk. S. 348—431.

ländiſcher Art, deren keines einen hebräiſchen Namen führt, das Gold ausgenommen, das man zuvor auch ſchon kannte, aber nun Ophirgold nannte. Das Schiff brachte Affen mit, die im Sanskrit Kapi heißen und nun von den Hebräern Kuph genannt werden. Pfauen, die wild in Vorderindien als der ſchönſte königliche Vogel leben: Tukhi-im, in Dekan bei Tamulen noch heute. Sie brachten Sandelholz mit, das nur in Indien wächſt und dort Algumin heißt. Auch Elfenbein, Schen habim im hebräiſchen Text, ein Wort das nur aus dem Sanskrit zu erklären iſt, als Zahn des Habim, d. i. des Elephanten, der Ibha im Sanskrit heißt. Daher nach v. Schlegel ſelbſt das ſpäter verſtümmelte Wort Elephant aus Al-Ibha-dante (des Ibha Zahn im Sanskrit) entſtanden zu ſein ſcheint. Laſſen hat die Etymologien aller im hebräiſchen Texte vorkommenden Namen als urſprünglich einheimiſch in Indien nachgewieſen. Dies war weder in den arabiſchen, noch in den afrikaniſchen Sprachen möglich. Man kann daher mit ziemlicher Sicherheit die Weſtküſte Vorderindiens als das Ziel der Ophirfahrt anſehen. [1])

Aber dieſe Annahme bleibt noch gegen abweichende Anſichten bedeutender Autoritäten zu vertheidigen.

In den Sanskrit-Annalen fand Laſſen, daß etwa 1000 Jahre v. Chr., alſo gleichzeitig mit Salomo und David, ein

---

[1]) Bochart und Geſenius im Theſaurus hatten ſich für die Südſpitze Arabiens entſchieden nach dem damaligen Zuſtande der blos arabiſchen Sprachkenntniß. Der gelehrte Quatremère (Mém. sur le Pays d'Ophir in Mém. d'Inscript. et Bell. Lettres. 1845. t. XV.) für die goldreiche Küſte Afrika's, wegen des Goldes. Eben dahin neigt A. v. Humboldt im Kosmos II. S. 166, weil es ihm auffällt, daß neben jenen allerdings indiſchen Producten doch andere, nicht weniger ächt charakteriſtiſche Producte des heutigen Indiens, wie Seide, Baumwollenzeuge, Gewürze, Zimmet, Weihrauch u. ſ. w. nicht mitgebracht wurden; dagegen ſo vieles Gold, das heutzutage in Indien zu den Seltenheiten gehört. Es ſcheine daher Ophir nur eine allgemeine Bezeichnung productenreicher Küſtenländer zu ſein, wie etwa unſer Ausdruck Levante.

Sanskritvolk, Abhira genannt, vom obern Indus zum Indusdelta vorgerückt war, alſo zu derſelben Zeit, als überhaupt brahmaiſche Sanskritſtämme ſich über die Indus- und Gangesländer ausbreiteten. Dies Volk brachte Goldſchätze aus ſeiner Gebirgsheimath mit, denn in allen Himalayathälern des obern Indus könnte noch heute ein reichliches Gold aus der Tiefe gegraben werden; damals war es noch leichter aufzuleſen. Denn es lag noch als Geröll an der Oberfläche, wie es in Californien und in allen gefeierten Goldländern der frühern Zeit, am Ural, in Ungarn, in Haiti, Cuba, allen Antillen, Mexico zur Zeit der Entdeckungen der Fall geweſen. Iſt das Gold mit leichter Mühe von der Oberfläche abgeleſen, und fordern die unterirdiſchen Schätze ſaure Arbeit, ſo wendet ſich die bequeme Raubgier von ſolchen Strichen ab. So hört auch der Goldruhm Indiens nach der Ophirfahrt auf, weil man die ſchwere Arbeit des tieferen Erzbaues ſcheute oder noch nicht verſtand. Aber geblieben ſind die Goldſchätze bis heute; nur ſind die Hindu keine Bergleute. Das Volk der Abhira (Aphir oder Ophir) war zu den Indusmündungen vorgerückt, wo ſpäterhin der Markt von Barygaza ſo berühmt wurde für den Handel der Abendländer. Nur von ihnen konnten die Salomoniſchen Flotten alle Producte des Nordens von Indien mit den Sanskritnamen, die des Südens von Indien, aus Dekan, mit den tamuliſchen Namen, erhalten und eintauſchen. Denn der Marktort von Barygaza lag zu Alexanders Zeit und bis in die ſpäteſte Römerperiode als das Hauptemporium für alle weſtlichen Schiffer auf der Grenze von Nord- und Südindien, eben da, wo im Mittelalter zur portugieſiſchen Zeit Diu, Camboya, Goa lagen, und heute Baroda und Bombay, die großen Handelsmärkte der Engländer blühen. Die phöniciſchen Steuerer der Salomoniſchen Schiffe waren alſo ſchon Oſtindienfahrer, und ihre Flaggen reichten bald bis Ceylon.

Auf den Occident lenkte die Phönicier frühzeitig die Configuration des gegen den Atlantiſchen Ocean geöffneten mildern, weniger ſtürmiſchen mittelländiſchen Meeres, auf dem die Schifffahrt leichter war, als auf dem erythräiſchen. So kamen ſie zuerſt zu den vorliegenden Inſeln, nach Aegypten, dann erſt zu den Syrten bis Iberien. Ueberall legten ſie Colonien an, die für ſie, wie für die Nachwelt, eben ſo viele Entdeckungen waren. Cypros (Cypern, Kupferinſel), Rhodos, Creta (Kaphtorim), Sicilien (Weizeninſel, Weſthälfte), Küſte Barce, Karthago, Utica, Leptis, Sardo (Sardinien), Iberien (Südſpanien), Tarteſſus (früher Dertzoſa, Tortoſa nach Redslob an der Mündung des Ebro) bis nach Gadir (Cadiz), ihrem erſten oceaniſchen Hafen jenſeit der Säulen des Melicerthus (Hercules), der Meerenge von Gibraltar. Hier öffnete ſich ihnen zuerſt der freie Ocean. Welche große Entdeckung für die Völker einer umſchloſſenen mittelländiſchen See! Bei Phöniciern lernte man nun die erſten Kenntniſſe des Oceans, und der Name Okeanos von Og und Ogen, der phöniciſchen Bezeichnung deſſelben, der Allumfaſſer, iſt noch ein dauerndes Denkmal dieſer Entdeckerzeit. Griechen wie Römer nahmen ihn von den Phöniciern in ihre Sprache auf.

Damals war die Periode, wo nach des Propheten Jeſaias (Cap. 23) Worten Kaufleute und Schiffherren von Tyrus die Fürſten im Lande waren, und die Herren auf dem Meere, wie die Seſoſtriden auf dem Lande.

Die Entdeckungsreiſen der Phönicier ſetzten die Karthager, ihre Enkel, im Weſten in ungleich großartigerm Stile fort. Nach Süden drangen ſie auch zu Lande durch ihre Karawanen nach Libyen und Nigritien; durch Hannibals kriegeriſche Feldzüge ward Iberien, Gallien, Italien aufgeſchloſſen. Viele ihrer Entdeckungen ſind für uns verloren gegangen. Von den hiſtoriſchen einheimiſchen Quellen haben wir nur zu beklagen, daß faſt keine der unzähligen bis zu uns, und keine in ihrer Reinheit, in ihrer

einheimiſchen Sprache überliefert ward. Ein einziges Fragment ihrer Schifferberichte, ihrer Küſtenfahrten hat ſich erhalten, und auch dieſes nicht in karthagiſcher Sprache, die von der Erde vertilgt wurde durch ihre Sieger, ſondern in griechiſcher Ueberſetzung. Es iſt der Periplus des Hannon [1]) an der Weſtküſte von Afrika, die Umſchiffung des heutigen Atlasgebirges und der Geſtade von Marocco bis Cerne. Hannon, ein karthagiſcher Feldherr, befehligte die Flotte: ſie fuhr von Karthago aus längs der Nordküſte (des heutigen Algeriens) weſtwärts in das Atlantiſche Meer. Die Karthager hatten beſchloſſen, Hannon ſollte an der Küſte Libyens Städte anlegen, und dazu ſchifften ſich 30,000 Männer und Weiber mit Zubehör ein. Am Eingange des Atlantiſchen Oceans wurde dem Melkarth, dem karthagiſchen Hercules, geopfert und um glückliche Fahrt gefleht. Die Küſtenſchifffahrt auf 60 Schiffen (dabei funfzigrudrige), auf jedem 500 Mann an Bord, erreichte die ferne Inſel Cerne, die uns unbekannt (ob Goree am Cap Verde?). Sie kamen zum großen Südhorn, Abendhorn, Ἑσπέρου κέρας, Cornu Austri (Cap Verde? Cap Palmas?), weiterhin zum Θεῶν ὄχημα, Deorum vehiculum, Götterwagen, einem hohen Berg in einer Meeresbucht (ob Guinea?), bei größter Hitze an vielen Feuerſtrömen (Vulkane?) vorüber, die ſich in das Meer ergoſſen, bis man zu den ſehr heißen Küſten mit aromatiſchen Düften, aber auch zu Inſeln ganz haariger wilder Menſchen — Γορίλλας, Gorgides oder Gorgones bei Plinius — wohl Affen, gelangte. Von den Männern konnte man keinen fangen, ſie kletterten über alle Klippen ſchnell hinweg und warfen mit Stei-

[1]) Wahrſcheinlich der Bericht des Admirals ſelbſt, den er dem Senate von Karthago abſtattet. Der Text in griechiſcher Ueberſetzung im erſten Band der Geographi Graeci Minores ed. Hudson. Oxon. 1698. Vgl. Plin. II. 67. V. 1. VI. 36.

nen; von den Weibern wurden drei gefangen und getödtet [1]). Hier gingen die Lebensmittel aus, deswegen kehrte man in das Mittelmeer zurück. Am wahrscheinlichsten ist die Fahrt wenigstens bis zu dem weit vorspringenden Cap Verde der spätern Zeit vorgedrungen, vielleicht bis zum Cap Palmas. Die nächste Ausdehnung der Fahrt wäre die Erreichung des Wendekreises am Cap Blanc und der Insel Arguin gewesen. Es kommt auf die Berechnung der angegebenen Tagfahrten an, ob die karthagische Flotte an jedem Tage höchstens 16—20 Stunden, wie Rennell schätzt, oder mit Strömen und Winden die doppelte Entfernung zurücklegen konnte, wie Bougainville meint. Darüber giebt der Text keinen Aufschluß. Arrian Indic. 43. sagt sogar, die Fahrt sei 35 Tage immer gegen Aufgang geschifft, statt gegen Süd. Auf jeden Fall war es eine sehr große See-Expedition, immer an unbekannten oceanischen Küsten hin über 300—400 geographische Meilen weit, die nur von Barbaren bewohnt waren. Eben so unsicher ist die Zeit der Expedition. Gosselin in seinen Recherches (II. 49. 6) setzt sie in das Jahr 1000 v. Chr., also gleichzeitig mit der Salomonischen Ophirfahrt; Bredow um das Jahr 770 (in Untersuchungen über Alte Geschichte u. Geogr.); Hug im Freiburger Programm 1808 und Heckert in seiner Geschichte und Geographie der Römer I. 60 um das Jahr 500 v. Chr. Kluge (Hannonis Periplus. Dissertat. 1828 mit revidirtem Text) setzt diese Küstenfahrt am wahrscheinlichsten in das Jahr 509 v. Chr. Späterhin, nach der Zerstörung Karthago's (146 v. Chr.) unternahm Polybius, auf Befehl seines Gönners, des Publius Cornelius Scipio Africanus, 145 mit einer römischen Flotte eine Kriegsexpedition gegen den Westen, um die Colonien der Karthager

[1]) Die Häute hingen noch zu Scipio's Zeit im Tempel des Melkarth zu Karthago.

jenſeit der Säulen des Herkules zu erforſchen und wahrſcheinlich zu zerſtören. [1]) Polybius, der berühmte Hiſtoriker, hatte ſich in Karthago's Archiven eine genaue Kenntniß von ihren weſtlichen Fahrten verſchafft. Er brauchte ſicher auch karthagiſche Piloten zur erſten oceaniſchen Fahrt, welche die Römer ausgeführt haben. Einen kurzen Auszug aus Polybius' Bericht hat Plinius (Hist. Nat. V. 1). Darin nennt er manche neue Namen von Flüſſen, Bergen, Orten; aber nur jenſeit des Atlas bis zum Promontorium Hesperium und zum Theon Ochema drang er vor und zu den Pharuſiern. Alſo nicht weiter, als die Karthager gegangen waren. Wenn ſpäterhin Strabo (XVII. 826) erzählt, an den ſüdlichen Uferbuchten von Weſtafrika lägen 300 Städte und Anſiedelungen der Tyrier, aber verödet, welche von den Pharuſiern und Nigriten (Negern?) zerſtört ſeien; ſo kann das wohl nur aus karthagiſchen, für uns verloren gegangenen Berichten genommen ſein; ebenſo was die Römer ſpäterhin von den dortigen Atlantiſchen Inſelgruppen erzählen. Dies die älteſte Entdeckungsgeſchichte von Afrika im Weſten.

Feſtus Avienus und Plinius berichten, daß zu gleicher Zeit mit Hannon auch Himilko an die oceaniſchen Küſten Europa's geſchickt ſei. Vier Monate ſei er unterwegs geweſen. Aber Wirbel, Schlamm und Dunkelheit habe ihn von dieſer Fahrt zurückgeſchreckt — Ausſagen, die als Schifferſagen ſich bald weiter verbreiteten. Die Dunkelheit könnte wohl auf eine weitere Fahrt in die nördlichen Breiten ſich beziehen. Der Meeresſchlamm ſcheint nicht ganz erfunden: denn auch Columbus' Gefährten und manche andere Schiffer früherer Jahrhunderte ſchreckten die ſchwimmenden Wieſen des Seetang, Sargasso (Fucus articulatus), in welche ihre Schiffe ſich verwickelten und in weiterm Laufe gehemmt wurden, von weiteren Wagniſſen zurück.

[1]) Polyb. Hist. III. 59. u. Exc. XVI. 29.

Sie nehmen nach A. v. Humboldt's Unterſuchungen in der hohen See des Atlantiſchen Oceans in der Höhe der Azoren ſehr große Strecken ein, und werden von den oſcillirenden Wogen hin und her getrieben, behaupten aber doch ihre Stelle. Bis dahin mögen alſo wohl die karthagiſchen Nautiker geſchifft ſein. [1])

Auf dieſe Weiſe folgten die Römer bei der Beſchiffung der äußern Meere den Karthagern, als Lehrmeiſtern. Sie nennen ſie aber nirgends als ſolche, wie etwa in neueſten Zeiten die Franzoſen keine Vorgänger bei Deutſchen und Engländern zu nennen pflegen, ſondern ſich alles ſelbſt und allein zueignen. Gewiß ſehr viele geographiſche Kenntniſſe, die wir ſeitdem erſt bei den ſpätern Römern finden, ſind aus karthagiſchen Quellen geſchöpft. Uns ſind ſie leider gänzlich verloren gegangen, wie z. B. Marinus Tyrius. Die Araber in den erſten Jahrhunderten des Khalifats kennen dieſen Schriftſteller ſehr gut und citiren ihn häufig. Maſſoudi (943 ſchrieb er ſeine „Goldenen Wieſen — Moroudi Aldzeheb") ſagt ausdrücklich in ſeinem letzten Werke, das er noch am Ende ſeines Lebens niederſchrieb (im Jahr 956), daß er den Tractat des Marinus von Tyrus mit den begleitenden Karten benutzt habe. Der griechiſche Text iſt für uns verloren, wir kennen nur den Gebrauch, den Ptolemäus davon gemacht: ein ſehr zu bedauernder Verluſt.

---

[1]) Goſſelin Recherches sur la Géogr. des Anciens. 4 Th. (Bredow's Deutſche Bearbeitung). Heeren Ideen über Politik, Verkehr und Handel der Alten Welt. 2. Aufl. Hamacker Miscellanea Phoenicia. Lugd. Bat. 1828. Lelewel, Die Entdeckungen der Karthager und Griechen auf dem Ocean. Aus dem Polniſchen. 1831. Gesenius Scripturae linguae Phoeniciae Monumenta. Lips. 4. 1837. 2 voll. Movers Phönicier. 3 Th. Berlin 1850. Schmeckel Geographiſche Ueberſicht der Phöniciſchen Colonien. Programm. Merſeburg 1836. Die Ergebniſſe ſehr wichtiger Forſchungen an Ort und Stelle bei Dr. Heinr. Barth Wanderungen durch das Puniſche und Kyrenäiſche Küſtenland, und Mogreb, Afrikia, Barkia. Berlin 1849 mit Karten.

Und wie viel ist sonst noch verloren! Ein Volk wie das Phönicische, welches das erste Lautalphabet erfand, das zu allen andern Semitenstämmen überging und auch zu den Griechen übergehen konnte, hatte sicher eine reiche Literatur, wenn auch ihre Monumente und Inscriptionen bis jetzt nur wenig Bedeutendes geliefert haben: Namen unbedeutender Personen, keine Actenstücke der Geschichte, kein historisches Factum von allgemeinem Interesse. Den Sarkophag des Königs Esmunazer von Sidon mit Inscriptionen hat der Herzog von Luynes (Paris 1856) beschrieben. Aber welche Zerstörung auch haben Tyrus und Karthago erlitten seit den assyrischen und macedonischen, den römischen Vernichtungskriegen! Aus den Trümmern der alten Städte sind in der Nachbarschaft römische Orte gebaut, eine Menge von Baumaterial ist auch sonst verschleppt, Verbrennung der Marmore zu Kalk war allgemein. Auch von der Literatur haben wir in Sanchuniathon, Berosus, Philo von Byblos nur Fragmente oder spätere Bearbeitungen, wie von Marinus von Tyrus bei Ptolemäus. Josephus c. Apion. (T. II. p. 447) bezeugt, daß die Monumente der Punischen Nationalhistorie seit langen Zeiten auf das sorgfältigste in Tyrus aufbewahrt würden. Schon als Josua bei der Eroberung in Canaan eindrang (Jos. 15. 15), wird die besiegte Stadt Kiriat Sefer bei Hebron, die Stadt der Bücher, der Landesarchive, genannt. Das gerettete Fragment der Sanchuniathon Kosmogenie bei Eusebius, nach Philo's griechischer Uebersetzung, bleibt als das fast einzig aus phönicischer Literatur erhaltene von hohem Werth zum Beweis ihrer Existenz. [1]) Die Historien von Tyrus, welche Josephus, Tatian, Clemens von Alexandrien und Eusebius citiren, waren zwar wohl griechisch geschrieben, aber

[1]) s. Cosmographia et Theologia Phoenicum Sanchuniathon. ed. Orelli. Lips. 1826.

doch unſtreitig nach phöniciſchen Quellen; ebenſo wie Menander, Dius, Hieronymus Aegyptiacus u. A., die alle verloren ſind. Strabo XVI. 757 nennt den Philoſophen Moſchus von Sidon, der vor dem trojaniſchen Kriege gelebt und geſchrieben. Auch Karthago hatte ſeine Archive, die durch die Römer untergingen. Ihnen war daran gelegen, daß die Kriegsberichte des Hannibal nicht erhalten würden; ſie mochten ſchwerlich mit denen bei Polybius und Livius übereinſtimmen. In ihnen würde aber Vieles über Phönicien ſich erhalten haben. Mago hatte in puniſcher Schrift ausgezeichnete Werke über die Agricultur geſchrieben, von denen wir nur Auszüge beſitzen. Polybius hat den Friedenstractat Karthago's mit Rom 509 v. Chr. aufbewahrt (III. cap. 22—25). Viele Tractate dieſer Art waren mit Römern, Siciliern, Iberiſchen, Afrikaniſchen Königen abgeſchloſſen; ſie mußten im Archiv des Senates in Karthago aufbewahrt geweſen ſein. Als dieſe Capitale durch die Römer erobert ward, befand ſich in der Stadt eine Bibliothek, die aber von den ſtolzen Römern, denen die puniſche Sprache fremd blieb, gering geachtet wurde. Scipio, ſagen römiſche Autoren, habe ſie an Maſiniſſa und andere ihrer Bundesgenoſſen-Könige überlaſſen und an ſie vertheilt. So wird die Armuth der Ueberreſte karthagiſcher Literatur begreiflich. Vergeblich hat man ſich in neuer Zeit geſchmeichelt, etwa in Timbuctu oder in andern innerafrikaniſchen Städten die Fäden, die von Karthago bis dahin reichten, wieder aufzufinden. An Sagen über Karthago's Glanz und Größe fehlt es im arabiſchen und portugieſiſchen Mittelalter am Senegal und Nigerſtrome nicht.

Sicherer als ihre Literatur haben die Phönicier ihren Fabrikfleiß, ihre Schifffahrt, ihre Entdeckungen, ihre Glasfabrikation, ihre Purpurfärbereien auf die Nachwelt vererbt: aber die Herren der Erde ſollten ſie nicht werden. Ihre Schattenſeite tritt in vielen ihrer verderblichen Einrichtungen für das Men-

ſchengeſchlecht deutlich hervor. Sie mußten vom Schauplatze der großen Weltgeſchichte zurücktreten. Ihr Aſiatismus ſollte die Völker Europa's in ihrer eigenen, ſelbſtſtändigen Entwickelung nicht gefährden.

Auf ähnliche Weiſe wie den Karthagern im Weſten durch die Römer, war es den Phöniciern durch die Griechen im öſtlichen Becken des Mittelländiſchen Meeres ergangen. Die pontiſchen und kaſpiſchen Küſten, Inſeln und Meere befchifften ſie im hohen Alterthume, nordwärts bis in das heutige Rußland hinauf bis zur Krim und zur Mündung des Tanais (Don). Aber auch da bleiben ihre Erfahrungen aus ihrem eignen Munde uns unbekannt. Nur aus den Homeriſchen Geſängen wiſſen wir im Allgemeinen, daß ſehr viele phöniciſche Handelsleute dort, im griechiſchen Archipelagus, und an der Nordküſte Kleinaſiens umherſchifften. Auf den zahlloſen Inſeln und an allen Küſten Kleinaſiens und Griechenlands landeten ſie um Tauſchhandel zu treiben, und zugleich als Corſaren auf Seeraub, Plünderung und Menſchenfang auszugehen. Sie machten alle dortigen Gewäſſer gefahrvoll, wie in den ſpätern Jahrhunderten die Algieriſchen Barbaresken die weſtlichen Seen des Mittelländiſchen Meeres. Mit der Ausbildung der griechiſchen Küſtenſtaaten und Colonien in Kleinaſien, wie in Sicilien und Großgriechenland, wurden dieſe öſtlichen Punier jedoch bald aus jenem Binnenmeere verdrängt. Die Griechen bereicherten ſich jetzt nicht nur mit ihrem dortigen Handelsverkehr, ſondern auch mit ihren geographiſchen Kenntniſſen; vor Allen Miletus. Die raſtloſen Mileſier legten rund um die Küſten des Pontus, an denſelben Stellen, wo Phönicier vordem Handel mit den Anwohnern getrieben, nun ihre eigenen Colonien an, und Andere folgten. [1]) So blühete dort in kurzer

[1]) Heyne Opuscula academica. Gott. 1787. T. II. III. Hegewiſch Geographiſche u. hiſtor. Nachrichten über die Colonien der Griechen. Raoul-Rochette Colonies des Anciens. Movers Phönicier Th. III.

Zeit um den Euxinischen Pontus ein Kranz zahlreicher griechischer Colonieſtädte auf, wie Istropolis, Olbiopolis, die Borysthenitenſtadt, Phanagoria, Panticapäum, Sindica, Sinope u. a. Dieſe wurden bald durch ihren Reichthum berühmt, wie durch die neuen Wunderdinge, die man dort von fremden Ländern und Völkern zu hören bekam. Mileſiſcher Reichthum, Mileſiſche Mährchen wurden zum Sprüchwort. Sehr frühzeitig begegnete man hier, zumal in Sindica am Phaſis, indiſchen Handelsleuten, mit denen die Jonier lange vorher in Geſchäften ſtanden, ehe Indien den Griechen und dem übrigen Europa bekannt ward.

So erweiterte ſich durch die Phönicier zuerſt die Kenntniß des Euxiniſchen und Kaukaſiſchen Nordens. Aber die Mileſier und ihre Stammgenoſſen, die Griechen, trugen die Frucht davon. Sie wurden reich und mächtig, die unkriegeriſchen Phönicier wichen ihnen in jenen Meeren aus und ſuchten ſich andere, noch größere Gewinne verheißende Handelswege, die ſie um ſo ſorgfältiger in Dunkel und Geheimniß zu hüllen ſuchten. Und wirklich blieben ſie Jahrhunderte hindurch ausſchließlich die Händler mit den ſeltenſten und koſtbarſten Producten jener Zeit: Bernſtein (Elektron), Zinn (Kaſſiteros) aus dem baltiſchen Norden, Silber aus Spanien (Tarteſſus), Elfenbein und Goldſtaub aus den Syrtiſchen Buchten, Gewürze und Perlen aus den Erythräiſchen Meeren. Den Fremden erzählten ſie nur die Schifferſagen und Mährchen von den Abenteuern und Gefahren ihrer fernen Seefahrten. Daher die Harpyen und Gryphen im Pontus Axeinos, die Gold bewachenden Ameiſen, die Scylla und Charybdis bei Sicilien, das gallertartige Nordmeer u. ſ. w. Sie ſelbſt aber verſtanden die Anwendung der Sternkunde für die Nautik und die Nachtſchifffahrt durch die offene See, ſchon vor den homeriſchen Zeiten. Griechen und Römer blieben noch lange Zeit nur Küſtenſchiffer. Nur ſo weit ſie das Land noch erblicken konnten, wagten ſie ſich auf die See; aber ſie machten nur Tagfahrten.

Die Römer wurden noch in den erſten vier Jahrhunderten ihres republikaniſchen Staates von Phöniciern und Karthagern, die im Angeſicht von Latium die benachbarten Inſeln Sicilien, Sardinien und Corſica beſetzt hatten, ungemein beſchränkt. Nach dem älteſten Handelstractate, den die Karthager im Jahre 509 v. Chr. (245 p. U. c.), nach Polyb. Hist. c. 22 in initio belli Punici, mit der römiſchen Republik abſchloſſen, durften dieſe in Schiffen kaum die Küſten ihres Territoriums von Latium überſchreiten, mußten innerhalb der Tyrrheniſchen See bleiben. Sie durften nicht gegen Weſten nach Iberien ſegeln und handeln. Die Punier beſtimmten ihnen die Vorgebirge, die ſie nicht doubliren ſollten, wie das Pulchrum Promontorium (*τὸ καλὸν ἀκρωτήριον*), das im Nordweſten von Karthago lag. Jede Fahrt der Römer durch die Säulen des Hercules ſuchten ſie zu vereiteln. Strabo XVII. 802 ſagt, wenn ein fremdes Schiff an Sardo vorüberfuhr, oder zu den Säulen des Hercules, ſo verſenkten ſie es in die Meerestiefe. Und III. 176: als ſpäter ein Römerſchiff dennoch durch die Meerenge des Hercules hindurch einem karthagiſchen Schiffe zur Erforſchung der Handelswege nachfolgte, ließ der Karthager ſein Schiff aus Mißgunſt abſichtlich auf den Strand laufen, und zog dadurch auch den Römer, der ihm nachfolgte, in's Verderben. Er rettete ſein Leben und erhielt reichen Erſatz für den Verluſt ſeiner Waaren durch den Senat in Karthago.

Die Phönicier verfuhren nicht anders als in neuern Zeiten die Portugieſen, die ſogar Todesſtrafe auf Schifffahrt in ihren Gewäſſern und Verbreitung von Nachrichten darüber feſtſtellten; und die Holländer als Gewürzkrämer, die ſich Jahrhunderte dadurch ihr Monopol für ganz Europa ſicherten und große Reichthümer erwarben. Aber die redſeligen Griechen erzählten bald und gern, was ſie durch Phönicier und Andere erfahren hatten. So ward Herodot (440 v. Chr.), der Vater der Geſchichte,

auch der Begründer der Geographie, selbst ein weitgereister griechischer Handelsmann, der jene Milesischen Colonien bis zu dem Tanais und den Kolchiern am Fuße des Kaukasus besuchte, wo er anfänglich seinen Geschäften nachging, und später seine Erfahrungen aufzeichnete. Durch ihn wurden die geographischen Geheimnisse der Phönicier, und auch die der Milesier, seiner Landsleute, im europäischen und asiatischen Norden offenkundig für die classisch gebildeten Völker.

Das Mittelmeer, den Pontus, den äußern westlichen Okeanos kennen wir nun als Schauplatz phönicischer Seefahrt. Aber auch im äußern Okeanos gegen Osten, im Indischen Meere schifften sie bis Ceylon, und in vielen indischen Häfen wehten ihre Flaggen. [1])

Daß sie auch im Süden der Oceane bekannt geworden, beweist die Herodotische Erzählung IV. 42. Der ägyptische König Necho (Nechao mit dem Zusatz Pharao oder Nekus II., 611—595 v. Chr.) nahm erfahrene Schiffer der Phönicier in seine Dienste, und trug ihnen auf, von dem Erythräischen (Rothen) Meere auszuschiffen, ganz Libyen zu umsegeln und durch die Säulen des Hercules aus dem Süden zum Nordmeer und zu den Nilmündungen zurückzukehren. Dieses beweist, setzt Herodot hinzu, allein schon, daß Libyen rings von Meer umflossen ist. — Und so wurden diese Phönicier die ersten Umschiffer Afrika's, worauf sie, nach Herodot's Erzählung, drei Jahre Zeit gebrauchten. Das ist die erste, freilich dunkle Kenntniß der Alten von der südlichen Halbkugel der Erde. Auch muß Necho

[1]) A. W. v. Schlegel hatte zwar hieran gezweifelt, aber doch nur aus einem negativen Einwurf, der nicht entscheidend sein kann: sie hätten niemals des indischen Elephanten erwähnt und ihn nicht gekannt. — Aber wie wenig ist von dem, was sie wohl kannten, auf uns gekommen. Eben der indische Name des Elfenbeins, den die Hiram-Salomonische Ophirfahrt durch phönicische Steuerer zurückbrachte (Schen habim, Zahn des Habim) beweist das Gegentheil.

wohl ſchon einige Nachricht von einer atlantiſchen Beſchiffung des weſtlichen Libyen gehabt haben, wie ſie von Phöniciern und Karthagern angebahnt war, um die Aufgabe ſtellen zu können, durch die Heraklesſäulen zurückzukehren. Leider iſt dieſe Erzählung bei Herodot nur ſehr kurz und faſt blos das Factum angegeben, weshalb mit ſo Vielem, was Herodot mittheilte, auch dieſe Angabe bezweifelt iſt. Aber Mangel an hiſtoriſcher Kritik kann ſich eben ſo ſehr in unbegründetem Zweifel, wie in zu leichtem Glauben kundgeben. Unwahrſcheinliches liegt gar nicht in der Erzählung. Ein ſehr wichtiges Argument für die Wahrheit erſcheint in Herodot's eignem Zweifel an dem Berichte. Denn die Schiffer hatten ausgeſagt, bei der Umſchiffung Libyens hätten ſie die Sonne zur rechten Hand bekommen. Ihre Fahrt ging aber nach Weſt. Das ſcheint Herodot unglaublich. Im Mittelmeere hatte man ſie, von Aegypten nach den Säulen des Hercules oder von Tyrus nach Gadeira, ſchiffend, allerdings zur linken Hand, d. i. gegen Süden. Auf der Südhalbkugel iſt dies aber umgekehrt: da ſteht die Sonne in der Mittagsſtunde dem Schiffer gegen Norden. „Ich kann das nicht glauben, ſagt Herodot offenherzig; vielleicht giebt es Andere, die dies glauben können.“ Sein Unglaube iſt ein entſcheidender Beweis für die Fahrt. Leute, die keine aſtronomiſch-geographiſche Theorie beſaßen (aus der ſich ergiebt, daß dies nur in der ſüdlichen Halbkugel ſtattfinden kann), konnten dies nicht erzählen, ohne es wirklich erfahren zu haben. Und daß ſie es erfahren, iſt, wie bemerkt, gar nicht unwahrſcheinlich. Waren ſie jenſeit des Wendekreiſes des Steinbocks gekommen, über Mombaza und Zanzibar, ſo war die Schwierigkeit ihrer Fahrt überwunden, und kein andrer Grund tritt dagegen auf, die Vollführung zu leugnen. Die Küſtenſtrömungen Südafrika's und die Winde waren ihnen gegen Süd und Weſt ſogar günſtig. Das hat J. Rennell bewieſen in ſeinen Researches on the Geographical System of Herodot. Lond. 1830.

Heeren, Schlegel, Humboldt ſind dafür. Daß die vorgefaßten irrigen Begriffe der Alten von der Geſtalt der Erde dadurch ſo wenig berichtigt worden, iſt nur ein Beweis, daß die Entdeckung (von der übrigens jede weitere Anwendung fehlte) für ihre Zeit zu groß war, um vollkommen verſtanden und ermeſſen zu werden. Sie war die einzige in ihrer Art, und für jene Zeit weit ſchwieriger zu begreifen, als die des Columbus gegen Weſten zu der ſeinigen. — Die großartigen Unternehmungen Necho's werden durch die Wandgemälde und Sculpturen ſeiner Katakomben beſtätigt. Belzoni fand bei Thebä unter den dortigen vielen Königsgräbern auch das prachtvoll gearbeitete des Pharao Necho auf; ſehr zahlreiche hieroglyphiſche Inſcriptionen, Berichte über ſeine Thaten und Regierung harren noch ihrer Entzifferung entgegen.

Damals war die Weltaufgabe der Süden, wie ſpäter der Weſten und nachmals der Norden. Und nicht allein die Phönicier arbeiteten an ihrer Löſung.[1]) Herodot erzählt, der Perſiſche König Xerxes habe den Sataſpes, der einer vornehmen Perſerin Gewalt angethan, zur Strafe aufgegeben, Afrika auf dem entgegengeſetzten Wege zu umſchiffen, nämlich durch die Säulen des Hercules auszufahren und durch den arabiſchen Meerbuſen

[1]) Heraklides Ponticus der Platoniker, Verfaſſer des Buches περὶ πολιτειῶν, hat in einem Dialoge, den Strabo citirt, einen Magier aufgeführt, der behauptet hatte, auf dem Meere Libyen umſchifft zu haben. Poſidonius in einem Werke, das von Allen redet, welche die Seefahrt um Libyen herum gemacht haben, führt an, daß nach Herodot (der Text ſagt irrig Darius) Necho Libyen umſchiffen ließ, im Jahr 616 v. Chr. Dann erzählt er von Eudoxus Bericht der Umſchiffung Libyens, und von aufgefundenen Schiffszeichen der Gadeirer auf dieſer Fahrt. Plin. II. 67: Nepos Cornelius auctor est Eudoxum quendam sua aetate, cum Lathyrum Regem fugeret, Arabico sinu egressum Gades usque pervectum; multoque ante eum Caelius Antipater, vidisse se, qui navigasset ex Hispania in Aethiopiam commercii gratia.

zurückzukommen. Sataſpes ſei viele Monate ausgeweſen, auch um das Vorgebirge Afrika's, welches Solonis heiße, herum geſchifft, zuletzt aber, da der Weg immer länger geworden, von dem Unternehmen abgeſtanden, auf dem alten Wege zurückgekehrt, auf Xerxes Befehl aber auf einen Pfahl geſpießt. Bekannt war demnach den Alten die Umſchiffbarkeit Afrika's — ſchließt nach allem dem Ghillany in Martin Behaim 1850 S. 73 mit Recht — und den Phöniciern um ſo mehr bekannt, da ſie an der Weſtküſte Afrika's viele Colonien hatten. — Aber man hielt dieſe Nachrichten für Mährchen, bis die Portugieſen ihre Entdeckungsreiſen an der afrikaniſchen Küſte weiter ausdehnten und das Cap der guten Hoffnung erreichten. [1])

Die Kenntniß des Atlantiſchen Meeres, ſeiner Küſtenländer und Nachbarinſeln muß wohl zu gleicher Zeit durch Phönicier einen Fortſchritt gewonnen haben. Die Canariſchen Inſeln liegen nur an 40 geogr. Meilen entfernt von der Afrikaniſchen Küſte, am Südende des Atlasgebirges — es ſind die Insulae Fortunatae bei Plinius VI. 37, der, nach karthagiſchen Berichten, von ihnen viel Merkwürdiges mittheilt, was früher auch unverſtändlich ſchien und für Fabel gehalten wurde. Durch die vortrefflichen Beobachtungen v. Buch's auf dieſer Inſelgruppe hat das ganze Capitel ſeine claſſiſche Erklärung erhalten. [2]) Die ſogenannten Inſeln der Seligen (das Elyſion), die man noch weiter hinaus in den Ocean rückte, wie in den Homeriſchen Geſängen, ſind nicht mit ihnen zu verwechſeln. Sie gehören zu den idealen Gebieten, mit welchen überall die äußerſten Fernen an

[1]) Auf Martin Behaim's Globus, der 1492 in Nürnberg gezeichnet worden, alſo 6 Jahre vor Vasco de Gama's Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, iſt Südafrika ſchon als umſchiffbar dargeſtellt, ſo wie der Weg nach Oſtindien ſchon angegeben. — Aber wie konnte der Name Caput bonae Spei dahin kommen?

[2]) Die Canariſchen Inſeln von Leop. v. Buch. Berlin 1825. nebſt Atlas.

den Enden der Erde durch die Phantasie ausgeschmückt werden. Auch die beiden Purpurariae Insulae, die Plinius und Plutarch nennen, mögen schon von den Phöniciern entdeckt sein: sie werden mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit für die später wieder aufgefundenen Inseln Madeira und Porto Santo gehalten.

Die Fahrten der Phönicier von Gades gegen den Norden hin sind in Dunkel gehüllt. Sie gingen um Bätica, Lusitanien und Iberien (das heutige Portugal und Spanien) zum Nordmeer nach Jerne (Ireland) und dem heutigen Britanien. Doch werden diese Namen noch nicht genannt. Aber dort wurden die zinnreichen Kassiteriden (Scilly und Cornwales) besucht, [1]) und weiterhin mit den jütischen, dänischen Inseln, vielleicht selbst mit den preußischen Nord- und Ostseeküsten Handel in Elektron (Bernstein) betrieben.

Die Handelsfahrten der Phönicier erstreckten sich also wenigstens von den Scilly-Inseln bis Ceylon. Sie haben unter den ältesten Völkern die umfassendste Erdkenntniß besessen und verbreitet.

Griechen.

Den Griechen verdanken wir nicht nur die Erweiterung der Kenntniß der Erde, sondern auch die erste Bearbeitung geographischer Wissenschaft.

Die älteste Entdeckungsfahrt, die noch in vorhomerische [2]) Zeit fällt, ist der berühmte Argonautenzug nach dem Pontus

---

[1]) *Κασσίτερος*, kostbares Metall, später Zinn, das damals sehr selten war und nur in Mesopotamien und einem Theile von Indien gefunden ward.

[2]) Homer nennt schon die Fahrt des Schiffes Argo, das er die *πᾶσι μέλουσα*, die allen am Herzen liegende, von der man gern singen und sagen hört, nennt, Odyss. XII. 70, obwohl dieser Vers für später ein-

Axeinos, [1]) in das Land der Kolchier. Die Erzählung ist fast eben so verschleiert und in Dunkel gehüllt, wie die Ophirfahrt bei den Hebräern. [2]) Sehr frühe ist die Fahrt von Dichtern besungen, aber diese Gesänge sind für uns verloren gegangen. Die auf uns gekommenen Argonautica wurden erst weit später verfertigt, wie die des Apollonius von Rhodus (2—400 n. Chr.) u. a. Sie wurden nur aus Fragmenten früherer Gesänge zusammengesetzt, sind daher in Beziehung auf Wahrheit und Dichtung schwierig zu beurtheilen. Vieles bleibt zweifelhaft, vieles dunkel. Aber in diese Gesänge eingewebte geographische Angaben weisen auf einen historischen Hintergrund, der nicht blos Erfindung der Dichter sein konnte (Tanais, Mäotis, Kataraкten des Borysthenes, die Tumuli u. a.). Es ist darin die älteste Geographie und Ethnographie des europäischen Ostens und Nordens aus der phönicischen Zeit mitgetheilt, welche die spätere griechi-

---

geschoben gilt. Er kennt wohl die ganze Begebenheit, doch ohne Jason als Seefahrer zu nennen, oder das Ziel der Fahrt (Kolchis) zu bezeichnen. Die Homerischen Gesänge behaupten ein merkwürdiges Stillschweigen über die ganze Nordküste Kleinasiens und das Schwarze Meer. Und doch sind sie an den Eingängen der Bosporen und auf dem nahen Trojanischen Gebiete und an der Westküste so einheimisch. Schwerlich ist die Ursache jenes Stillschweigens wirkliche Unkenntniß des Kleinasiatischen Nordens. Schon Strabo XII. 553 vertheidigt Homer wegen seiner Unwissenheit vom Pontus. Viel eher, wie Uckert meint, ist der Grund des Schweigens, daß diese Küsten, als zu viel besungen durch die Orphiker, schon als bekannt vorausgesetzt wurden, und für den Dichter dort kein Feld der Phantasie war.

[1]) Die Griechen rühmten sich, jenes Meer zuerst zugänglich gemacht zu haben. Ihre Scholiasten geben die Etymologie, daß es aus einem ἄξεινος (ungastlichen) durch sie erst zu einem εὔξεινος (gastlichen) umgewandelt sei, ohne dabei der Phönicier zu gedenken. Karer und Kreter, welche vor ihnen auch schon dahin schifften, schildern sie als Räuber.

[2]) Strabo I. 46. Schönemann Commentatio de Geographia Argonautarum. Gotting. 1788. 4. — Uckert über die Argonautenfahrt. Weimar 1816.

ſche Zeit gar nicht mehr kannte, die ſich aber auch heute noch in vielen Punkten beſtätigt, wie etwa in Camoens' Luſiade die Indiſche Welt des Mittelalters zur Portugieſenzeit.

Jeder Entdeckungsfahrt pflegt faſt immer ſchon eine frühere Sage vorangegangen zu ſein, gleichſam ihr den Weg gewieſen zu haben. So hier die Sage von der Ueberfahrt des Phryxus und der Helle, die mit dem Namen des Hellespontos als ein ähnliches Unternehmen, Reichthümer aus der Ferne zu holen, in Verbindung geſetzt wird. Denn das goldene Vließ der Kolchier gilt auch als Ziel der Argonautenfahrt. Heſiod (800 v. Chr.) läßt die Argonauten auf dem Schiffe Argo durch den Phaſis in den Okeanos einſchiffen; dann gegen Süd und Weſt durch den Tritonis-See Libyens, oder den Fluß Triton, in der Gegend der Syrtiſchen Buchten im Weſten der Cyrenais in das Mittelmeer zurückkehren. — Dieſe Art der Rückkehr, wobei das Schiff eine Strecke über Land getragen ward, hängt mit dem Cultus des Poſeidon, der aus Libyen nach Griechenland verſetzt wird, und mit der Anſicht der Griechen vom Urſprung der Flüſſe zuſammen. Viele Sänger folgten dem Heſiod nach. Die Tragiker, wie Sophokles, laſſen die Argonauten denſelben Weg der Heimkehr nehmen. Der Geograph Hekatäus von Milet, nach einer andern Theorie von den Quellen großer Ströme, die man damals aus dem Meere ableitete, ließ das Argoſchiff lieber durch den großen Nilſtrom aus dem Süden in das Mittelmeer einſchiffen in den Pontus.

Der Süden wurde für die Griechen nach und nach aufgehellt; der Norden blieb länger in Dunkel und Fabel gehüllt. Daher ward für die ſpäteren Dichter eine Rückkehr durch den wunderbaren Norden einem Zuge durch den nun ſchon ſeit Alexander aufgehellten Süden vorgezogen. Timäus (um 320 v. Chr.) und Andere hatten die Einſicht gewonnen, daß der Phaſis nicht zum Okeanos hineinfließe, ſo wenig wie der Nil aus dem

Okeanos herauskomme. Sie ließen daher nun das Argonautenschiff durch einen Nordstrom, Tanais, Borysthenes oder Ister bis zu den Quellen hinauffahren, dann aber eine Strecke zu Lande bis zum nördlichen Ocean, dem Meere des Kronos, unserer Nordsee getragen werden: für sie eine Nordwestpassage. Aus dem Kronischen Meere (Ost- und Nordsee), wohin neun Tagefahrten, führte man sie dann an Jerne (Ireland) vorbei und durch die Meerenge bei Gadeira in das Mittelmeer zurück. Hier in Westeuropa konnte sie ein Sturm zu den Syrten verschlagen, zum Triton-See oder Fluß, der ihnen (wie der Homerische Proteus dem Odysseus) Belehrung giebt über die glückliche Heimfahrt. So konnte die neue Dichtung mit der ältern combinirt, durch Fortschritt geographischer Kenntniß bereichert, immer neuen Schmuck hinzufügen. Apollonius Rhodius, der jüngste der griechischen Argonauten-Dichter, wählte für seine Helden wieder einen neuen Weg durch den spät erst bekannt gewordenen Istros bis zu dessen Quellen und zum Adria-Meere, die er sich benachbart denken mochte. Er schrieb 196 v. Chr., ein Zeitgenosse des Eratosthenes und sein Nachfolger als Bibliothekar in Alexandria: daher seine Kenntniß der Localität. Er nennt den Ister (Donau) ein Horn des Okeanos, breit, tief, schiffbar; und er hatte Recht: denn ihm war nur der mächtige untere Lauf der Donau bekannt. Seine Ansicht vom großen Strom war dieselbe wie die heutige der Chinesen, die ebenfalls ihre kolossalen Ströme Hoangho und Yantsekiang Söhne des Oceans nennen, als verdankten sie diesem ihren Ursprung. Es ist dies die Ansicht vieler Küstenvölker, die sich einbilden, der Strom entstehe im Meere, umgekehrt wie wir ihn von seiner Quelle anfangen: die aufwärts steigende Fluth giebt zu jener Anschauung die Veranlassung.

Wir fassen das bisher Gesagte kurz zusammen. Ueber die Hinfahrt nach Kolchis sind alle Dichter der Argonautica

einig; ſie beruht auf einem hiſtoriſchen Factum vorhomeriſcher Zeit. [1]) Sie iſt die erſte große nautiſche Expedition der Hellenen, von der eine Kunde auf die Nachwelt gekommen, und ſtellt ſich als dritte neben die Fahrt der Phönicier nach Ophir und ihre Umſchiffung Afrika's unter Necho. Aber die Rückfahrt wechſelt nach den Zeiten; ſie iſt poetiſcher Zuſatz und Schmuck, um den Stoff der Erzählung anziehend abzuändern. In der verſchiedenen Behandlung dieſes Zuſatzes nach den verſchiedenen Jahrhunderten der Sänger, ſieht man den verſchiedenen Fortſchritt der Kenntniß der Griechen von der Oberfläche der Erde und ihrer geographiſchen Theorien. Da demnach unter die Mythe auch viel Thatſächliches, das für die Geſchichte der Erdkunde Bedeutung hat, eingemiſcht iſt, ſo müſſen wir noch einmal den Verlauf der Argonautenfahrt kurz verfolgen.

Die Sage über das Gefährliche der Unternehmung iſt nicht ſo ganz unbegründet. Der Pontus iſt noch heute nicht leicht zu beſchiffen. Die Argonautenfahrt geht von der Inſel Lemnos aus. Jaſon iſt ein Lemniſcher Herrſcher; die Sintier auf Lemnos ſind ein altes Schiffervolk. Erſt ſpätere Dichter laſſen die Fahrt vom Hafen Jolkos ausgehen, um Jaſon's Thatenruhm an den der Peliadengeſchlechter und des Achilles in Theſſalien zu knüpfen. Die Meeresgeſtade, an denen die Küſtenfahrt hingeht, werden geographiſch genau bezeichnet. Leicht wieder zu erkennen iſt der

[1]) Strabo hält den Argonautenzug für durchaus geſchichtliche Wahrheit, begründet in Phryxus' früherer Seefahrt und dem Reichthum der Gegend am Phaſis an Gold-, Silber- und Eiſenbergwerken. Er läßt Sinope begründen durch Autolykos, einen Gefährten des Jaſon; und ſagt: „Um Sinope an der Küſte längs Propontis und Hellespont bis Lemnos ſind viele Spuren vom Zuge des Jaſon und Phryxus, zumal vom Zuge Jaſon's und der ihn verfolgenden Kolchier bis nach Kreta, Italien und bis zum Adria-Meer. Dahin gehören die *Ἰασόνεια*, *Ἰασόνια ἡρῷα*, Ortſchaften, Berge, Heiligthümer, die ſich ſelbſt in Armenien, Medien und den angrenzenden Gegenden vorfinden."

Thraciſche Bosporus, der auch in den Irren der Jo eine ſo merkwürdige Rolle ſpielt, die Küſte nordoſtwärts zur Mündung des Iſtros zur Tauriſchen Halbinſel (Krim), und weiter bis zum Tauriſchen Bosporus, zum Aſowſchen Meere (Maeotis Palus), und dem Tanais. Es geht ſchon von dem Beginn der Fahrt an den großen Grabhügeln, den künſtlichen Kegelbergen vorüber, den Tumuli, die auch heute noch die Landmarken der Küſtenſchiffer ſind, damals aber, als die Grabſtätten der Heroen der älteſten Zeit, reiche Sagen erweckten. Die des Hektor und Achilles werden im trojaniſchen Lande durch die Homeriſchen Geſänge berühmt. Wir haben ſie ſelbſt noch angeſtaunt beim Vorüberſegeln auf dem Dampfſchiffe zwiſchen Ilion und Tenedos. Das ganze ſüdliche Rußland ſetzt noch heute durch ihre Größe und ihre Zahl in Erſtaunen. Endlich wird, nach mühſeliger Fahrt und vielen Aventüren und Kämpfen, jenſeit der Taurica Chersonesus und des Tanais der Hypanis (Kuban) und der Phaſis (Faz) erreicht und durch völlig fremde Geſtalten charakteriſirt. In Aeetes und Medea, deren Name ſchon an Medien erinnert, tritt die Magie und das Zauberweſen von Innerafien hervor.

Die Rückfahrt, der Willkür der ſpätern Dichter überlaſſen, geht in der Nordfahrt über die Kataraften des Boryſthenes (Dnepr) durch die Mitte Oſteuropa's hindurch. Dieſe Gegenden wurden erſt durch Herodot und die Linie des Bernſteinhandels, vom Eridanos, dem Oſtgeſtade des baltiſchen Meeres (Preußen) zur Stromlinie des Dnepr zur Krimſchen Halbinſel und zum Pontus bekannt.[1])

Die Kenntniß der Erde bei den Hellenen iſt in dem Homeriſchen Zeitalter in die großen Epopöen der Iliade und Odyſſee verwebt. Eine andere Quelle für dieſelbe von ſolchem

[1]) Fr. Vater, der Argonautenzug aus den Quellen dargeſtellt und erklärt. Kaſan 1845.

Umfange kennen wir nicht. Diese Kenntniß ist allerdings sehr beschränkt gegen die phönicische; aber mit dem wenigern Stoff hat sie sich durch die dichterische Form ein weit größeres Feld in der Gedankenwelt der Zeitgenossen und Nachfolger erobert. Ihr Einfluß auf die früheste Weltansicht der classisch gebildeten Völker ist viel erfolgreicher geworden und viel nachhaltiger geblieben. Sie gewann diesen Einfluß auf den Volksglauben wie auf die Wissenschaft.

In unserer Zeit ist die Homerische Erdtafel Gegenstand vieler gelehrten Forschungen geworden. [1])

Die Erde ist eine große, weite, runde Scheibe. Ihr Rand ist erhaben, nach Norden höher als gegen Süden. Er wird vom Okeanos, einem schnell umkreisenden Weltstrome, umgeben. Aus ihm haben alle Quellen, Flüsse, das ganze Innere Meer (πόντος und πέλαγος) ihren Ursprung, und selbst die Götter treten aus ihm hervor. Durch den Phasis strömt der Okeanos gegen den Westen ein. Weder im Osten noch im Westen hatten die Griechen zur Homerischen Zeit den Ocean gesehen, nur gehört von ihm durch die Phönicier. Im Süden und Norden war von ihm nirgends die Rede. Man setzte daher die beiden Enden erst hypothetisch durch Umströmung in Verbindung. Auf dem äußern Ufer dieses umströmenden Okeanos, das aber noch niemand erforscht hat, ruht das große Gewölbe des Himmels, klar

---

[1]) Schon 1780 hatte J. H. Voß angefangen, Untersuchungen darüber anzustellen; so über die Insel Ortygia im Deutschen Museum 1780; über den Okeanos ebendas.; später in den Mythologischen Briefen, Königsberg 1794; in der Weltkunde der Alten. Jen. Lit. Zt. 1804. Schriften von Schönemann, Schlichthorst, A. W. v. Schlegel. Grotefend über Homerische Geographie. Geogr. Ephemerid. B. 48. Uckert üb. Hom. Geogr. Weimar 1814. Ders. in der Geogr. d. Griech. u. Röm. I. 13—35. Zeune in seinen Erdansichten. Völcker über Homerische Geographie und Weltkunde. Hannover 1830. u. a.

und rein, von Erz, Kryſtall oder Adamas. Es wird von hohen Säulen getragen, von Hochgebirgskegeln (im Weſten vom Atlas, im Oſten vom Kaukaſus), die noch über die Wolkenregion emporragen.

In dieſen Hauptſätzen Homeriſcher Weltanſchauung laſſen ſich Beziehungen zu aſiatiſchen Vorſtellungen nicht verkennen. Daß das Wort Okeanos nicht von ὠκύς herkomme, ſondern phöniciſchen Urſprungs ſei, iſt ſchon erwähnt S. 21. Das Getragenwerden des Himmelsgewölbes durch Atlas und Kaukaſus iſt eine ganz aſiatiſche Anſchauung. Der 10,000′ hohe Altai-Gipfel Bjelucha, d. h. Montblanc, Weißer Berg, iſt dort die Himmelsſäule (Jjiktu), welcher deshalb regelmäßige Opfer dargebracht werden. Bei allen mongoliſchen und mandſchuriſchen Völkern wird mehreren Himmelsſäulen im dortigen Hochgebirgslande dieſe Heiligkeit beigelegt. (A. v. Humboldt Central-Aſien I. S. 136.)

Das höhere Aufſteigen der Erdſcheibe am Nordrande war auch in der Stellung anliegender Hochgebirge im Norden begründet. Die daraus abgeleitete Senkung des Südrandes Aegyptens, Arabiens, Libyens ſuchten ſich die älteſten Naturphiloſophen der Joniſchen Schule durch die größere Fruchtbarkeit des Südens zu erklären, von der ſie aus aſiatiſcher und libyſcher Ferne übertriebene Vorſtellungen hatten. Sie meinten, die gewaltige Vegetation der tropiſchen Wälder belaſte die Erde dahinwärts mit einem Uebergewichte gegen den kahlen, vegetationsleeren Norden. Die Anſicht vom Mangel eines hinreichenden Gleichgewichts, eines Aequilibrium, auf der Erde, haben auch die Indiſchen Geographen. Aber dieſem Mangel beim Anfang der Erdbildung laſſen ſie auch durch ihre eigenen Götter wieder abhelfen, freilich auf eine etwas gewaltſame Art. Ihr höchſter Gott, Batara Guru (in der Mythe von Java) bemerkt dieſen Mangel, zumal wie gegen den Untergang der Sonne (Weſten) die Erde ſich ſenke. — Denn dahinwärts ſah man keine Länder oder

Berge. Er hilft dem Uebel dadurch ab, daß er Berge an andere Stellen verſetzt, um das Gleichgewicht herzuſtellen. Dies Bergeverſetzen iſt die ergiebigſte Quelle zur Erklärung aller Zerrüttungen auf der Erde und namentlich aller Erdbeben, die auf den Sunda-Inſeln ſo häufig ſind, geworden. Selbſt die Südſee-Inſulaner theilten dieſe Anſicht, denn ſie hielten ihre Inſelgruppen nur für Brocken, die zurückblieben oder abfielen, als der große Gott das Land gegen Sonnenaufgang (Amerika) von dem Lande des Unterganges (Aſien) durch ihren Ocean hinüberzog. Die kosmogeniſchen und kosmologiſchen Anſichten der älteſten Griechen berühren ſich alſo gar nicht ſelten mit den feſt eingewurzelten Vorſtellungen der Orientalen. Sie ſtehen nach unſerer Anſicht in ihren älteſten Anfängen der Civiliſation nicht ſo ſelbſtſchöpferiſch, nicht ſo abgeſchnitten von der übrigen Menſchengeſchichte im Oriente da, als dies gewöhnlich von den modernen Helleniſten vorausgeſetzt wird. Sie haben nur die Ideen ihrer öſtlichen Nachbarn und Vorgänger mythiſch und poetiſch ſchöner und harmoniſcher ausgebildet.

Die große runde Erdſcheibe zerfällt nun nach Homeriſcher Anſicht und ihren Erklärern, wie Strabo u. A., in zwei (klimatiſche) Hälften, eine Tagſeite und Nachtſeite (*πρὸς ζόφον — πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε* Odyss. IX. 26). Es kommt auf die Begriffsbeſtimmung dieſer Ausdrücke an, um die danach getroffenen Anordnungen der einzelnen Theile zu begreifen. Daher der lange Streit der Erklärer neuerer wie alter Zeit. So verſteht Voß darunter die Nord- und Südſeite der Erde, Uckert, den Weſten und den Oſten, Völcker die Licht- und Schattenſeite, noch Andere nehmen es überhaupt für Nordweſt und Südoſt. Strabo, der größte Verehrer der Ilias und Odyſſee auch nach ihrem geographiſchen Inhalte, findet doch ſchon, und wohl mit Recht, daß unter jenen Ausdrücken keine ſcharfe Eintheilung zu verſtehen ſei; ſie treffe ſchon zu ſeiner Zeit nicht mehr überall

genau zu. Wie konnte auch zur Homeriſchen Zeit eine genauere Orientirung der Weltgegenden in den wechſelnden Jahreszeiten möglich ſein, da die Sonne jeden Tag an einer andern Stelle des Horizontes auf- und untergeht? Wir verdanken dieſelbe erſt einer ſpätern Erfindung, der Bouſſole, während man früher nach dem wechſelnden Aufgange und Untergange der Sonne und nach den Winden ſich richtete, ſpät erſt ſich nach den Geſtirnen zu verſtändigen lernte. Die ſpätern Griechen und Römer verſtanden unter der Nachtſeite den Norden oder Europa, wozu ihnen auch Nordaſien gehörte; unter der Tagſeite aber Aſien und Libyen. In der Mitte der Erdſcheibe liegt das Land der Hellenenſtämme mit den Inſeln, das aber in den Homeriſchen Geſängen noch keinen gemeinſamen Namen erhielt, — das ſpätere Hellas, Griechenland. Das Centrum von Hellas iſt der hohe Olymp, [1]) von Schnee glänzend, zwiſchen Macedonien und Theſſalien. Er ſtuft ſich durch viele Berge nach der Tiefe, gegen Attika und den Peloponnes ab. Er iſt der Sitz des Zeus und des Götterrathes. Der Sonnengott Helios erhebt ſich aus der Limne (Il. XIII. 32), dem Sonnenteich, mit jedem Morgen von neuem. Dieſe Limne liegt im Oſten des Phaſis, und es klingt in ihr die dunkle Sage vom Kaſpiſchen See, oder von einem Golf des erythräiſchen, indiſchen Oceans wieder. Dieſe

---

[1]) Auch das Centrum der Erdſcheibe in der heimiſchen Landesmitte zu ſuchen, wiederholt ſich bei vielen Aſiaten. Dieſe Idee iſt bei den Perſern, Hindu, Chineſen (die ihr Land die Blume der Mitte nennen) einheimiſch, ſelbſt bei den Arabern in Mekka geblieben bis heute. Jeruſalem galt im Mittelalter der chriſtlichen Welt als Mittelpunkt der Erdſcheibe. Dort fiel Adam, dort erlöſte Chriſtus die Welt. Bei den Griechen galt alſo der Olymp in den älteſten Zeiten als Centrum, dann Dodona; ſpäter erſt verlegten die Prieſter des Apollotempels zu Delphi den Nabel der Erde, ὀμφαλὸς γῆς, aus dem theſſaliſchen epirotiſchen Dodona nach ihrem weiſſagenden Orakelort (Ovid. Metam. XV. 630. in umbilico terrarum).

aſiatiſche Idee des Hervortretens des Sonnengottes aus dem Waſſer iſt um ſo auffallender für den Joniſchen Sänger, dem ja das Land πρὸς ἀνατολήν (Anadoli), das weite Vorderaſien vorlag, aber das dahinter liegende Gewäſſer des indiſchen Oceans unbekannt war. Aber ſie ergiebt ſich aus der Tradition des Orientes ſehr natürlich, dem alle Götter, nicht blos die Sonne, aus dem Meere emporſteigen, weil ihm der Ocean gegen Aufgang der Sonne vorliegt. Suria der Babylonier, wie Oannes der Chaldäer Sonnengott erhob ſich jeden Tag aus dem Ocean, den daher Sanchuniathon Ogeni domus, die Wohnung Ogens des Gottes nennt. Der Brahma der Hindu ſchlummerte nach der Lehre der Brahmanen noch auf dem Grunde des Oceans, ehe ſeine Schöpfung, die Erde, aus demſelben hervortrat. Dies, unter dem Symbol der Lotosblume dargeſtellt, wird überall in den indiſchen Sculpturen als Ruhekiſſen oder Fußgeſtell des Brahma dargeſtellt.

Nach vollendetem Tagesbogen am ehernen Himmelsgewölbe hin taucht Helios mit ſeinem Sonnenwagen und Viergeſpann jenſeits Heſperiens (Abendland) in die Fluthen des Okeanos: alſo auf der entgegengeſetzten Seite der Erdſcheibe. Die ſchwarze Nacht folgt ihm. Spätere Sänger und Commentatoren laſſen den Sonnengott jede Nacht in einem Wunderſchiffe um den Rand der nördlichen Erdſcheibe zum öſtlichen Sonnenthore zurückkehren. Dies iſt ganz die Lehre der Brahmanen-Aſtronomie noch heute, daß die Sonne in horizontalem Kreiſe die Erdſcheibe umlaufe in jeder Nacht. Auch die Eos, die Vorläuferin des Helios, die Morgenröthe, erhebt ſich mit ihrem Zweigeſpann aus den Waſſern. Am Sonnenteiche liegt Kolchis, das Land der Arimer. Kolchis iſt der älteſte Verknüpfungspunkt zwiſchen Orient und Occident, der uns bekannt geworden; nicht durch Homeriſche Geſänge, ſondern durch die alten Argonautenfahrten, aus weit frühern, vortrojaniſchen Zeiten. Dieſe waren aber zu Homers

Zeiten in ihren Ergebniſſen weit allgemeiner bekannt als in ſpätern Jahrhunderten. Die Arimer Homers wohnen hinter den Kolchiern oder ihnen zur Seite — ob Aramäer (Abrahams Altvordern) oder die ſpätern Abioi (justissimi gentium)?

Vorzüglich Griechenland, Kleinaſien und das griechiſche Inſelmeer, auch Süditalien, Sicilien und Aegypten wurden durch die Homeriſchen Geſänge allgemein bekannt. Aber freilich ſagen ſchon Eratoſthenes und Apollodor richtig, nur die weſtliche Seite Aſiens und das Land der Hellenen habe Homer gut gekannt; weiter ab, in der Ferne geſelle ſich die Fabel zur Wahrheit. Homers Erdkunde, ſelbſt in Asia minor, geht an der Nordküſte nicht über Paphlagonien, nicht über den Halys, an der Südküſte nicht über Lycien. Und doch ſind Prokonneſus und Bithynien ſchon alte phöniciſche Pflanzſtätten. Die Kimmerier (wohl von kamar d. i. dunkel im Hebräiſchen und Phöniciſchen — B. Hiob 3, 5), die Anwohner des dunkeln Theiles der Erde kennt er im Norden nicht: dort kommen ſie erſt ſpäter vor. Gegen Süden iſt ihm Thebä am Aegyptosfluſſe die äußerſte bekannte Stadt. Die Aethiopen (Sonnenverbrannte) ſind das ſüdlichſte, die Hyperboräer (jenſeit des Boreas) das nördlichſte fabelhafte Grenzvolk der bewohnten Erde. Die äußerſte Weſtgrenze der Homeriſchen Weltkunde ſind die Säulen des Herakles. In dieſe noch fabelhafte Weſtwelt ſind die Irrfahrten des Odyſſeus verlegt. Was Homer von dem Volke der Hellenen und ihren Bundesgenoſſen wußte, iſt im Schiffskatalog der Ilias (II. 485—760) niedergelegt: ein griechiſches Gegenſtück gegen die Moſaiſche Völkertafel.

Durch die Geſänge von Heſiodus von Askra (um 800 v. Chr.) iſt die Homeriſche Erdkunde nur wenig erweitert worden. Im Weſentlichen iſt die Homeriſche Anſicht von der Erde auch die des böotiſchen Sängers geweſen. Selbſt die Fabel-

völker am äußerſten Rande der Erdſcheibe ſind bei ihm ſtehen geblieben.

Erſt weit ſpäter lernten die Griechen durch die ſchiffenden Kreter und Mileſier Inſeln, Küſten und Meere, durch die Perſer den continentalen Orient, durch ihre eigenen, gegen den Weſten ausgeſendeten Colonien in Sicilien, Großgriechenland (Unteritalien), Barka (Cyrenais) aber dem Occident kennen. Um 700 v. Chr. wurden Bewohner der Inſel Samos auf ihren Schiffen weit gegen Weſten verſchlagen und bahnten den Weg zu eigenen Entdeckungsfahrten der Griechen. Koläos, der älteſte uns genannte dieſer Schiffer von Samos, wollte (um 700) nach dem bekannteren Aegypten ſegeln; aber ein Oſtſturm trieb ſein Schiff weſtwärts bis Iberien, durch die Säulen des Herakles bis nach Tarteſſus (Tarſchiſch der Phönicier? der Bibel?). Er gilt als erſter Entdecker von Tarteſſus. Der Gewinn dieſer Reiſe, heißt es, ſei ungeheuer geweſen. Herodot wie der ſtrenge Thucydides bezeugen das. Herodot IV. 152 ſagt, aus dem zehnten Theile des Gewinnes dieſer Fahrt ſei das große Weihgefäß von Erz mit Greifenköpfen umher der Here im Tempel zu Samos aufgeſtellt worden. Die Fahrt des Koläos war für ſeine Landsleute, was ſpäter die Entdeckung der Neuen Welt durch Colon für Spanien war. Denn das ſilberreiche Tarteſſus ward das Amerika der alten Joniſchen Zeit.

Die Phokäer nennt Herodot als die erſten Schiffer, die langdauernde Reiſen unternahmen. Sie waren die erſten Entdecker des Adria-Meeres, das vor ihnen kein Grieche, wegen der Klippenküſten und Stürme, zu befchiffen wagte. Sie entdeckten Tyrrhenien (Weſtitalien), dann Iberien um 630 v. Chr.; ſie fanden, daß das Reich Tarteſſus noch innerhalb der Säulen des Herakles und außerhalb lag. Der König der Tarteſſier, Arganthonius, der 80 Jahre regiert und 120 Jahre gelebt, bewirthete

sie gastlich und forderte sie auf, sich bei ihm niederzulassen. So erzählt Herodot I. 163.

Jenseit der Säulen des Herakles, im Norden von dem phönicischen Gadeira, südlich von dem Guadiana (Anas), floß der Tarteſſus, [1]) wo seitdem die Jonier den Handel in fernen Gegenden mit den Phöniciern theilten. Die Phokäer kamen nicht auf runden kleinen Kauffahrern, sondern auf großen funfzigrudrigen Schiffen nach Tarteſſus. Aber die Phokäer wurden zu Kyros' Zeit von den Perſern hart bedrängt. Freiheit liebend entgingen sie dem Perſerjoche durch Auswanderung. Sie bestiegen ihre Flotte und segelten gegen Westen; erst nach Kyrnos (Kerne — Corsica), dann nach Gallien an die Küste des Keltenlandes, und gründeten Massilia nahe der Mündung des Rhodanstromes. Ich habe beide Häfen, zu Phokäa und Marseille, gesehen, und war überrascht von der großen Analogie der Verhältnisse beider Localitäten. Diese trugen gewiß nicht wenig dazu bei, daß die Phokäer sich bald in Massilia ganz heimisch fühlten. Das Wiederaufsuchen der heimathlichen Verhältnisse ist überhaupt bei allen Emigrationen der Alten Welt sehr beachtenswerth. Massilia wuchs, den Karthagern gegenüber und mit ihnen in Verbindung, schnell zu Macht und zu Herrschaft empor. Im Jahr 1846 ist bei Aufgrabungen in Marseille, in den Ruinen eines antiken Tempels der Artemis, ein Denkmal aufgefunden, das diesen Verkehr beweist. Eine Inscriptionstafel in phönicischer Sprache und Schrift, worin die Opfergesetze aufgezeichnet sind, welche die phönicischen Kaufleute in Massilia zu befolgen verpflichtet waren, um dort ihren Handel zu treiben. [2]) Der Landhandel ging das

---

[1]) Redslob suchte die Lage an der Mündung des Ebro, wo Dertosa lag, durch den ähnlichen Namen verleitet. S. Dertosa, ein Beitrag zur Geschichte des Phönicischen Handels. Hamburg 1849.

[2]) Ueber die Inscription s. Ewald, Munk und Movers Massilia. 1848 u. 49.

herrliche Rhonethal aufwärts in das Culturland der Kelten und Gallier. Massilia eröffnete den Nordwesten von Europa. Hier konnten die griechischen Ansiedler mit den Fahrten und dem Weltverkehr der Phönicier und Karthager bekannt werden, und der eigene Handel nahm schnellen Aufschwung.

Vor Allen war es Pytheas der Massilier, ein Zeitgenosse Alexanders d. Gr., der die Kenntnisse der Welt im Westen der Erde erweiterte, wie Alexander d. Gr. im Osten, und Necho im Süden. Pytheas' Reise ging nach dem bis dahin völlig unbekannt gebliebenen europäischen Norden. Nur der Karthager Himilko war ihm vorangegangen, aber bald umgekehrt. Pytheas beschrieb die Ufer des Atlantischen Oceans von Gades an, also Spanien (Iberien), Gallien (Keltika), Britannien (Albion); dann die Elektronküste (Nord- und Ostsee) und Thule, die äußerste Nordinsel, die er erreichen konnte nicht Island, wie früher angenommen, sondern eine Insel von Shetland oder Norwegen im Norden von Schottland. Zweifelhaft ist, ob er bis zum Tanais geschifft ist. Pytheas' Nachrichten erweiterten die Kenntniß der Erde um so mehr, da er großer Mathematiker, Physiker und Astronom war. Denn in Massilia's Republik blühten die Wissenschaften und Künste. Er beobachtete sorgsam die Himmelserscheinungen, bestimmte zuerst durch die Sternbilder des großen und kleinen Bären die Lage des Nordpols und nördlicher Breiten. Er lehrte zuerst den nördlichen Polarkreis bestimmen: denn er beschreibt das Phänomen, daß dort an einem Tage des Jahres die Sonne am Horizonte nicht untergehe. Er beobachtete die hohen Ebben und Fluthen der Nordsee und erklärte ihre Ursache. Er nennt zuerst Baltia, das baltische Land und Meer, und beschreibt genauer den Fundort des Bernsteins (Elektron) am baltischen Meere, an den preußischen Gestaden, oder an Jütlands Küste, wo auch dieses seltene Product gefischt ward. Leider ist der Verlust von Pytheas' Werken zu beklagen. Nur Frag-

mente seines Periplus bei Polybius, Strabo, Plinius sind erhalten, die von diesen Autoren meist mißverstanden wurden, weil ihre Kenntniß von der Erde im Norden weniger fortgeschritten war. Der große Mann hatte wie Herodot, Marco Polo u. A. das Schicksal, daß seine Nachfolger ihn oft aus Unwissenheit der Unwahrheit und Lüge beschuldigten. Selbst Polybius und Strabo verstanden ihn nur selten. Erst in neuerer Zeit ist er von diesen Vorwürfen gereinigt und gerechtfertigt, sein Verdienst anerkannt worden. [1])

Dagegen sind uns zum Glück die Nachrichten aufbewahrt, die schon früher ein trefflicher Beobachter aus einer der östlichsten griechischen Colonieſtädte sammelte, Herodot aus Halikarnaß in seinen neun Büchern der Historie, die nach den neun Musen ihre Namen erhielten. Er blühte um die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr., gleich nach den Perserkriegen. Seine Bücher sind für die Erdkunde von unschätzbarem Werthe. Er spricht theils als Augenzeuge, und berichtet mit größter Treue, was er selbst beobachtet und was er von Andern erfahren hat. Seine eigne Unwissenheit, seine Hypothesen, sowie die oft irrigen Meinungen der Fremden, der Philosophen und die Priestersagen verschweigt er nicht. Aber die classische Bildung des Griechen, die schöne und treuherzige Erzählung, die Aufrichtigkeit der Angabe seiner Quellen, von wem er erfuhr, was er mittheilt, und sein reger und feiner Geist der Beobachtung: alles dies hat ihn zum Vater der Geographie und Geschichte erhoben.

Dennoch hat auch Herodot schon seine Vorgänger gehabt, nämlich Milesier. Denn in Milet war in jenen frühesten Jahr-

---

[1]) J. Ph. Murray de Pythea Massiliensi in d. Neuen Comment. d. Gött. Societät d. Wissensch. T. VI. 1776. Joachim Lelewel, Pytheas de Marseille et la Géographie de son temps. Paris 1836. M. Fuhr, Pytheas aus Massilien, eine histor.-kritische Abhandlung. Darmstadt 1842.

hunderten die größte Summe geographiſcher Erfahrungen bei den aſiatiſchen Griechen niedergelegt. Da iſt Thales aus Milet, der erſte Aſtronom, der über die Natur der Erde philoſophirte, ſein Schüler Anaximander, der die erſte Landkarte entworfen haben ſoll, wie Strabo, Diogenes Laertius u. A. ſagen. Zunächſt war Herodot's Vorgänger aber Hekatäus aus Milet um 500 v. Chr., ein Schüler der vorigen. Leider beſitzen wir von ihm nur Fragmente, geſammelt. [1]) Genau wiſſen wir nicht, wie weit ſeine Reiſen und Beobachtungen gingen. Aber er war in Aegypten, wo Herodot öfter ſeine Spur verfolgte. Er hatte genaue Kunde vom Perſerreiche, wo er alle Völker aufzählte, die Darius beherrſchte, und ihre Macht angab. Er entwarf eine Erdbeſchreibung, γῆς περίοδος nach Strabo's Bericht. Darin machten Aſia, Europa, Libya eigene Bücher aus. Auch ſeine Hiſtorien und Genealogien enthielten viele geographiſche Nachrichten. Nach den erhaltenen Bruchſtücken ſcheinen dieſe Arbeiten alle ſehr reichhaltig geweſen zu ſein. Ueber die weſtlichen Länder der Erde finden wir bei ihm mehr als bei Herodot, der ſich nur über den Oſten verbreiten wollte. Vorzüglich ſind viele Küſtenſtädte von ihm angegeben. Doch bleibt ihm das Innere der Länder unbekannt. Da Hekatäus zu der Schule der Joniſchen Philoſophen gehörte, die von Thales in Milet ausging: ſo gingen auch manche falſche Vorſtellungen, die ſich dieſe Schule von der Erde gebildet hatte, in ſeine Berichte über. Gegen dieſe trat Herodot auf, der mehr Erfahrungen ſammelte und Beobachtungen machte, und zeigte das Unrichtige, mitunter das Lächerliche derſelben; z. B. II. 15. 16. 20. 21. 23. IV. 36. 42. 45. 49.

---

[1]) Creuzer Historicorum Graecorum antiquissimorum Fragmenta. Heidelberg. 1806. — Geſammelt, emendirt und erklärt in Clausen Hecataei Milesii Fragmenta und Scylacis Caryandensis Periplus. Berolini 1831. 8.

So bemerkt er gegen die runde Erdſcheibe (IV. 36): Viele hätten ohne Ueberlegung und Erfahrung Umwanderungen (Compendien) der Erde geſchrieben, die den Okeanos rund herum fließen ließen, und die Erde kreisrund machten, wie wenn ſie gedrechſelt wäre. Dies ſcheine ihm eine ganz lächerliche Behauptung zu ſein. Er fand überall vorſpringende Länder und Vorgebirge, weitläufig auslaufende Halbinſeln, Länderſtriche, die viel weiter von Weſten nach Oſten ſich ausdehnten. Eher wäre eine elliptiſche Geſtalt, langgezogen von Weſten nach Oſten, anzunehmen. Gegen das Strömen des Okeanos um die Erdſcheibe erklärte er ſich ebenfalls. Er wußte, daß der Okeanos ein Weltmeer ſei, aber kein Strom. „Einige Griechen, die für ſehr weiſe Männer gelten wollen, behaupten, der Okeanos umfließe die ganze Erde wie ein Strom, und aus dieſem Okeanos trete der Nil hervor.“ Homer, meinte Herodot, oder ſonſt ein alter Dichter, habe dies nur poetiſch erfunden. Selbſt Hekatäus hatte noch die Argonauten durch den Phaſis hinaus in den Okeanos, und aus dieſem durch den Nil (oder den Triton nach Andern) in das Mittelmeer zurückfahren laſſen. Dieſe groben, ganz populär gewordenen geographiſchen Irrthümer verdrängte Herodot durch Beobachtung und machte ſie durch Ironie lächerlich. Er lernte in Aegypten eine ganz andere Urſache der Nilüberſchwemmung kennen. Auch den Satz von der gleichen Zweitheilung der Erde, von einer Nacht- und Tagſeite der Erde beſtreitet Herodot. Hekatäus ſagte noch, dieſe zwei Hälften der Erdſcheibe ſeien einander gleich. Andere folgten der Phöniciſchen Dreitheilung. Daher eine Menge ſtreitiger Behauptungen in den philoſophiſchen Schulen der Alten, zumal in der Schule des Thales zu Milet, aus der Hekatäus hervorgegangen war. Herodot wollte von keiner mathematiſchen Zwei- oder Dreitheilung wiſſen, ſondern die Erde nur als ein zuſammenhängendes Ganzes betrachtet haben. Die herkömmlichen Trennungen und Abtheilungen der Schulen

wollten ihm nicht einleuchten. Deshalb ſagte er IV. 45, er wiſſe nicht, wer die Erde, die nur Ein Ganzes ſei, nach drei Weibern genannt: Europa, Aſia, Libya und warum man als ihre Grenze den ägyptiſchen Nil und den kolchiſchen Phaſis oder den Tanais und die kimmeriſche Meerenge angenommen. Doch nahm er ſelbſt für das ganze bewohnte Land die Scheidung in zwei große Abtheilungen an. Dieſe wurden, wenn auch nicht ganz, doch theilweiſe natürlich getrennt, durch Gewäſſer: durch die Meerenge im Weſten, das mittelländiſche Meer, den Pontus Euxinus, den Phaſis, den kaſpiſchen See und den Araxes. Den nördlichen Theil nannte er Europa, den ſüdlichen Aſia bis zum Nil, und den in Weſt Libya. Dieſe naturgemäßere Abtheilung zeigt wenigſtens den größern Ueberblick, den ſich Herodot unter allen Beſchreibern zuerſt erworben hatte; er faßte dabei zugleich die hiſtoriſchen Verhältniſſe mit auf, wie in Europa. Mit naturwidrigen willkürlichen Begrenzungen der Länderſtrecken war Herodot unzufrieden. Ein Fluß, eine ſchmale Landenge ſchienen ihm viel zu unbedeutend, um darauf große Hauptabtheilungen der Erde zu gründen; denn ihm lag die natürliche Verwandtſchaft beider Gegenſeiten näher, als die blos theoretiſche Abſtraction ihrer Trennung, die nur eine relative ſein konnte. „Einige ſondern die Welttheile durch Flüſſe, nämlich den Nil und den Tanais, und ſtellen ſie als Inſeln vor. Andere trennen ſie durch Landengen (wie die Landenge von Suez) und machen ſie zu Halbinſeln.“ (II. 16) Er kennt keine andere Scheidung für Aſien und Libyen, als Aegyptenland, das zwiſchen beiden liege. So dachte Herodot ſchon über Naturgrenzen und geographiſche Eintheilungen, über die auch heute noch ſo manche Irrthümer und unklare Anſichten im Gange ſind. [1]) Es ging ihm wie mir, wenn

[1]) Die größten Widerſprüche hat die moderne Geographie mit ihren Vorurtheilen in den Gang der Geſchichte hineingetragen, als ſie Flüſſe zu

ich am Bosporus in Konstantinopel stand, und im prächtigen, beide Ufer verbindenden Kanal keine Scheidewand von Europa und Asien erblicken konnte. Da ist nichts von einem Gegensatz zu sehen, vielmehr eine Verbindung und Ausgleichung beider in ihren reichen Gaben.

Herodot bewanderte selbst die Länder, die er beschreibt, in Osten bis Babylon am Euphrat, bis zum Tigris und zur Persergrenze. Er war in Susa und zu Arderikka, der Eretrier Colonie, die Darius dort angesiedelt hatte (Herod. VI. 119); auch zu Ampe am Tigris, wohin nahe dem Persergolfe seine gefangenen Landsleute, die Milesier, geführt waren. Auch ganz Kleinasien, sein Heimathland, kannte er. Er beschreibt viele Städte von Halikarnaß bis Tyrus und Askalon in Palästina, von denen Andere schweigen, und schildert die Häfen und Tempel der Tyrier und Babylonier, wie keiner vor ihm. Von den schriftgelehrten Persern erhielt er Aufklärungen über ihre und ganz Mittelasiens Geschichte. Die Tempelarchive in Babylon hat er durchstudirt. Zwar hatte man auch dies, wie manches Andere bezweifelt, was er mittheilt. Aber die Fortschritte in der Entzifferung der Keilinschriften zu Persepolis, Ekbatana (Hamadan), Bisutun, Ninive, Susa, haben uns seit einem Jahrzehnt besser belehrt. Durch Herodot wurde zuerst der dichte Schleier gelüftet, der für uns den Orient deckte. Aber auch gegen den Süden wanderte Herodot bis Sais, Memphis und Thebä in Oberägypten. Herodot ist der erste wichtige Augenzeuge, der Aegypten etwa um 460 v. Chr. bereist hat, bis zur Südgrenze Elephantine. Freilich war damals Aegypten nicht mehr das Volk

---

Grenzen machte und dadurch unzählige Verwirrungen hervorrief. Die rechte und linke Uferseite des Rheins bilden nur eine große germanische einheitliche Landschaft, die der Neufranke, mit Scheingründen, in eine doppelte verwandeln möchte.

der alten Aegypter, das nach seinen eignen Gesetzen und Einrichtungen lebte, wie ehedem.

Man hat in Herodot's Erzählung drei Bestandtheile zu sondern: was er von Hekatäus von Milet entlehnt (II. 143), was er selbst gesehen, und was er nur von Aegyptern erfahren hatte. Am wichtigsten ist natürlich seine Autopsie. Was er selbst gesehen hat, dafür bürgen seine Beobachtungsgabe, sein gesunder Blick und Verstand, seine gewissenhafte Treue. Dazu tritt freilich ein noch kindlicher Glaube, nicht einen Augenblick an den mitgetheilten Wundern zu zweifeln, und beflissen, Manches, als Eingeweihter in Mysterien, aus heiliger Scheu absichtlich zu verschweigen (II. 3. 61. 63. 171). Mißlicher sind die Nachrichten aus dem Munde der Hermeneuten. Nirgends findet sich eine Spur, daß Herodot die ägyptische Sprache und Schrift verstanden hätte; so wenig wie er der persischen Sprache mächtig gewesen sein mag. Griechen studirten die barbarischen Sprachen nicht. Wie aber hätten die unwissenden Dolmetscher den Inhalt der heiligen Bücher, treu, ohne Mißverstand, darlegen können; oder, als ägyptische Fremdlinge, so genau unterscheiden können, was dem Alterthum oder dem persisch-hellenischen Glauben angehörte? So wurden alle ägyptischen Götter mit griechischen Götternamen identificirt. Ueberall leuchtet Neigung zum Wunderbaren und das Bestreben hervor, die Bewunderung und das Anstaunen der Fremden zu erregen. Die damaligen Priester der Aegypter selbst standen schon auf dem Gebiete der Tradition; was aus dieser Quelle hervorging, hatte keinen größern Werth als die jetzigen Legenden der indischen Puranas, oder die Klosterlegenden der Mönche auf dem christlichen Boden Palästina's oder des Morgen- und Abendlandes.

Herodot ging in Süden bis Elephantine (Assuan) zu den Katarakten, westwärts von Aegypten bis Cyrenaika, und scheint auch in Karthago gewesen zu sein, wo es ihm aber nicht gelang,

beſondere Nachrichten zu erhalten (IV. 192. 196). Doch erfuhr er einige merkwürdige Ausſagen über das Innere Libyens, z. B. über die Reiſe der Naſamonen zu den Schwarzen am großen innern Strome, der wohl kein andrer als der Niger ſein konnte. Gegen den Norden des innern Continents beſchiffte Herodot die Küſten des Pontus Euxinus bis zu der Chersonesus Taurica (der heutigen Krim), zu dem Bosporus der Kimmerier, der den Eingang zum Aſowſchen Meere bildet, der heutigen Straße von Jenikale. Durch ihn wird uns der Argonautenzug erſt etwas verſtändlicher gemacht. Herodot war in Byzanz und in den Hauptemporien der dortigen Küſtenſtädte bis zum Phaſis bewandert, zumal in Sinope, Kolchis, am Tanais, wo jetzt Tſcherkask, die Koſakenſtadt, in der Borysſtheniten Stadt (dem heutigen Kinburn und Cherſon), am Boryſthenes, dem Danapris, Dnepr der Ruſſen; ebenſo in Olbia (Olbiopolis, der Stadt des Reichthums), ebenſo an der Mündung des Iſtros (Donau) in der Iſtropolis, einer Handelsſtadt jener Zeit. Am Pontus ſammelte Herodot die wichtigſten geographiſchen Kenntniſſe ein über die großen oſteuropäiſchen Ströme, wie Donau, Dnieſtr, Dniepr, Don, vielleicht auch Wolga, und über die weiten Länder, die ſie durchſtrömen, welche vor ihm den Griechen völlig unbekannt geblieben. Ohne Herodot's viertes Buch würden wir über unſre eigne Heimath im Oſten noch weit mehr im Dunkel geblieben ſein, als wir es jetzt noch ſind. Als einzige Quelle der älteſten Zeit iſt es uns doppelt wichtig, da wir über andre Erdgebiete auch noch andre Nachrichten als die ſeinigen beſitzen. Das Studium der Scythica des Herodot hat daher auch von Seiten der Geographen, der Ethnographen und Hiſtoriker, zumal in der letztern Zeit, eine größere Aufmerkſamkeit erweckt als zuvor. Doch iſt der Gegenſtand durchaus nicht erſchöpft. [1])

---

[1]) Niebuhr Geographie Herodot's. Abhandlung in den Schriften der

Durch Herodot's Geſchichte der perſiſchen Monarchie und der Perſerkriege iſt fernerweit die früher völlig in Dunkel gehüllte Geographie des aſiatiſchen Orientes zur Kunde der Griechen und aller Europäer gekommen. Die Ausbildung einer mächtigen Monarchie, wie die des Cyrus (550 v. Chr.), begünſtigte einen ſolchen Fortſchritt ungemein. Die Macht der bis dahin bekannt gewordenen drei bis vier herrſchenden Völker Vorderaſiens, Meder, Babylonier, Chaldäer, Aſſyrier, Lyder, vereinte ſich im neuen perſiſchen Reiche. In ihm floſſen die hiſtoriſchen und geographiſchen Kenntniſſe dieſer Culturvölker zuſammen.

Ueber die früheren Zuſtände können wir nur etwa noch aus den wieder aufgedeckten Ruinen von Babylon, Ninive, Nimrud, Khorſabad, Suſa und ihren zahlreichen Inſcriptionen Aufſchlüſſe erwarten. Die Eintheilung des perſiſchen Reichs durch König Darius Hyſtaspis in zwanzig Satrapien oder Provinzen, nach denen der Tribut eingefordert ward, ſetzt ſchon einen ſehr großen Umfang von aſiatiſcher Länderkunde voraus, da viele der Satrapien die Größe bedeutender Königreiche hatten. Der Tribut wurde nicht in Geld, ſondern in Naturalien, d. i. in Landesproducten dargebracht. Ihre Aufzählung giebt die erſte Productenkunde Aſiens: Pferde, Kameele, Schafe, Obſt, Früchte,

---

Berliner Akademie der Wiſſenſch. 1811—12. J. Rennel Geographical System of Herodotus. London. 1. edit. 1802. 2. edit. 1830.; überſetzt von Bredow, Unterſuchungen über Alte Geographie. Altona. Ritter Vorhalle europäiſcher Völkergeſchichte vor Herodotus um den Kaukaſus und am Geſtade des Pontus. Eine Abhandlung zur Alterthumskunde. Berlin 1820. Dahlmann Herodot aus ſeinem Buche ſein Leben. Altona 1823. Doenniges Tabula Orbis Terrarum ex opinione Herodoti illustrata. Berol. 1835. Bobrik Geographie Herodots in 10 Karten. Königsberg 1838. Kurt v. Schlözer Les premiers habitans de la Russie. Essai. Paris 1846. Neumann, die Völker des ſüdlichen Rußland in ihrer geſchichtlichen Entwickelung. 1855. Rud. Jacobs de Mensuris Herodoti. Berol. 1841. Neumann die Hellenen im Skythenlande. Berlin 1855.

Gewürze, Holzarten, Gewebe, Geſchirr, Sklaven. Das Heer des Xerxes in ſeinem Feldzuge gegen Griechenland war aus 29 verſchiedenen Völkerſchaften zuſammengeſetzt, von Scythien bis Aethiopien, und zwiſchen dem Iſter im Weſten, dem Indus im Oſten, dem Tanais und Jaxartes (Sir) im Norden und dem Nil im Süden zu Hauſe. Die verſchiedenen Stämme erſcheinen nicht uniformirt, ſondern mit ihren Landestrachten und Landesſitten, mit den eigenthümlichen Waffen und Gebräuchen der verſchiedenſten Art. Herodot giebt, unſtreitig nach guten Regiſtern, ſehr ausführliche Beſchreibung der Trachten und Waffen und damit wichtige Beiträge zur Ethnographie; es iſt die erſte Völkerkunde Vorderaſiens.

Die Perſer führten genaue Reichsannalen und Chroniken, wie die mehrſten Völker germaniſchen Stammes in früheſten Zeiten. Darin wurden die Merkwürdigkeiten der Länder und Völker und die Begebenheiten des Tages aufgezeichnet. Noch heute iſt dieſer Brauch bei den Perſern geblieben. Der Hofſchreiber begleitet den perſiſchen Schach zu Teheran überall hin, und verzeichnet täglich die Thaten als Waka neveis, in der Würde des Hofſecretairs oder Hiſtoriographen. Die perſiſchen Annalen ſeiner Zeit nennt Herodot *λόγοι*, aus denen er die Länderkunde Mittel- und Vorderaſiens mittheilt. Ihr Inhalt iſt durch die Tempelſculpturen auf den Ruinen von Perſepolis, und zumal durch die zahlreichen aufgefundenen Keilinſchriften in Biſutun, Ekbatana, Babylon und Ninive ſchon vielfach beſtätigt worden. Herodot's perſiſche Völkertafel iſt in ſeinem Satrapenverzeichniß (III. 90—94) erhalten, ein adminiſtratives Actenſtück, eine Steuerrolle, worin die jährlichen Tribute und die Völker, die ſie brachten, angegeben waren. Die 42 namentlich aufgeführten verſchiedenen Völker ſind darin zuſammengeſtellt, nicht nach den zugehörigen 22 Satrapien, nicht nach militäriſchen oder Civilbeziehungen, ſondern, wie es ſcheint, nach einem finanziellen

Geſichtspunkte. Die kleinern Völker waren den größern beigeſellt, um, nach der Berechnung in Talenten, in den Steuerquoten gerade Summen ohne Brüche zu erhalten, die ſich leichter berechnen ließen. Denn es ſind immer Tributſummen, in denen 10 aufgeht, nach denen die tabellariſche Aufzählung gegeben iſt. Für den Nichtkenner konnten hieraus leicht Mißverſtändniſſe entſtehen. Auch iſt Herodot von den philologiſchen und hiſtoriſchen Kritikern dieſer Verzeichniſſe wegen, die ihnen confus vorkamen, als verworren und leichtgläubig hart getadelt. Aber auch hier iſt er durch gründlicheres Studium vollkommen gerechtfertigt; zumal durch die große merkwürdige Keilinſchrift an den Marmorwänden der Paläſte von Perſepolis, die ſchon Carſten Niebuhr vor faſt einem Jahrhundert copirt hatte, und auf ſeiner Kupfertafel Nr. I. mittheilte. Nur verſtand ſie damals noch Niemand. Sie wurde erſt 1836 durch den Scharfſinn Laſſen's entziffert. (Laſſen Altperſiſche Keilſchriften entziffert. Bonn 1836.) Sie enthält wie Herodot's Capitel ebenfalls ein perſiſches Völkerverzeichniß, aber geographiſch geordnet. Alle Völker Irans werden darin nach ihren Wohnſitzen aufgeführt: 10 weſtliche Völker am Euphrat und Tigris, 14 öſtliche Völker am Indus, Jaxartes und am Meere, 2 Völker im mittlern Perſien. Und dieſe Aufzählungen entſprechen bis auf geringe Differenzen ganz der von Herodot gegebenen Liſte, deren Authenticität alſo vollkommen gerechtfertigt erſcheint. Ein drittes Völkerverzeichniß iſt auf einer andern Keilſchrift von dem Dänen Weſtergaard aufgefunden und entziffert. Auch Rawlinſon's Copie und Entzifferung der größten Keilinſchriften auf den hohen Felswänden zu Biſutun am Choaspes (auf dem Wege von Bagdad nach dem alten Ekbatana, der Sommerreſidenz der Perſerkönige) wird noch manches Datum über perſiſche Völker- und Länderverhältniſſe hinzufügen. Sie hat nicht weniger als tauſend Zeilen. Die erſten Entzifferungsverſuche von Rawlinſon, Norris u. A.

bedürfen in dieſer jungen Kunſt noch manche kritiſche Prüfungen, ehe ſie brauchbare und ſichere Reſultate darbieten. [1])

Sicher hatten die Perſer auch Landkarten. Herodot's Angaben (V. 52) ſcheinen darauf hinzudeuten. Die Griechen in Kleinaſien kannten den Gebrauch der Landkarten ſchon zur Zeit des Perſerkönigs Darius. Die erſte ganz beſtimmte Nachricht darüber kommt bei Herodot in der Geſchichte des Ariſtagoras, Statthalter von Miletus vor (V. 49). Ariſtagoras rief Milet zur Empörung wider die Perſer auf, und ſchiffte nach Sparta und Athen, dort Beiſtand zu ſuchen. Um ihnen die Lage der Länder in Asia minor begreiflich zu machen, zeigte er eine große Kupfertafel vor. Auf dieſer, ſagt Herodot, war das Bild vom Umkreiſe der Erde eingegraben, die Meere, Flüſſe, Städte und Heerſtraßen darin verzeichnet. Die Tafel nennt Herodot *χάλκειον πίνακα*. Wer der Erfinder dieſer graphiſchen Kunſt geweſen, wird uns nicht geſagt. Schon Anaximander ſoll ein Abbild von der Erde entworfen haben; auch Hekatäus hatte Landkarten gezeichnet. Gronov und St. Croix vermuthen deshalb nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß Ariſtagoras eine ſolche Karte des Hekatäus mit nach Sparta gebracht habe. Plutarch im Nikias ſpricht über Landkarten zur Expedition des Alcibiades nach Sicilien. Aus Apollonius Rhodius in ſeiner Argonautenfahrt VI. 225 und den Scholiaſten zu dieſer Stelle ergiebt ſich, daß man die erſte Erfindung dieſer kartographiſchen Darſtellung nicht den Griechen in Vorderaſien zuſchreiben kann. Sie war ſchon weit früher bei den Handelsreiſenden Kolchiern im Gebrauch geweſen und das iſt für ihre Geſchichte, in der ſo

[1]) Rawlinſon's merkwürdige Inſcriptionen ſ. in Journal of the Asiatic Society of Great Britain and Ireland. vol. X. Lond. 1847. Donaldſon über alte Perſiſche Inſcriptionen zu Behiſtun, die Herodot falſch verſtanden haben ſoll. Athenäum 1851. 1. Febr. Nr. 1214. u. 140 in Asiat. Society 18. Jan. 1851.

Vieles dunkel und fabelhaft geblieben, gewiß nicht gleichgültig. Die Kolchier, ſagt Apollonius Rhodius (Argonaut. IV. 280 ff.) und der Scholiaſt, hätten von ihren Vorvätern ſeit alten Zeiten es gelernt, auf Tafeln die Wege zu Land und zu Waſſer für ihre Wanderungen zu verzeichnen; anfangs auf Steinen, dann auf Holztafeln. Dieſe Tafeln werden κύρβεις genannt, wie nach Eratoſthenes die alten Geſetztafeln der Athener. Sie gehören unſtreitig zu den älteſten Landkarten, und dergleichen mochten wohl auch Herodot vor Augen liegen, wo er (IV. 21—25) die Handelswege der nordiſchen Völker am Boryſthenes und Pontus angiebt. In dem Berichte von den Skythen, die mit ihren ſieben Dolmetſchern in ſieben verſchiedenen Sprachen die Stationen durch eben ſo viele Völkerſchaften von den Sauromaten zu den Thyſſageten, Argippäern, Iſſedonen u. ſ. w. bis in das innere Aſien zurücklegen, iſt ein ſolches Routier nicht zu verkennen. Wegekarten ſind überhaupt die Anfänge der Länderkarten bei allen Völkern. So die Stationen der Kinder Israel bei ihrem Auszuge aus Aegypten nach Canaan durch die Wüſte Sinai. Solche Marſchrouten ſcheinen auch die der Kolchier geweſen zu ſein. Auch die älteſten perſiſchen Karten waren Wegekarten. Schon unter Darius Hyſtaspis und Xerxes waren Etappenſtraßen in vollem Gange. Durch Herodot (VIII. 98) erfahren wir, daß ſolche „Königswege" von einer Reſidenz zur andern auf der ehernen Tafel des Ariſtagoras eingetragen waren. Des Königsweges (ὁδὸς βασιλικὴ) erwähnt Herodot V. 49—53; derſelbe war durch königliche Stationen (σταθμοὶ βασιλήϊοι) förmlich abgemeſſen. Sie dienten zur Verbreitung königlicher Befehle durch Poſtreiter, die ihre Depeſchen auf beſtimmten Wegen zu überbringen und abzuliefern hatten, wie noch heute bei den Türken und Perſern die Tartaren-Couriere. Die Meſſungen waren nach Paraſangen gemacht, deren eine gleich 30 Olympiſchen Stadien oder ¾ geogr. Meilen war. Zu den Par-

thern ging dieſelbe Einrichtung, nur nach einem andern, urſprünglich ägyptiſchen Maße, dem Schönus über, welcher 2 Paraſangen gleich war. Auf Alexander's Eroberungszügen in Vorderaſien waren die Paraſangen durch ſeine Bematiſten (Ausſchreiter, Meſſer, Ingenieure) in Olympiſche Stadien verwandelt, deren 40 der geogr. Meile gleich ſind. Erſt weit ſpäter lernten die Römer in ihren Kriegen mit den Parthern dieſelben Wegmeſſungen (Poſtrouten, Wegekarten) durch Vorderaſien kennen. Sie übertrugen ſie nach ihren Bedürfniſſen (ſeit Julius Cäſar) für das römiſche Reich in Mille Passus oder die römiſche Meile, die 8 Olympiſchen Stadien oder $\frac{1}{15}$ geogr. Meile gleich iſt.

Auf die Kolchier müſſen wir noch einmal zurückkommen, ſie erſcheinen uns als ein zu wichtiges Glied in der älteſten Verkettung der Völker des Orients und des Occidents. Sie wohnten auf demſelben Boden, den ſich in der Gegenwart (1854) England und Frankreich von den Ruſſen wieder als freien Handelsweg vom Pontusgeſtade nach dem centralen Aſien erringen wollen. Schon in der älteſten Argonautenzeit ging dahin daſſelbe Streben der Hellenen nach dem goldenen Vließ. Unter der poetiſchen Form und der mythiſchen Darſtellung lag eine wichtige Thatſache verborgen: der große Landverkehr mit dem reichen Orient auf dem directeſten Wege. Die Kolchier werden, wie ſo viele andre Völker, von den Hellenen Barbaren des Nordens genannt; aber ſie waren keine Wilden, ſondern, wie ſich aus Allem erweiſen läßt, ein altes Kulturvolk von unbekannter Herkunft, eine alte Handelscolonie an der Oſtküſte des Pontus Euxinus, in deren Fußtapfen am Phaſis ſeit der Argonautenfahrt die Griechen, zumal die Mileſier, ſich feſtzuſetzen ſtrebten. Zwar wollten die Aegypter ſie für eine ihrer Colonien ausgeben, als ein berühmtes Volk, das dort aus der Zeit ihrer Seſoſtriden zurückgeblieben, und dafür führt ſelbſt Herodot einige Scheingründe auf. Xenophon hat ſie in ſeiner Cyropädie (I. 5. 3

u. a. a. O.) wahrscheinlich unter dem Namen der Indier, die er in der Nähe der Paphlagonier angiebt, verstanden. Und Indier, in einem weitern Sinne genommen, als nördliche Central-Asiaten scheinen sie auch uns gewesen zu sein; waren sie nun direct dahin gezogen, oder, wie Hitzig (Philistäer. Lpzg. 1845) will, über Aegypten durch Sesostriden dahin verpflanzt. Lazen und Grusier, seit dem fünften Jahrhundert nach Chr., wie wir aus Procopius wissen, im Lande der alten Kolchier seßhaft, gehören dem indogermanischen Sprachstamme nach Rosen's Sprachforschungen, an.

Wir halten die Kolchier für das westlichste Glied einer langen ältesten Colonienreihe, welche in vorherodotischen Zeiten von Hochindien oder Baktrien, dem Lande der alten Seren ausging, und vom obern Oxus (Gihon) zum Kaspischen See, zum Araxes (Kur), und bis zum Phasis am Pontus reichte. In derselben Art, wie die Seren (Seidenhändler) zur Römerzeit durch die Mitte der Parther dieselben Wege verfolgten, wie später die Bucharischen Handelsleute, und selbst heute noch die indischen Banianen bis Astrachan vordringen, sind die Kolchier an den Pontus gekommen. Ihre Wegerouten mußten Maracanda (Samarkand), Bactria (Balk), ein oberes am Oxus und ein unteres am Seeufer (in der Nähe der heutigen Handels-Oase Chiwa am Aralsee) durchsetzen. Herodot führt in diesen Steppengegenden der heutigen Bucharen, Kirgisen, Kalmücken, Kosaken, die Namen der verschiedenen Völker auf, durch welche man damals zog, von den Issedonen zu den Argippäern, Kynokephalen, Thyssageten bis zu den Kolchiern und Sauromaten (an der Mäotis). Die Landschaft im Westen des Kaspischen Meeres nach dem Pontus zu nennt Herodot selbst Indike. Das ist die Kaukasische Landenge, das heutige Grusien, mit den zu alter Zeit berühmten Ländern Albania, Iberia, Kolchis, am Südabhange des Kaukasus. Da waren die Handelsmärkte

mit den ſkythiſchen Völkern. Die Kolchier reichten bis zum Tanais. Zu ihnen kamen die Skythen auf ihren Räderkarren über die Eisbrücke der Mäotis, um ihren Tauſchhandel zu treiben. Hier ſammelte Herodot ſeine Nachrichten über das mittlere (nichtperſiſche) und hohe Aſien ein, die er ſonſt nirgends erfahren konnte. Seine Völkerſtellung ordnet er alſo von Weſt nach Oſt:

Skythen Thyſſageten Sauromaten
Maioten Argyppäer Serica.
Kolchier Iſſedonen Kynokephalen

Höchſtens bis an den obern Indus konnten dieſe Nachrichten reichen — über den Indus gingen ſie nicht hinaus. Was Herodot auch an andern Stellen (III. 103—105) von Indern erfuhr, bezieht ſich immer auf die nördlichen Gegenden. Bei den Kolchiern konnte er Genaueres erfahren. Sie handelten mit Gold, Perlen, Edelſteinen, mit Seide, Gewürzen, mit geſchnittenen Ringen von *κουράλιον*, d. i. Rubin, und Lapis Lazuli. Sie holten die Waaren ſelbſt aus ihren indiſchen und mittelaſiatiſchen Fundorten; ſie mußten als die größten Landreiſenden durch das Feſtland Inneraſiens in dieſem auch am beſten bewandert ſein.

Mit Herodot beginnt der Zweite Abſchnitt der Geſchichte der Erdkunde der Alten. Er währt bis zur Völkerwanderung, weil durch ſie die Erinnerung an die alte Zeit der Culturwelt verdrängt wird, da mit ihr ganz neue Völkerſchaften und Ländergebiete in der Geſchichte hervortreten, die nun erſt eine vorherrſchende Bedeutung gewinnen gegen die der frühern Zeit: in Europa die germaniſchen und ſlaviſchen, in Aſien die mohamedaniſchen Völker.

Dieser Zeitraum umfaßt ein Jahrtausend, von 450 v. Chr. bis 500 n. Chr. Die wichtigsten Momente sind für den Fortschritt der Erdkunde die Bildung der großen Monarchien, die Länderzüge der Eroberer, Alexanders Eroberungen und seiner Nachfolger, der Diadochen, und die Entstehung und Ausbildung des Weltreiches der Römer in allen drei Erdtheilen vom Sacrum Promontorium im südwestlichen Portugal bis zum Euphrat und Tigris im Osten.

Alexander der Große.

Die meisten Geschichtschreiber, welche als Augenzeugen oder Zeitgenossen über die Feldzüge Alexanders des Großen (336—323) Bericht gaben, sind leider für uns verloren. So Dikäarchs Landkarte der Feldzüge Alexanders, der, ein Schüler des Aristoteles, den Eroberer auf seinen Feldzügen begleitete. Sie lagen noch Polybius' und Strabo's Beschreibungen vor. (Buttmanni Quaestiones de Dicaearcho ejusque operibus. 1832.)

Doch sind viele Fragmente jener ältesten Schriftsteller in den späteren Compendienschreibern, wie Curtius, Arrian, Strabo, Plinius gesammelt und aufbewahrt. [1])

Aristoteles Werke enthalten viele neue Bereicherungen der Erdkunde aus jener Zeit, da er als Lehrer Alexanders und als Philosoph den lebhaftesten Antheil an seinen Entdeckungen nahm. Sie sind in seinen naturhistorischen, physikalischen und meteorologischen Büchern zerstreut. [2])

[1]) Das kritische Meisterwerk zur Beurtheilung des Werthes dieser Fragmente ist: Sainte Croix Examen critique des Anciens Historiens d'Alexandre le Grand. Paris. Seconde édition. 1804.

[2]) Königsman de Aristotelis Geographia Prolusiones VI. Sleswich 1803—5. Ideler in Aristotelis Meteorol.

Auch haben sich Nachrichten von dem Indus-Piloten Onesikritus, und zumal von dem Commandeur der indischen Flotte, von Nearchus sein Schiffertagebuch erhalten.

Er war im Osten, wie Pytheas im Westen der Erde, fast gleichzeitig, der erste griechische Beschreiber des Phänomens der Ebbe und Fluth, das die darüber noch unwissenden Macedonier erst in größten Schrecken, dann aber in das größte Erstaunen setzte, als sie ihre Schiffe im Delta des Indus erst in Schlamm versinken, dann plötzlich wieder flott werden sahen. [1])

Durch Alexander wird eine Neue Welt im Osten aufgeschlossen, wie 1800 Jahre später durch Colon die Neue Welt im Westen. Doch nicht allein der Osten, auch der europäische Norden bis zu den Donauländern, und der asiatische bis zu den Oxusquellen, durch die Länder der Skythen bis zur Wolga, wurden durch Alexander bekannter. Doch bleibt die Erschließung Indiens die Hauptsache. Er hatte seinen Nachfolgern, den Seleuciden, zumal Seleucus Nicator, den Weg gebahnt, ostwärts vom Indus zu den reichen und bevölkerten Staaten am Ganges. Seitdem wurde Indien das Wunderland der Europäer im Osten, wie 1700 Jahr später Amerika im Westen.

Die Indische Welt, sagt A. v. Humboldt (Kosmos II. S. 181), führte überall zu einer Erweiterung des Ideenkreises. Die Länge der Erde von West nach Ost wurde den Hellenen in wenigen Jahren um das Doppelte vermehrt. Damit tritt auch eine Erweiterung des Himmelsraumes hervor, und eine

---

[1]) Vincent Periplus oder Commerce and Navigation of the Ancient in the Indian Ocean. London 1800. Uebersetzt von Brebow in Untersuchungen über Gegenstände der alten Geographie und Chronologie. Altona 1804. S. 716 fg. In Droysen's Geschichte Alexander des Großen, Berlin 1833, sind auch dessen Feldzüge, besonders in Beziehung auf Geographie, vorzüglich sorgfältig bearbeitet.

Verschiedenheit der Klimate vom Jaxartes und dem schneereichen Imaus bis zu der Südspitze des tropischen Indiens. Neue Thiere, neue Pflanzen, neue Völker des Orients, neue Gestalten, Sitten, Einrichtungen fesseln in ihrer Abenteuerlichkeit den Blick. Lange, lange über das Mittelalter hinaus dauert der Unglaube an die Berichte eines Nearch, Aristobulus, Megasthenes, Onesikritus und anderer Begleiter Alexanders, weil man im Occident nichts Aehnliches kannte. Die Reisfelder, der Palmwein, die Wolle der Bäume (Bambax), der indische Stahl (Wooz), mit dem man die Steine schneiden könnte, die Seidenzeuge von Raupen gemacht, die indischen Bäume und kolossalen Früchte, wie der riesige indische Feigenbaum, die Banane, die Musa Pisang, der Kokos, die Gewürze, nicht weniger die riesigen Thiergattungen, die Elephanten, Tiger, die indischen Büffelarten, die Riesenschlangen, die Heerden der Antilopen- und Hirscharten, die Riesenameisen u. m. a. — klang das nicht alles wie ein Mährchen? Auch die Menschengattungen des Orients mit ihren so eigenthümlichen andern Sitten, Kriegführungen, Religionen und Philosophien setzten, weil noch Alles neu und unverständlich war, in Erstaunen, auch sie verwies man in das Reich der Fabeleien und Lügen. Erst die orientalische Sprachforschung, die Münzkunde, erst der geographische Fortschritt der neuesten Zeit und die gesundere Kritik hat jene Angaben dem größten Theile nach gerechtfertigt.

Am Indus und Ganges fanden die Griechen mächtige bevölkerte und cultivirte Staaten, mit Palästen, Tempeln und Architekturen, und einer Edelsteinpracht, von der sie zuvor gar keine Vorstellung gehabt. Megasthenes, der Gesandte der Seleuciden bei den indischen Fürsten im Reiche Magadha am Ganges lernte dort Prachtstädte und Schätze kennen. Er besuchte zuerst die Capitale Palibothra am Ganges. Sie war die Hauptstadt des Volkes der Prasier. Arrian, Strabo und Plinius, die sei-

nen Berichten folgen, sagen, diese Capitale habe 64 Thore, 570 Thürme gehabt, und habe sich 180 Stadien (8—9 Stunden) am Strome entlang gedehnt. Alexander selbst, überrascht von der Indischen Literatur und Philosophie, suchte einige ihrer großen Weltweisen aus der Kaste der Gymnosophisten durch Gnadenbezeugungen und Geschenke an seinen Hof zu ziehen; aber Mandanes war nicht dazu zu bewegen, weil ihm Alexander ein zu geringer Herrscher über ein nur kleines Theil der Erde erschien, um (wie er selbst vorgab) ein Sohn des Großen Zeus zu sein; — und der Philosoph Calanus, der über die Grenze Indiens Alexanders Zug eine Strecke weit gefolgt war, beschloß freiwillig sein Leben auf dem Scheiterhaufen im Feuertode, der ihn aus den Qualen des irdischen Lebens befreien sollte.

Alle neue Dinge werden lange Zeiten hindurch mißtrauisch für Mährchen gehalten. Die Wolle des Baumes hat seitdem die Industrie der Völker umgestaltet, das Gewebe des Seidenwurmes Millionen erzeugt. Die Ruinen von Palibothra sind vor wenigen Jahren wieder aufgefunden. Sie liegen an dem Zusammenfluß des Soreflusses unterhalb Patna mit dem Ganges, der Stadt Hadjipur gegenüber, die aus ihren Trümmern aufgebaut worden. Ihre Ruinen entsprechen den einheimischen ältern Nachrichten der Inder von ihrem Patali-putra, das noch im siebenten Jahrhundert von Chinesischen Buddhisten als eine heilige Stadt ihres Religionsstifters besucht wurde. [1])

Wie in dem berührten Falle, so hat in unzähligen andern ein gründliches Studium der orientalischen Monumente und Spra-

---

[1]) Will. Franklin Inquiry concerning the Site of ancient Palibothra. London 4. Roverhah Memorandum on the Site of Palibothra. Calcutta 1845. 8. Ueber die Zustände des alten Indiens siehe v. Bohlen das Alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Aegypten. Königsberg 1830. Lassen Indische Archäologie. Bd. III. 1857.

chen, zumal aber des Sanskrit, seiner Literatur und Inscriptionen auf den Architekturen, in den Poesien und Prosen der ältesten Zeiten Angaben der Alten gerechtfertigt, bestätigt, näher erläutert. Aus diesen in unserm halben Jahrhundert so glänzend fortgeschrittenen Studien geht hervor, daß schon einige hundert Jahre vor Alexanders Eindringen in Indien dort die höchste Blüthezeit der Künste und Wissenschaften, ihre classische Zeit, vorüber war.

Das Wunderland Indien darf uns nicht allein beschäftigen. Die kurzen zwölf Jahre, die Alexanders Regierung dauerte, haben die geographische Kenntniß auch nach vielen andern Seiten hin erweitert. Auch darf ein Gesammtüberblick über seine Züge nicht fehlen.

Durch ihn wurde vom Granikus an das ganze mittlere Kleinasien bekannter als zuvor, von dem Schlachtfelde am Granikus bis zum Taurus. — Durch den Sieg bei Issus am Amanus-Gebirge wird die Natur der Syriae Pylae, oder der Eingänge in das Perserreich, und ganz Vorderasien aufgeschlossen. Die Lage der phönicischen Küstenstädte, zumal von Neu-Tyrus, der Inselstadt, die Pelusische Mündung des östlichen Nilarms, die Alexander mit seiner Flotte beschiffen ließ, um Memphis zu erobern, die Gründung des Welthafens Alexandria, der Zug nach dem Orakeltempel des Zeus Ammon sind besonders hervorzuheben. Das Ammonium (jetzt Siwah) liegt zwölf Tagereisen in Westen von Kairo nach Hornemann, zwölf Tagereisen in Westen von Memphis nach Plinius. Alexander ging aber auf einem andern Wege vom Hafen Alexandria dahin, über Parätonium (jetzt Baraton) am Meere. Ein eigener Fürst beherrschte die Oase; in der Nähe seines Palastes lag der Zeustempel mit dem berühmtesten Orakel des Zeus, für dessen Sohn sich Alexander anerkennen ließ. Herodot (IV. 181) hatte jenen Orakelort gesehen mit dem Sonnenquell im Palmenhaine

und der Tempelburg mit dreifacher Ummauerung. Von Hornemann (Reise von Kairo nach Murzuk 1802) und Ehrenberg ist dieser Ort wieder entdeckt.

Die wichtigen Entdeckungen für das Morgenland beginnen auf den Ostseiten des Euphrat und Tigris. Die großen Residenzen von Babylon (das alte Niniveh war schon vergessen), Susa, Persepolis, Ekbatana, mit ihren großartigen Monumenten, die so viele Aufschlüsse aus jenen Zeiten gegeben haben, werden bekannter, und die Feldzüge durch die Kaspischen Pforten (Pylae Caspiae) nach Baktrien, an den Oxus und Jaxartes erschließen den Norden.

Durch Alexander wurden zum ersten Mal die Länder zwischen Oxus und Jaxartes (Gihon und Sir), das alte Sogdiana (al Sogd, Paradiesland) besucht, das heutige Mawar al Nahar (Bucharei). Alexander überschritt selbst bei Taxila, dem heutigen Attok, den Indus, den Herodot noch als den äußersten Oststrom der Perser nennen hörte, aber nichts von ihm zu sagen wußte. Mit dem hohen Paropamisus (10,000′), mit dem 20,000′ hohen Schneegebirge (d. i. Hima laya, dem Meru), mit den Hochthälern von Kaspatyras (Kaschmir), mit dem Fünfstromlande der Pentapotamie eröffnete Alexander der Erdkunde eine ganz neue Welt. Er sollte sie an ihrem Weststaume nur berühren; sie war zu groß für den einzelnen Menschen. Sie zu ergründen, dazu gehörte ein nachfolgendes Jahrtausend. Vom Vordringen ostwärts gegen den Ganges ward er durch den Widerstand seiner Truppen abgehalten, die in so weiter Ferne nach der Heimath verlangte. An der Ostgrenze seiner Entdeckungen zwischen Hyphasis (Bedscha) und Hesudrus (Sutludsch), den er nicht überschreiten konnte, errichtete er den Göttern zwölf Dankaltäre, hoch wie Thürme, sagt Arrian, deren Trümmer aber bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden worden. Er schiffte mit seiner Flotte neun Monat abwärts und eroberte die Uferreiche (Malli) bis

Patala. Dann zog er mit dem Landheer durch Gedrosien und Karamanien zurück. Nearchus schiffte mit der Flotte, Anfang Septembers 326, von Patala ab, und kam erst nach fünf Monaten an der Küste des Euphrat an. So war das Indische und Erythräische Meer durchschifft.

Der frühzeitige Tod Alexanders endete die Reihe seiner Entdeckungen, die nach Curtius (X. 1. 10—18) auch bis in den Westen zu den Säulen des Herakles projectirt waren. Schon waren neue begonnen, als seine Todtenfeier in Babylon ihnen eine Grenze setzte. Er hatte Hiero ausgesandt, die Halbinsel Arabien, deren Meerumgrenzung noch unbekannt war, zu umfahren und zu erobern. Er ließ den Kaspischen See, dessen Südende er bei der Verfolgung des Darius gesehen, beschiffen, um sein Nordende zu erforschen. Heraklides sollte aus den Wäldern Hyrkaniens eine Flotte bauen. Man glaubte auf ihm bis in den Mäotischen See einfahren zu können, und dachte an einen Zusammenhang des Kaspischen Meeres mit den Nordmeeren.

Zu den wichtigsten geographischen Denkmälern, die Alexander der Nachwelt hinterlassen hat, gehören noch die zahlreichen Gründungen von Colonien, die er an den merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Localitäten öfter mit solchem Scharfblick in die Zukunft anzulegen wußte, daß sie viele Jahrhunderte, ja manche wohl ein paar Jahrtausende überdauert haben, wie Alexandria.

Sie reichen von Baktrien (Afghanistan) und Indien durch ganz Iran (Persien), Mesopotamien, Syrien, Kleinasien, Aegypten: friedliche Colonisation, nicht in dem Styl asiatischer Despoten, wahrer Barbaren, welche wie Darius die gefangenen Eretrier, Milesier und andre Griechen an den Persergolf verpflanzten; oder wie die Assyrierkönige die Stämme Israels in die Gefangenschaft an den Euphrat und Chaboras, oder an die Wasser Babylons führten und dort ansiedelten, und die Besiegten zu Sklaven und Knechten machten. Alexanders Colonien

waren Ansiedelungen freier Männer griechischer Bildung, mit Selbstständigkeit des Gemeinwesens, mit eigner Verwaltung der Städte, mit Schonung und Ausbildung des einheimischen Cultus (nicht Zerstörung, wie durch den Fanatismus asiatischer Sonnendiener), mit Freilassung der Besiegten, aber mit Einführung griechischer Sprache, Sitte, Kunst und Wissenschaft.

So blühte Alexandria ad Caucasum (Kabul am Indus), Alexandria am Nil in Aegypten zum berühmten Welthafen auf. Ebenso Alexandria ad Issum in Syrien (jetzt Alexandrette) wurde ein großes Emporium, und schon war ein großer Hafenbau am Euphrat unterhalb Babylon für phönicische und griechische Weltschifffahrt nach Indien und um Arabien nach Aegypten begonnen, um den Weltverkehr zwischen dem Orient und Occident anzubahnen, als Alexander starb. Noch war die Welt nicht reif genug für solchen Fortschritt.

Strabo, Plinius und andere Autoren führen an 70 Städte in Vorderasien auf, die als Alexandria's von Alexander in vielen Ländern und an vielen Flüssen von ihm begründet worden; noch heute bestehen ein halbes Hundert unter demselben Namen Alexandria, aber meist verdreht, wie Alexandrette, Skanderun, Iskender, 'Kandahar, oder mit gänzlich veränderten orientalischen Benennungen. Diese Colonien sind es, welche griechische Cultur nach Asien verpflanzten, durch freiere, republikartige Verfassungen und Einrichtungen den starren, despotischen Orient zu brechen suchten, durch Handel, Kunst und Wissenschaft das meiste zur Cultur und Kenntniß von ganz Vorderasien beigetragen haben.

Dem System Alexanders, den Orient durch griechische Civilisation zu heben, sind auch die Nachfolger Alexanders, wie die Seleuciden in Asien und die Ptolemäer in Afrika großentheils treu geblieben. Griechische Sprache und Kunstbildung drang dadurch sogar auf längere Zeit bis nach Oberindien und in das

baktrische centrale Hochasien ein, wodurch auch jene fernen Erdgegenden immer mehr aus dem Dunkel hervortreten mußten, in das sie freilich oft wieder zurückgesunken sind. In Barygaza (Baroda bei Surate) auf dem großen Emporium galten zur Zeit, wo der Periplus Maris Erythraei geschrieben ward, die Gold- und Silbermünzen mit griechischem Stempel so gut wie die Dariken und östlichen Goldstücke. Die Parthermünzen hatten größtentheils griechisches Gepräge, und das ganze Münzwesen Westasiens erhielt griechischen Stempel. Philhellenen wird Beiname der Partherkönige. Als Crassus zur Zeit Julius Cäsars als Triumvir bei Carrhä in Syrien (53 v. Chr.) geschlagen war, wurden in der Residenz des Partherkönigs die Bakchen des Euripides zur Festfeier des Siegs aufgeführt für König Orodes. In Syrien, Palästina, Kleinasien, am Kaukasus bei den Mithridatischen Königen am Pontus, fand überall die griechische Sprache und Sitte Eingang. Dies wurde die Grundlage, auf der späterhin die Römer überall so leicht Eingang fanden in Westasien und ihre Herrschaft behaupteten.

Jene Diadochenzeit ist ein Vorbild unsers Jahrhunderts, das seinen civilisirenden Einfluß auf den ganzen Erdkreis gewonnen hat. [1]) Ehe wir jedoch uns zu den für die Erdkunde so wichtigen Ptolemäern wenden, geziemt es sich wohl, auf die beiden Hauptvölker des Orients, Inder und Chinesen, einen Blick zu werfen.

---

[1]) Droysen die Hellenischen Colonien des Orients und die Städtegründungen Alexanders und seiner Nachfolger. 1843. 8.

Inder und Chineſen.

Bei den Indern war zu Alexanders Zeit ſchon manches geſchehen, was ſelbſt den Macedoniern neu war, Manches vollendeter ausgearbeitet, als bei den Abendländern: ſo die Kosmographie und Geographie. Die alte gelehrte Prieſterkaſte der Brahminen beſaß ihre Landkarten, wie einſt die Prieſter am Nilſtrome, ſowohl Karten von dem ganzen Erdkreiſe wie Specialkarten von ihren beſondern Landſchaften. Sie hatten ihre Aſtronomie, ihre Kosmologie und geographiſchen Syſteme. Dieſe waren mit Gelehrſamkeit und eigenthümlicher Speculation ausgearbeitet. Die merkwürdigſten Kenntniſſe betreffen Aſien, weniger Genaues iſt über andere Erdtheile bei ihnen zu finden.

Ein genaueres Studium der Sanskrit-Werke hat die Erdkunde des Orients ſchon um manches bereichert, und wird noch immer größere Ausbeute geben: denn wir ſind, erſt ſeit ein paar Jahrzehnten, im Anfange der Kenntniß der Sprache wie der alten Literatur der Inder begriffen. [1])

Das Studium der alten Geographie der Inder iſt aber ohne ein gründliches Studium ihrer Mythologien, Kosmogenien und Religionsſyſteme nicht möglich, und bleibt immer ſchwierig, weil alle Wiſſenſchaft bei ihnen in ſymboliſch-religiöſer Geſtalt erſcheint.

Wird doch die Erdkunde geradezu auf göttliche Autoriſation zurückgeführt. Im ſechsten Buche der indiſchen Ilias, dem Epos Mahabharata, findet ſich eine geographiſche Epiſode von 300

[1]) Den Anfang und Anſtoß dazu hat erſt die Aſiatiſche Societät in Calcutta, die zu Anfang dieſes Jahrhunderts aufblühte (nachdem ſie von Johnſton 1798 geſtiftet war), in ihren Academieſchriften, deren an zwanzig Bände in Calcutta erſchienen, gegeben. Andere Aſiatiſche Geſellſchaften ſind denen gefolgt.

Verſen. Brahma ſelbſt beauftragt ſeinen Diener, den weiſen Sandſchyas, den Menſchen die Kenntniß der Erde zu verkünden:

Der Flüſſe und der Berge Namen, o Sandſchyas,
So auch der Dörfer, und was ſonſt auf Erden wohnt,
Die Maße auch, o Maßkundiger, insgeſammt,
Alles berichte Du, und auch die Wälder, o Sandſchyas.

Und nun beginnt die Aufzählung der beiden Oceane, der ſechs Hauptgebirge und alles Uebrigen.[1]) In dem zweiten großen Epos, dem Ramayana, iſt die Eroberung des großen indiſchen Königs Rama der Inſel Lanca, d. i. der heiligen Inſel Ceylon beſchrieben. Man hat dieſes alte Abenteuer Rama's und ſeines Gefährten Hanuman, des Königs der Affenvölker, wohl mit der Odyſſee verglichen. Das vierte Buch dieſes Epos der Ramayana enthält eine Beſchreibung der ganzen Erde, in der die heilige Lanca, Ceylon, Taprobane (d. h. Büßerinſel) der Griechen, die Hauptrolle ſpielt.

In den verſchiedenen Religionslehrbüchern der Brahminen, den Vedams, kommen (ebenſo wie im Alten Teſtamente der Hebräer) wichtige geographiſche Angaben vor. Dieſe Vedams in 16 Foliobänden ſind nun ſchon in mehreren Exemplaren im Beſitz der europäiſchen Orientaliſten, ſowie auch viele Commentare ihrer Prieſter über dieſelben, welche Purana's heißen und aus verſchiedenen Jahrhunderten herſtammen. Daran befindet ſich immer ein Capitel zur Erklärung der Geographie, Bhavana darſa, d. i. Weltſpiegel, genannt.

Die Inder beſaßen eine Erd- und Welttafel, die mit der Moſaiſchen Kosmogonie einzelne Züge (wie das Hervorgehen aus dem Waſſer) gemein hat, ſonſt aber ganz eigenthümlich geſtaltet iſt. Eine heilige Blume der Hindus iſt die Lotosblume (Nym-

[1]) Ueberſetzt von Roſen, in's Deutſche, herausgegeben von C. Ritter. S. Monatsberichte der Berl. Geogr. Geſellſch. 1848. B. V. S. 35—44.

phaea Lotos), eine Verwandte unſrer weißen Waſſerroſe. Die Welt iſt eine auf dem Waſſer ſchwimmende Lotosblume. Die gewordene Welt iſt die entfaltete Blüthe; die Knospen ſind werdende Weltſchöpfungen.

Die Lotosblume wurzelt in der Tiefe des Waſſers, und wenn ihr Stiel Blumen treibt, ſteigt er erſt an die Oberfläche des Waſſers hervor und blüht dann auf zur ſchönen, prachtvollen Blume. So ſoll auch der Weltſchöpfer Brahma in der Tiefe des Oceans ruhen, und aus dieſem erſt ſchaffend hervortreten, wie ſeine Erde. Die Mitte dieſer Lotosblume, ihr Fruchtboden mit dem Piſtill, iſt die Mitte Hochaſiens: Hochindien, Tübet, die hohe Tartarei der Kegel der Mitte, Meru bedeutet den Himalaya, deſſen ewig reine Schneehöhe ihnen Kailaſa, der Verſammlungsort der Götter iſt. Es iſt ihr Olymp. Aus den Staubfäden und Honigbehältern, die um den Fruchtboden ſtehen, laſſen ſie die befruchtenden Ströme der Erde nach den vier Weltgegenden fließen. Nach dieſen liegen aber auch die vier Hauptblätter der Lotosblume auf dem Waſſer ausgebreitet: gegen Süden ihr Indiſches Halbinſelland, das Hauptblatt Dwipa (d. i. meerumfloſſen), deſſen köſtlichſte Frucht die Jambu (Eugenia Jambu), die Speiſe der Götter iſt, wie Ambroſia bei den Griechen. Daher nennen ſie Indien Jambu Dwipa. Weil es aber die günſtigſte Lage gegen die Sonnenſeite nach Süden hat, ſo heißt es auch Dacſhina, d. h. die rechte Seite, als die vornehmſte, indogermaniſche. Noch heute heißt das Südende Vorderindiens bekanntlich Dekan. Arrian ſchreibt mit griechiſcher Verſtümmelung den Namen Δαχιναβάδης. Daſſelbe Blatt, Indien der Europäer, das der Inder niemals mit dieſem Namen belegt, wird, wie Teutſchland von Teut, ſo auch Bharata kanda, das Land Bharata genannt, weil Bharata als Urſtammvater der Inder verehrt wird.

Die übrigen Blätter der Blume ſind: gegen Oſten Chin

(China); gegen Norden Kuru, Uttara Kuru (Atta Cori bei Plinius), das nordiſche Sibirien; gegen Weſten Javan, Jon (Jonien), Land der Javan, d. i. Iran und das Abendland. Zwiſchen den großen vier Hauptblättern nach den Weltgegenden, denen auch die Flüſſe folgen (zwei chineſiſche in Oſt, zwei indiſche in Süd, zwei weſtliche Sir und Gihon, mehrere nordiſche ſibiriſche) liegen kleinere Blättchen, ſo Hinterindien, Banka (noch heute in Malakka, d. h. ma = maha, magna, und lakka für das naſale lanka), ſo Sankſa (Zanguebar). Um die Blüthenblätter herum liegen dann wie bei der Victoria regia noch Blätter zerſtreut, das ſind die Inſeln: ſo Taprobane, die Malediven und Lakkediven.

Manches iſt hier ſinnreich ausgedacht, Anderes weniger naturgemäß und unpaſſend.

Die Idee eines Ganzen, und zwar eines organiſchen Gewächſes, deſſen Wurzel im unerforſchlichen Ocean ruht, deſſen Blüthe ſich gen Himmel an der Sonne entfaltet, liegt dieſer kosmogeniſchen Anſicht zu Grunde. Der Lotosfruchtboden bildet in der indiſchen Sculptur die Unterlage aller Götterbilder, im Stehn oder Liegen. Darüber ſpeculirten und philoſophirten die indiſchen Weltweiſen und bildeten danach ihre kosmologiſchen Syſteme aus, wie dies bei den Joniſchen Philoſophen der Schule des Thales zu Milet der Fall war. Unſre mathematiſche, geometriſche, topiſche Auffaſſungsweiſe der Landkarte war ihnen fremd. Sie verfolgten mehr das Genetiſche in der Zeit; die Abendländer ſuchten mehr das Gewordene im Raume geometriſch darzuſtellen. Auf ihren Specialkarten, wo das Genetiſche keine Anwendung finden konnte, folgten ſie auch mehr geometriſcher Anordnung.

Ein anderes Syſtem verfolgten die Buddhiſtiſchen Hindus, die alle Begriffe mehr auf das Materialiſtiſche, und zumal auf mathematiſche Formeln reducirten. Ihnen iſt der Trian-

gel die vollkommenſte, ſinnreichſte Form. Sie zeichnen alſo die Erde als ein großes Dreieck, wovon ihr auserwähltes Indien wieder das kleinere ſüdliche Dreieck in vollendetſter Form bildet. Rund umher ſollen die übrigen Länder und Inſeln im Meere wie im Kreiſe liegen. Ptolemäus, der ſpäter wohl in ſeiner Beſchreibung Indiens manche Notiz aus dieſen Quellen geſchöpft haben mag, giebt die Zahl ſolcher Inſeln auf 1378 an.

Vom europäiſchen Weſten haben die Hindu wohl erſt in ſpäteren Jahrhunderten erfahren. Die Fabeleien der Prieſter können nicht etwa das Gegentheil erweiſen. Manche der heutigen Brahminen am Ganges, und ihre Gelehrten, die Pandits, ſind aus Eitelkeit und Hochmuth, weil ſie gegen ihre Vorfahren meiſt in grobe Unwiſſenheit herabgeſunken ſind, deſto geneigter, die lernbegierigen Fremdlinge, die Europäer, zu betrügen. Anfangs im alleinigen Beſitz alter Sanskritſchriften und im ausſchließlichen Beſitz ihres Verſtändniſſes durch die Sanskritſprache, konnten ſie ihren neugierigen Sanskritſchülern, die zu ihnen in die Schule gehen mußten, gar Manches daraus weiß machen. Und daran ließen ſie es zu ihrer eignen Verherrlichung ſo wenig fehlen, wie in ähnlichen Fällen die eiteln Bonzen in China. Sie datirten ihre Chronologie und Literatur um viele Zehntauſende von Jahren zurück und wollten ſchon die ganze Welt der Europäer gekannt haben in älteſter Vorzeit. Colonel Francis Wilford in Calcutta, ein eifriger Schüler der Brahminen, wurde eine Reihe von Jahren hindurch von ihnen ärger irre geführt, als je Herodot von ägyptiſchen Prieſtern. Er theilte nach ihren Ausſagen in den erſten Bänden der Calcuttaſchriften (Bd. III. 1792. Bd. V. 1798 u. 99) unglaubliche Dinge über Mythologie, Geſchichte, Geographie mit. So ſollten die alten Inder ſchon die Britiſchen Inſeln in Europa gekannt und Heilige Inſeln, Sacred Isles, Irland Invernia (daher Jerne) genannt haben. Erſt im Jahr 1805 im achten Bande entdeckte

Wilford den ganzen Betrug, den ihm die Pardits geſpielt hatten. Sie hatten ſeinen antiquariſchen Eifer durch plauſible Erdichtungen zu befriedigen verſtanden. [1])

Eine ganz neue Quelle für die indiſch-aſiatiſche Erdkunde bilden die indiſchen an die Zeit Alexanders d. Gr. erinnernden Statthalterſchaften in Baktriſch-Perſiſchen Provinzen, in Oberindien, welche noch lange nach den Diadochen, von denen ſie ſich meiſt unabhängig machten, fortbeſtanden, die aber wegen der weiten Entfernung und der Unterbrechung des unbedingten Verkehrs verſchollen und vergeſſen ſind. Außer wenigen Nachrichten in der Geſchichte der Seleuciden wußte man nichts von ihnen. Aber die jüngſten Forſchungen der Reiſenden bei den Eroberungszügen der Engländer im obern Induslande, in dem alten Bak-

---

[1]) Wir ſtehen erſt ſeit ein paar Jahrzehnten im Anfange unſrer Kenntniß der Geographie aus Indiſchen Quellen. Wie wichtig aber dieſe Sanskrit-Quellen nach und nach werden, ergiebt ſich ſchon aus folgenden Werken: A. W. v. Schlegel Indiſche Bibliothek. 1827. Darin im zweiten Bande zumal die erſten kritiſchen wichtigen Geographiſchen Abhandlungen über Sanskritquellen. Chriſt. Laſſen Commentatio Geographica de Pentapotamia Indica. Derſ. Zur Geſchichte der Griechiſchen und Indoſkythiſchen Könige in Baktrien, Kabul und Indien. Bonn 1838. Deſſ. Schriften in der Zeitſchrift Kunde des Morgenlandes 1837—1846. 7 Th. Deſſ. Indiſche Alterthumskunde. Bonn 1843. in 4 Bänden noch unbeendigt. Das umfaſſendſte, reichhaltigſte Werk, aus den Quellen mit Kritik geſchöpft, wie keine andere Nation ein ähnliches beſitzt. Die Geographie darin ſehr vollſtändig vertreten. Dazu H. Kiepert Karte vom Alten Indien. Joannes Gildemeister Scriptorum Arabum de Rebus Indicis loci et opuscula inedita. Bonnae 1838. Megasthenis Indica Fragmenta collegit etc. Schwanebek. Bonn. 1846. Johannſen (C. Th.) Die kosmogeniſchen Anſichten der Inder und Hebräer. Altona 1833. Reinaud Fragmens Arabes et Persans inédits relatifs à l'Inde avant le XI. Siècle. Paris 1845. Reinaud Mémoires géogr. histor. scientifics sur l'Inde avant le XI. siècle d'après les écrivains Arabes, Persans et Chinois. Paris 1849. Reinaud Géographie d'Abulfeda. Paris 1848. Vol. I. Introduction générale.

trien, in Afghaniſtan, haben unendliche Schätze von Münzen ans Licht gebracht, welche von den Nachfolgern Alexanders in jenen Ländern geprägt wurden. Bereits ſind faſt vollſtändige Genealogien der Herrſcher zuſammengeſtellt. Der wichtigſte Aufſchluß findet ſich in Ariana antiqua Antiquities and coins of the Baktr. and Ind. von Wilſon, London 1841, mit den Abbildungen der Münzen, die ſich jetzt zu vielen Tauſenden in den Muſeen von Europa niedergelegt finden. Dadurch iſt ganz anderes Licht über die innerafiatiſchen Völkerverhältniſſe gekommen. Die europäiſche Civiliſation, die durch die Alexandriniſchen Gründungen auf den Orient wirkte, hat auch wieder zurück auf europäiſche Cultur gewirkt, auf die Periode der Völkerwanderungen. Der Hauptſitz war in den gebirgigen Umgebungen des alten Baktrien, dem Arjah der Perſer, Ariana (daher Wilſons Ariana antiqua). Durch ſolche Forſchungen iſt die Zeit aufgeklärt über Völker, die früher als rohe Völkermaſſe zuſammengeworfen wurden.

Von den geographiſchen Kenntniſſen der alten Inder haben wir alſo erſt ſeit ein paar Jahrzehnten Kenntniß erhalten. Auf ähnliche Weiſe verhält es ſich mit der alten Geographie ihrer öſtlichen Nachbarn, der Sinen, der heutigen Chineſen.

Auch China war ſchon vor Chriſti Geburt ein blühender Culturſtaat, und zu Alexanders d. Gr. Zeit nicht ohne Bedeutung, obwohl die Völker des Abendlandes über daſſelbe völlig unwiſſend geblieben waren.

In dem Propheten Jeſaias ſcheint die erſte Spur ihres Namens und einer dunkeln Sage von ihrem Volke vorzuliegen. Cap. 49. V. 11. Ich will alle meine Berge zum Wege machen, und meine Pfade ſollen gebahnet ſein. V. 12. Siehe, dieſe werden von ferne kommen, und ſiehe, jene von Mitternacht, und dieſe vom Meer, und jene vom Lande Sinim. Wenigſtens iſt von einem ſehr fernen Volke die Rede, deſſen Macht, wenn es

heranzog, zu fürchten war. Geſenius und anderen Orientaliſten ſchien dies auf das chineſiſche Volk zu deuten, das in jenen frühen Jahrhunderten dem vordern Aſien ſchon näher gerückt ſein konnte als in der Gegenwart. Doch hatten die Macedonier zu Alexanders Zeit keine nähere Kenntniß von dieſem großen Oſtreiche, ſonſt würden ſie doch wohl irgend eine Nachricht darüber hinterlaſſen haben. Zwar nennt Eratoſthenes (Strabo I. 65) die Θῖναι im äußerſten Oſten der Erde, und konnte in Aegypten, wo er im zweiten Jahrhundert v. Chr. lebte, wohl von macedoniſchen Griechen dieſe Kunde erhalten haben; doch führt er nichts weiter als dieſen Namen von dem Oſtende der Erde an.[1]) Ptolemäus erſt, im zweiten Jahrhundert n. Chr., kennt beſſer Sinarum regio, die an das Land Serica der Seidenhändler (Seren) grenze, und jenſeit des Gangeslandes oder Indiens liege (VII. 3.). Wir können kaum daran zweifeln, daß er dieſe Nachrichten von den Sitzen der Sinen und Seren am Weſtende ihrer Herrſchaft, in den heutigen Bucharischen und Turkeſtaniſchen Landſchaften am obern Oxus und Jaxartes, durch ſeine Landsleute, die griechiſch-baktriſchen Könige, erhielt. Denn dieſe blieben ja eine Reihe von mehreren Jahrhunderten hindurch die Herrſcher jener Landſchaften, welche die Macedonier als Baktrien und Sogdiana zwiſchen Oxus und Gihon entdeckt und ſich unterworfen hatten. Auch mit den ſyriſchen Königen traten ſie wohl in Berührung; wenigſtens hat Wilſon auf einer Indiſchen Inſcription die Namen von Antiochus und andern griechiſchen Königen vorgefunden (Athenäum No. 970. S. 556). Jene längere Herrſchaft beweiſen die ſchon angeführten Münzſchätze der Ariana antiqua.

---

[1]) Dieſe früher allgemeine Annahme iſt beſeitigt durch die Aenderung der Lesart διὰ Θινῶν in δι' Ἀθηνῶν bei Strabo: ſ. Kramer ad l. c. (Anm. d. Herausg.)

Die Sinen aber waren dort, wo ſchon Cyrus ſeine Grenzſtadt Cyreſchata (das ſpäter ſo berühmte Samarkand) angelegt hatte, längſt einheimiſch geworden. Ihre mächtige Dynaſtie, die ſich Thin nannte, ſaß ſchon drei Jahrhunderte v. Chr. in Mittelaſien auf ihrem Throne, und nach ihr wurde ihr Volk von den Abendländern Sinen genannt. Mit ihnen und ihren Stammverwandten, den Seren (den Seidenhändlern), welche noch zur Parther- und Römerzeit ihre Handelswege mit Seide und Seidenzeugen zum Kaukaſus und Pontus nahmen, mußten die griechiſch-baktriſchen Könige, nach Alexanders Zeit, in vielfache Berührung kommen, und ſo Nachrichten von dem alten Reiche der Thindynaſtie, dem nachherigen chineſiſchen Reiche, erhalten. Daß die Seren ihre Stamm- und Sprachverwandten ſein mochten, könnte wohl daraus hervorgehen, daß im Chineſiſchen Ser den Seidenwurm und die Seide bezeichnet, die ſie aus China, der Heimath des Seidenwurmes, nach dem Weſten verhandelten. Daher Serica der Römer, Sericum, die Seide. Da aber manche der Chineſen-Dialekte das r nicht ausſprechen können, ſo blieb Se und Seta, Seide, die bei andern germaniſch-getiſchen oder gothiſchen Völkern gebräuchliche Benennung, auch im ſpätern Lateiniſchen. So wurde, wie dies im Alterthum öfter der Fall war, die Waare früher den Weſtvölkern bekannt, als das Volk, das ſie verführte, und als das Land, in dem ſie erzeugt wurde.

Kein Wunder auch, daß die byzantiniſchen Kaiſer im fernen Weſtreiche eine Kunde von dieſem mächtigen Oſtreiche erhielten, und geneigt wurden, ſich mit ihm in freundſchaftliche Verbindung zu ſetzen, zumal in der Zeit, als die Kriege der Mohamedaner aus Centralaſien gegen Weſten das byzantiniſche Reich in Syrien und Meſopotamien zu bedrohen anfingen. Aus dieſer Zeit, vom Jahr 638, iſt uns die Nachricht von einer Geſandtſchaft zwiſchen dem Kaiſer Heraklius und dem chineſiſchen Kaiſer Thaitſing überliefert, welcher in ſeinem chineſiſchen Schreiben die Reſidenz des

Heraklius mit Folin oder Bolin bezeichnet, was früher unverſtändlich geblieben, bis man darin die griechiſche Abkürzung des Namens Conſtantinopel (Stambul), nämlich εἰς τὴν πόλιν, wieder erkannte. Aus den chineſiſchen Schriften geht auch hervor, daß die Chineſen weit nach Weſten den byzantiniſchen Geſandten entgegenkamen, bis Baktrien und zum Kaspi-See.

Das Alles ſind jedoch nur ſehr ſparſame und ganz vereinzelte Andeutungen von einem Bekanntwerden dieſes fernen Volkes am Oſtende der Erde, das aber von der Weſthälfte ſeines Erdtheils ſelbſt ſchon weit früher eine viel beſſere geographiſche Kenntniß derſelben beſaß, als man lange Zeit im Abendlande ſich träumen ließ.

Aus einheimiſchen chineſiſchen Annaliſten wiſſen wir erſt ſeit einigen Jahrzehnten, daß die Chineſen ſchon 200 Jahre v. Chr. ſehr eifrig im Einſammeln geographiſcher Kenntniſſe von Nachbarländern und Nachbarvölkern waren. Sie ſind das auch bis heute geblieben: nur freilich auf ihre eigene Art.

Wie die Römer und Araber nur über die von ihnen unterjochten Völker genauere Berichte und Beſchreibungen in ihren Schriften hinterlaſſen haben (weil die übrigen in ihren Augen keiner beſondern Aufmerkſamkeit werth ſchienen), ſo haben auch die Chineſen nur ſo weit, als die Grenzen ihres politiſchen Reiches ſich ausdehnten, ein geographiſches Intereſſe gezeigt — weiter aber nicht. Allerdings iſt zu bedenken, daß die chineſiſche Oſtwelt an ſich ſchon groß genug war, und unſer kleines Europa mehr als zweimal, ja faſt dreimal, an Größe überbot. Si-yu (von Si, Weſten) nannten ſie die Weſtwelt von Aſien, deſſen Oſtſeite Pei-Kin ſchon 75 v. Chr. auf einem Eroberungszuge kennen gelernt hatte, ſammt Europa. Von allen Ländern und Völkern, welche den Monarchen in China Tribut zahlen mußten, wurden Geographie und Hiſtorie niedergeſchrieben, von Staats wegen; von den andern Völkern aber nicht. In dieſe

tributpflichtigen Länder, die der Größe von Europa wenig nachgaben, wurden ſehr häufig Geſandtſchaften geſchickt. Die Geſandten waren ſeit den älteſten Zeiten verpflichtet, jedesmal einen Reiſebericht über ihre Sendung bei Hofe einzureichen. Es entſtand ſo eine Art Geographie und Statiſtik des beſuchten Landes, ganz in der Weiſe wie es bei den Legationen der byzantiniſchen Kaiſer, oder bei Venedig der Fall war. Die Berichte der Geſandtſchaften wurden in den Staatsarchiven der Kaiſer aufbewahrt.

Mit jeder wechſelnden Dynaſtie wurden von den neuen Regenten bei ihrer Thronbeſteigung dieſe Archive geöffnet, und ihr Inhalt in hiſtoriſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Werken veröffentlicht.

Außerdem mußten die tributären Völker ihren Tribut durch eigne Geſandtſchaften zur Hofſtatt nach der Reſidenz in China bringen. Dort wurden die Sendlinge über ihr Land und ihre Leute ausgefragt, und auch dieſe ihre Antworten mußten von Staats wegen in den Chroniken genau aufgezeichnet werden. So gewann man Nachrichten über die Tatarei, Tübet, Tunkin, Turkeſtan, die Bucharei, von Cochinchina, über die Grenzländer Indien, Perſien, Sibirien, über die fernen Inſeln, Formoſa, Japan, Java, über ganz Hinterindien. So ſammelte ſich lange Jahrhunderte in China ein außerordentlicher Schatz geographiſcher Nachrichten über ganz Oſtaſien an.

Da die Buchdruckerei in China mit ihren Stereotypen in Holzſchnitttafeln weit früher als in Europa erfunden ward (die Editio princeps des erſten chineſiſchen Buches, des Nou-king, iſt vom Jahr 952 n. Chr.), ſo kamen auch viele dieſer chineſiſchen Geſchichten und Geographien in Druck heraus. Dieſen Schatz chineſiſcher gedruckter Literatur haben wir erſt ſeit Kurzem durch ein gründliches Studium der chineſiſchen Sprache kennen gelernt. Denn was einmal während einer kürzern Periode im ſechzehnten Jahrhundert die Jeſuitenmiſſionen von chineſiſchen Nachrichten verbreitet hatten, das waren meiſt nur oberflächliche

Auszüge aus chineſiſchen Compendien, ohne Sprachſtudium. Die Pariſer Bibliothek beſitzt wenigſtens 25,000 bis 30,000 Bände chineſiſch gedruckter Bücher; ebenſo die Londoner. Die Berliner Königliche Bibliothek zählt an 4000 Bände claſſiſcher chineſiſcher Schriften. Die Sinologen ſind nun ſchon mit ihrem Inhalte ziemlich vertraut geworden, und wir beſitzen ſehr lehrreiche Bearbeitungen dieſer Literatur, die uns die reichſten geographiſchen Schätze auch aus älteſter Zeit über Oſtaſien darbietet. Vor der Benutzung dieſer Annalen war unſre europäiſche Notiz von Central- und Oſtaſien voll Irrthümer und Fabeleien. Nun erſt konnte die compendiariſche Geographie aus ihrer frühern Schmach und Abſurdität gereinigter hervorgehn. Aus dieſen Annalen ergiebt ſich, daß die geographiſchen Nachrichten der Chineſen über das weſtliche und mittlere Hochaſien bis etwa 200 Jahre v. Chr. hinaufreichen. Damals, um 140 v. Chr., ging die erſte der chineſiſchen Geſandtſchaften viele hundert Meilen weſtwärts bis in die hohe Bucharei, nach Khotan, wo zuvor ein blühendes Königreich ſelbſtſtändig beſtanden hatte, das aber nun tributpflichtig geworden war. Die Gebrüder Schlagintweit entdeckten 1856 dieſes Land wieder. Von dieſer Periode (alſo gleichzeitig mit der Zerſtörung Karthago's durch die Römer) beginnt die Reihe der reichhaltigen chineſiſchen Quellenſchriften für die Geographie und Ethnographie Mittelaſiens, ſowohl über Si yu (die Weſt- und Südländer) wie über Pe yu (die Nordländer). [1])

[1]) Abel Remusat Recherches sur les Langues Tartares, ou Memoires etc. Paris 1820. 4. Histoire de la ville de Khotan, tirée des Annales de la Chine. Paris 1820. 8. Memoire sur l'Extension de l'Empire des Chinois du Coté de l'Occident. Mélanges asiatiques. 2 T. 1825 u. 26. Nouveaux Mélanges asiat. 2 T. 1829. Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1824 — 26. mit dem hiſtoriſchen Atlas. Memoires relatives à l'Asie. 3 vol. 1826 — 28. Große Karte des Chineſiſchen Reichs und von Centralaſien nach chineſiſchen Quellen. Viele Memoiren in den Schriften der Pariſer Akademie, im Journal Asiatique. Schott in den Schriften der

Die wichtigſten einheimiſchen Quellen der ältern geographiſchen Literatur ſind ihre Reichs-Geographien. Sie wurden mit größter Sorgfalt aus dem vorhandenen Material von Staats wegen für jede neue Dynaſtie, die den Thron von China beſtieg, ausgearbeitet, und (was in der Statiſtik der europäiſchen Staaten ſo ſelten geſchah, wo man meiſt alles als Staatsgeheimniß zurückhielt) veröffentlicht.

Die älteſte Geographie iſt das berühmte Werk des Matuan lin vor dem Jahr 1207. Ihr Titel iſt: Wen hian thung khao, d. h. Genaue Unterſuchung der alten Denkmale, und ſie beſteht aus 348 Büchern in 100 Bänden. Es iſt ein Auszug aus der älteſten chineſiſchen Literatur etwa in der Art, wie die Encyclopädie der römiſchen Literatur, wie ſie aus Plinius' Compilation, ſeiner ſogenannten Historia naturalis bekannt iſt; aber mit mehr Sorgfalt von dem größten chineſiſchen Gelehrten jenes zwölften Jahrhunderts, von Matuan lin, gearbeitet. Darin handeln neun Bücher über die Geographie von China aus verſchiedenen Epochen früherer Jahrhunderte und neun Bücher über die Geographie der fremden Länder und Völker.

Die Reichsgeographie der Ming, welche bei der Thronbeſteigung der Ming Dynaſtie (ſeit 1368) ausgearbeitet wurde, beſteht aus 260 ſtarken Bänden in 15 Abtheilungen, welche die Topographie, Hydrographie, Antiquitäten, Architecturen, die Beſchreibung der Naturproducte aus allen drei Reichen, der Völker und ihrer Sitten enthalten, mit vielen Karten und Plänen.

Die neueſte Reichsgeographie der Mandſchu-Dy-

Berliner Acad. d. Wiſſenſch. Foe Koue Ki ou Relations des Royaumes Bouddhiques, eine Miſſions- oder Pilgerreiſe Buddhiſtiſcher Prieſter aus China durch Mittelaſien nach Indien, im vierten Jahrhundert. Stanislas Julien Histoire de la Vie de Houen-Thsang et de ses Voyages de l'Inde, von 629—645 p. u. traduite du Chinois. Paris 1853. 8. Mit vielen geographiſch wichtigen Erläuterungen für das alte China.

naſtie, welche 1644 zur Herrſchaft kam, iſt auf der Berliner Bibliothek vorhanden. Aus dieſen chineſiſchen und indiſchen Originalwerken nebſt andern orientaliſchen Werken iſt dann auch zum großen Theil meine Vergl. Erdk. über China entſtanden.

Die Geographie in Aegypten unter den Ptolemäern.

Wir kehren nun mit der Macedoniſchen Zeit nach Weſten zurück.

Die geographiſche Wiſſenſchaft nahm hier einen ganz andern Gang der Ausbildung, zumal unter dem Schutze Ptolemäiſcher Könige in Aegypten, welche dort die Nachfolger Alexanders bis zur römiſchen Kaiſerzeit wurden.

Die Ptolemäer brachten die Bildung und die Kenntniſſe der Griechen, Liebe zu der griechiſchen Sprache, ihren Wiſſenſchaften und Künſten mit auf den Thron. Sie waren in den Schulen eines Plato und Ariſtoteles ausgebildet. So konnte ſich die Alexandria am Geſtade Aegyptens ſehr ſchnell zum Mittelpunkte der Cultur, des Welthandels, zur hohen Academie der Wiſſenſchaften, zur größten Weltſtadt ihrer Zeit emporheben.

Alexander hatte ſeine Zeitgenoſſen aufgeregt, und einen Anſtoß nach allen Seiten in die Weite gegeben. Auch die Ptolemäerkönige erweiterten ihre von Alexander überkommene Herrſchaft. Sie eroberten die afrikaniſchen Küſten des rothen Meeres. Landeinwärts breiteten ſie ihre Macht und ihren Einfluß nach Nubien und Aethiopien, ja bis zum Nigerſtrome aus. Sie wiederholten in größerm Maßſtabe, was vor ihnen die Seſoſtriden für Inner-Libyen gethan hatten. Ein Bedürfniß des Krieges und des Luxus gab zu Streifzügen nach Inner-Afrika nächſte Veranlaſſung.

Elfenbein gehörte damals zum Schmuck der Tempel und Paläſte. Der Königsthron der Ptolemäer war aus Gold und

Elfenbein gearbeitet. Seit die Macedonier bei den indiſchen Königen die ſchwere Cavallerie der undurchdringlichen Elephantenreihen kennen gelernt, gehörten Kriegselephanten nothwendig zu den Heereszügen der Seleuciden und Ptolemäer. Die Seleuciden verpflanzten die indiſchen Elephanten an den Orontes und nach Hama. Schon die Karthager hatten ihre Elephantenheerden aus dem Innern Afrika's gewonnen; auch unter den Ptolemäern wurden die zahlreich ausgeſandten Elephantenjäger die Entdecker des tropiſchen, centralen Afrika (Agiſymba bei Ptolemäus) und der weit verbreiteten äthiopiſchen Landſchaften im obern Nillande. Daher die vielen neuen geographiſchen Angaben in des Claudius Ptolemäus geographiſchen Tafeln.

Bis zur äußerſten Oſtſpitze von Afrika, nahe dem Aequator, zum Cap Aromatum (Guardafui der Portugieſen) drangen die Elephantenjäger der Ptolemäer vor, daher es bis heute bei den Einheimiſchen den Namen Vorgebirge der Elephanten, Ras Fellis, von Phil Elephant, beibehielt. Daraus iſt die ſpätere Verdrehung Mons Felix entſtanden. Vorgelagert iſt die Inſel Socotora, wohin die Gewürzſchiffer aus Ceylon und Indien ſteuerten. Die wilden Elephantenheerden zogen ſich vor den Jägerexpeditionen immer mehr in das Innere zurück, und ſo wurden damals unſtreitig die Quellengebiete des Nils und der Zuflüſſe des Niger, der Binnenſeen, das innere Aethiopien und die tropiſchen Centralgebiete der Garamanten und anderen Völker, wahrſcheinlich auch ſchon manche Negerſtämme entdeckt. Auch ließen ſich in ſüdlichen äthiopiſchen Gebieten (vielleicht am weißen Nil bei Chartum, im Fazogl oder bei Schillik) Bergleute nieder zur Aufſuchung von Goldgruben und Edelſteinen, unter denen die Smaragde der Ptolemäer gerühmt werden. So erweiterte ſich an dieſer Nordoſtſeite die Kenntniß des Innern von Afrika ungemein. [1])

[1]) Noch hatte es den alten Namen Libya beibehalten, aber allmählich kam

Weſtwärts dehnten die Ptolemäer ihre Herrſchaft bis zur Cyrenais, der griechiſchen Colonie der Theräer aus, die nun zu einer ägyptiſchen Grenzprovinz gegen Karthago geworden, zu mancher erweiterten Kenntniß des Sahara-Landes führte.

Als Feldherr Alexanders in Indien hatte der erſte König Ptolemäus I. die Schätze Oſtindiens wohl kennen gelernt. Eine Vorliebe, dahin den Handelsverkehr auf dem rothen und indiſchen Meere zu erweitern, blieb ſeiner Dynaſtie. Indien war überreich an Gold, Silber, Diamanten, Rubinen, Edelſteinen aller Art, an Seide und Baumwolle (Sericum, *Ὀθόνιον*), den koſtbarſten Geweben und vielen andern Dingen, an deren Gebrauch und Luxus man ſich ſehr leicht gewöhnt hatte. Dieſe auf directem Wege zu beziehen wurden neue Handelsverbindungen zu Land und zu Waſſer gebahnt. Zumal Ptolemäus II. Philadelphus war hierin ſehr thätig; die Kriege mit den Seleuciden um das ſüdliche Paläſtina und Syrien hatten den Zweck, ſich das Terrain der Karawanenzüge zu Lande durch das Peträiſche Arabien nach den ſüdlichen Hafenſtädten Arabiens und damit den Landhandel zu ſichern. In demſelben Intereſſe wurden auf der Oſtſeite des Todten Meeres Städte und Colonien gegründet: vor allen die Prachtſtadt Philadelphia an der Stelle des ältern Rabbat Ammon, in der frühern Ammonitis. In Aegypten ſelbſt ſprengte Ptolemäus Philadelphus neue Heerſtraßen vom bevölkerten Nilthale durch die arabiſche Felskette zum Ufer des rothen Meeres. Von Koptos (Keft), nördlich von Theben, ausgehend führten ſie zu zwei neu erbauten Häfen, Myos Hormos (Muris Statio) und Berenike (nach des Königs Schweſter genannt) weiter gegen Süd-

---

damals ſchon von einer geringen Küſtenprovinz der Karthager, „Afer" genannt, das Adjectiv Africus aus Aferland, und Africanus bei lateiniſchen Völkern in Gebrauch, wonach endlich auch das ganze Land der Erdtheil Afrika genannt wurde, ein Name, der in moderner Zeit alle frühern Namen verdrängt hat.

oſten. Von da aus ſchifften nun ägyptiſche Handelsflotten nach Oſtindien und Ceylon (Taprobane) und konnten bald wichtige und neue nautiſche Entdeckungen benutzen.

Hippalus, ein ägyptiſcher Schiffscapitän, entdeckte die Geſetze der Meeresſtrömungen und die regelmäßigen Abwechſelungen der Monſune (Jahreszeitenwinde), nach welchen die indiſchen Meeresfahrten nun direct gegen Nordoſten und Südweſten hin und her halbjährlich mit Sicherheit eingerichtet werden konnten. Die beſchwerliche und langweilige Küſtenfahrt konnte nun verlaſſen werden. Nach dem Entdecker dieſer Geſetze, deſſen Perſon ſelbſt aber unbekannt geblieben, wurde nun das Meer ſelbſt Meer des Hippalus genannt. Seitdem ſtrömten die Reichthümer, die Waaren, die Kenntniſſe des Auslandes, zumal Indiens, nach Aegypten. Der größte Ueberfluß, Luxus und Reichthum kehrte damals im Nilthale ein, und den Thron ſeiner Beherrſcher umgab der höchſte Glanz. Die Waaren wurden von der Küſte Malabar, Barygaza, vom Indus und von Taprobane (Ceylon) auf den Flotten der Ptolemäer zu ihren Hafenorten am rothen Meere gebracht. Von dieſen wurden ſie durch Karawanen zum Nilthale nach Edfu Thebä oder Koptos (von *Αἴγυπτος*) geführt, und von da ſtromab geſchifft nach Memphis und Alexandria. Das Nilthal gewann ein engeres Handelsleben als zuvor, und der Name der Kopten iſt bis heute der gewerbthätigen Bevölkerung jener Zeiten, wenn auch nur in ihren abgeſchwächten Ueberreſten, unter dem Drucke einer jüngern muhamedaniſchen Einwanderung, geblieben.

Damals wurde auch das bis dahin blos noch in Arabien einheimiſche Laſtthier, das Kameel, zum Landtransporte der indiſchen Waaren bis Koptos nach Aegypten verpflanzt — von da hat es ſich ſeitdem erſt über ganz Afrika verbreitet. Auch andere fremde Thiere und Gewächſe wurden ſeitdem in die botaniſchen Gärten und Menagerien der Ptolemäer und zur Zucht

eingeführt: ſo der indiſche Elephant, die indiſche Muſa Piſang und anderes. Das Muſeum zu Alexandria ward der Sammelort der Naturproducte aus fremden Weltgegenden; Alexandria ſelbſt Mittelpunkt des großen Weltverkehrs auch der Sitz der Wiſſenſchaften, der Gelehrſamkeit. Die Alexandriniſche Schule, das Muſeum, die große Bibliothek zu Alexandria in jener Zeit ſind weltberühmt. Die Verbindungen mit allen Erdgegenden und mit allen Völkern kamen auch der Erdkunde zu Gute und das Studium der Mathematik und Aſtronomie gewann dort ſeine höchſte Ausbildung.

Eratoſthenes (276—190 v. Chr.), in Cyrenais geboren, in der Ariſtoteliſchen Schule ausgebildet, war in Alexandria der größte Gelehrte ſeiner Zeit, als Aſtronom, Mathematiker und Geograph und Vorſteher der berühmteſten Bibliothek zu Alexandria.

Er wagte den erſten Verſuch zwiſchen Alexandria und Syene, aus der Meſſung eines Breitengrades der Erde den Umfang der ganzen Erde annäherungsweiſe zu beſtimmen; nicht wie zuvor durch Bematiſten die Meſſungen geſchahen, ſondern in einem höhern wiſſenſchaftlichen Sinne. Er arbeitete eine erſte ſyſtematiſche ausführliche Univerſalgeographie aus nach dem großen Schatze eigner Erfahrungen und den literariſchen Hülfsmitteln, die ihm damals zu Gebote ſtanden, die erſte ihrer Art, in der ſchon vortreffliche Betrachtungen über den phyſiſchen Zuſammenhang der Gebirge und über Länderformationen angeſtellt waren. Er gab darin eine vollſtändige Ueberſicht der damals „bekannten und weniger bekannt gewordenen" Welt. Denn der große Mann war beſcheidener als die heutige Compendiengeographie, die ſich in ihren Titeln mit einer „vollſtändigen Beſchreibung aller Theile der Erde" brüſtet, während ſie noch immer viele gar nicht kennt und andere halbgekannte ſehr unvollſtändig beſchreibt. Eratoſthenes ordnete die Völker und Länder nebſt ihren Ortſchaften und

Wohnſitzen auf dem Erdball zuerſt nach ihrer wirklich gemeſſenen oder nur vermutheten aſtronomiſchen Stellung, nämlich nach der Polhöhe über ihrem Horizonte an. Nur Bruchſtücke ſind der Nachwelt von dieſem claſſiſchen Werke übrig geblieben, das noch einem Strabo bei der Ausarbeitung ſeiner geographiſchen Werke zur Grundlage dienen konnte. [1])

Bald nach Eratoſthenes vervollſtändigte Hipparch aus Nicäa in Kleinaſien ſein Syſtem durch Eintheilung der Erdoberfläche nicht blos nach Breitengraden, ſondern auch nach Längengraden der Erde. Hipparch war der größte ſelbſt beobachtende Aſtronom des Alterthums, Schöpfer der wiſſenſchaftlichen Aſtronomie und Urheber der aſtronomiſchen Tafeln. [2])

So war am Himmel das Netz gefunden, welches die Erde für alle folgenden Jahrtauſende zum Verſtändniß aller Wiſſenſchaft und alles Menſchenlebens, nach Grad und Minute, nach den Grundſätzen der Sphärik eintheilen ſollte. Jeder Punkt der Erde konnte nun mathematiſch genau im Abbilde beſtimmt werden, und jede neuere Entdeckung konnte ſogleich auf das Beſtimmteſte dem ſchon früher bekannt Geweſenen ſich anreihen. Es iſt dies in der That keine der geringen Erfindungen des menſchlichen Geiſtes. Dieſe Eintheilung der Erde iſt als der Anfang einer wiſſenſchaftlichen Geographie anzuſehen. Von nun an trat mathematiſche Sicherheit an die Stelle der Vermuthungen. Für die Geſtaltung der Erde war eine Kritik, eine Prüfung der Angaben möglich geworden; es war durch das Maß am Himmel das Maß auf der Erde gefunden.

---

[1]) Eratosthenica composuit Godofredus Bernhardy. Berolini 1822. 8. Seidel, Eratosthenis Geographicorum Fragmenta. Götting. 1789. 8., wo die Fragmente in 3 Büchern zuſammengeſtellt ſind.

[2]) Vgl. Reinaud, Abulfeda Introduct. T. I. p. CCXXXII. über Longitudo und Latitudo.)

Wenige Erfindungen können für das Schickſal der Wiſſenſchaften, wie für das Wohl der Völker von günſtigerm Einfluſſe geweſen ſein, als die, welche ſich an die Namen Eratoſthenes und Hipparch knüpfen. Von nun an erſt konnten Geographie und Aſtronomie ihre Erfahrungen ſich gegenſeitig mittheilen, austauſchen und dadurch ſich gegenſeitig aufklären. Nun konnte der Schiffer durch zuvor nie beſuchte Meere ſeinen Weg hin und zurück finden, und für ſeine Nachfolger aufzeichnen. Die Karawane konnte auf noch ungebahnter Straße, mitten durch eine Wüſte oder einen ganzen Erdtheil, in noch unbeſuchte Gegenden, ihr Endziel erreichen. Die Nachwelt konnte nun erſt die geographiſchen Entdeckungen der Vorwelt benutzen, die ſo oft wieder vergeſſene oder verdunkelte Lage von Ländern und Ortſchaften konnte nun durch die fixirte Zahl nach Länge und Breite wieder aufgeſucht werden. So können heut zu Tage die Quellen des Nilſtroms im Innern von Afrika wieder aufgefunden werden, die vor anderthalb Jahrtauſenden ſchon von Claudius Ptolemäus in ſeine Tafeln eingetragen, aber längſt wieder vergeſſen waren.

Die Römer.

Die geographiſchen Kenntniſſe der Alexandriniſchen Schule gingen auf die Römer über, zumal als Aegypten zur römiſchen Provinz wurde.

Die Römer lernten die Erde (orbis terrarum) durch Eroberungen kennen. Sie verwandelten, ſo weit ſie konnten, den Erdkreis in das Römerreich, in einen Orbis Romanus. Ihre Länderkarten blieben nur Marſchrouten ihrer Legionen. Sie bildeten ſich ihre Erdkunde nach den Vorarbeiten ihrer Vorgänger weiter aus, nahmen aber daran kein hiſtoriſch-wiſſenſchaftliches Intereſſe, ſondern nur ein politiſches. Ihnen fehlte der Entdeckungsgeiſt: ſie waren kein Handelsvolk, ganz verſchieden von

den Griechen, Phöniciern, Karthagern. Sie waren Krieger, Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Juriſten und Encyclopädiſten. Ihnen fehlte der Sinn zur Erforſchung der wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, die Richtung zur Speculation und Philoſophie, und darum auch zur Erforſchung der Sprachen und Ideen in dem Entwickelungsgange der Völker und des ganzen Menſchengeſchlechts. Sie waren in den Formen der Heimath und der Griechencultur feſtgebannt, daher bei hoher claſſiſcher Ausbildung auf dieſem ihrem Gebiete für die außerhalb deſſelben liegenden unempfänglich geworden.

Zuerſt kannten ſie nur Latium, Süditalien, dann Sicilien und Karthago durch Eroberung, dann Spanien durch Hannibals und der Scipionen Feldzüge. Erſt die Puniſchen Kriege machten ſie in ihren nächſten Küſtenländern und Gegengeſtaden einheimiſch. Polybius klagte noch (150 v. Chr.) über die grobe Unwiſſenheit der Römer in geographiſchen Dingen. Er unternahm abſichtlich größere Reiſen, um ſeine Hiſtorien ſchreiben zu können. Um Hannibals Züge richtig zu beſchreiben, beſuchte er Spanien, Gallien und die Alpen, die Hannibal mit ſeinen Karthagern zum Staunen der Römer überſtiegen hatte, die ſich bis dahin um das Alpengebirge, das ihnen doch ſo nahe im Rücken lag, gar nicht bekümmert hatten. Als Geſchichtſchreiber beſuchte er Byzanz, den Pontus, Syrien, und zur Regierungszeit des Ptolemäus Phyſkon auch Aegypten. Dann machte er, nach der Einnahme Karthago's, auf Scipio's Befehl, die Flottenfahrt nach Weſten.

In Vorderaſien drang Sulla, Lucullus, Pompejus bis zum Kaukaſus am Pontus vor. Lucull zerſtörte des Armeniſchen Königs Tigranes Reſidenz Tigranocerta am obern Tigris. Aber ſo wenig geographiſches Intereſſe belebte die römiſchen Eroberer, daß die Situation dieſer Capitale den Römern ſelbſt im Dunkeln blieb, und daß wir ihre Lage bis heute noch nicht entſchieden nachweiſen können.

Als Seefahrer blieben die Römer ungeübt, weil ſie, wie die continentalen Perſer die Phönicier, ſo ebenfalls die im Seeweſen erfahrenen Völker ſich unterwarfen: die Etrusker, Karthager, Sikelioten, Maſſilier und andere Griechen, die aber unter römiſcher Herrſchaft in dieſer Kunſt und Wiſſenſchaft eher zurückgingen, als daß ſie darin gefördert worden wären. Mit etruskiſchen Matroſen haben die Römer ihre Siege über die Karthager erfochten, wie die Perſer mit den Phöniciern Aegypten beſiegt hatten.

Im Beſitz ſehr ausgedehnter Küſten am Atlantiſchen Meere unternahmen die Römer dennoch keine Entdeckungsreiſen, landeten z. B. niemals in Irland, das ihnen gleichſam im Angeſichte lag. Sie lernten die Kaſſiteriden der Phönicier nicht einmal kennen, ſie bildeten ſich viel darauf ein, niemals Britanien umſchifft zu haben. Zur Erweiterung der Kenntniſſe von Indien haben die Römer ſelbſt gar nichts beigetragen, nur die Nachrichten der Griechen geſammelt und aufbewahrt. Einmal wurde ein römiſcher Schiffer durch Sturm bis nach Taprobane verſchlagen. Es iſt zu bedauern, daß die Schrift Seneca's über Indien verloren gegangen; nach ſeinen Fragen aus der Naturwiſſenſchaft, Quaestiones naturales, zu urtheilen, hatte dieſer Philoſoph Sinn für geographiſche und naturhiſtoriſche Forſchungen. Plinius H. N. VI. 21. ſagt: Seneca etiam apud nos tentata Indiae commentatione, sexaginta amnes ejus prodidit, gentes duodeviginti centumque. Par labor sit montes enumerare. Faſt ſollte man glauben, er hätte dieſe Notiz aus einer Geographie der Chineſen geſchöpft, die auch heute noch Alles in Zahlenreihen vorführen.

Auch über ihren afrikaniſchen Küſtenbeſitz iſt von den Römern nichts Genaues mitgetheilt; über die Insulae Fortunatae (die Canarien) laſſen ſie uns in Unſicherheit. Der erſte Meridian der Ptolemäiſchen Erdtafel läuft daher ſehr problematiſch

im äußerſten Weſten, den ſie unaufgeklärt laſſen. Auch des Königs Juba von Mauritanien Schifffahrt nach den Insulae Fortunatae iſt für uns verloren gegangen, eben ſo wie ein Werk des Cicero (Ep. ad Attic. II. 4: De geographia dabo operam, — magnum opus est).

Auch die Eroberungen der Römer im Oſten und Norden auf aſiatiſchem Boden ſind für uns wenig fruchtbar geworden. Sie blieben mit ihren Eroberungen am Südfuße des Kaukaſus ſitzen, ohne je einen Verſuch zu machen dieſen zu erſteigen, näher kennen zu lernen, noch gar zu überſteigen. Pompejus entdeckte dort (66 v. Chr.) Iberien und Albanien (das heutige Georgien oder Gruſinien); auch erfuhr er bei dieſen Handelsvölkern (den damaligen Stellvertretern der alten Kolchier) etwas von der großen Handelsſtraße durch Mittelaſien bis Baktrien und Indien, welche längſt den Kolchiern bekannt geweſen war. Aber kein Römer wagte auf ihr die weitere Landentdeckung. Sie ließen durch Andere jene Wege zurücklegen und die Waaren in den Pontiſchen Handel bringen. Erſt von da fanden ſie ihren Zug nach Byzanz und Rom. Pompejus erbeutete die Schatzkammer des Königs Mithridates von Pontus im alten Kolchierlande, die mit den koſtbarſten Perlen, Edelſteinen, Gemmen u. ſ. w. angefüllt war. Aus ihr weihte der Sieger bei ſeinem Triumphzuge dem Jupiter Capitolinus außer ſeinem eigenen Bruſtbilde aus orientaliſchem Perlenſchmucke noch 33 Kronen aus Perlen und Edelſteinen zuſammengeſetzt, die er von orientaliſchen beſiegten Fürſten erpreßt hatte. Perlen und Edelſteine waren aber, wie Plinius, der als ein für uns ſehr wichtiges Document ein Verzeichniß jener Schätze einreicht, (H. N. XXXVII. 6) verſichert, früherhin unbekannt; ebenſo das Sericum, das auf dieſem Wege ebenfalls erſt nach Rom kam. Seit Julius Cäſar fingen die Römerinnen erſt an, ſagt Plinius, Serica (ſeidene Stoffe) zu tragen; und bald, klagt er, ſeien durch den ſchnell überhand-

nehmenden Luxus dafür fünf Millionen außer Landes gegangen. Woher der Stoff kam, kümmerte die Römer nicht.

Nun erwachte die Habſucht und die Prunkſucht im ernſten Römerreiche. Von nun an ſtrebte ihr Handel und Verkehr auch in weite Ferne. Aber Waaren- und Länderkenntniß ging doch nicht daraus hervor. Plinius und Strabo kennen ſo nun auch die Baktriſche Landſtraße nach Oberindien und dem Lande Serica aber nicht durch die Römer. Sie beſchrieben ſie nach Anderer Ausſagen, zumal der Seren und Parther, ſeitdem die Römer durch dieſes tapfere Volk bis an den äußerſten Oſten ihrer Herrſchaft, zum Euphrat und Tigris vorzudringen genöthigt wurden. Die Parther verſperrten nun den Römern und ihren Handelsleuten aus Eiferſucht und Feindſchaft die Wege zu den Seren (Chineſen). Der Euphrat blieb die Oſtgrenze der römiſchen Erdkunde.

Dagegen öffnete ſich den Römern, mit der Beſitznahme Aegyptens, über Alexandrien ein anderer Seeweg für den Verkehr nach Indien, der ihnen die Waaren zuführen konnte, als der Landweg vom Pontus nach Baktrien und Nordindien durch die Parther verſchloſſen war. Aber auch dieſem Wege folgten die Römer nicht ſelbſt, ſondern ließen Andere die Geſchäfte betreiben und die Seefahrten nach Indien machen.

Die Mithridatiſchen Kriege (88—64 v. Chr.) waren es, durch welche die Römer mit den Pontiſchen, Armeniſchen, Kaukaſiſchen Ländern und Völkern etwas näher bekannt wurden: ein ſehr wichtiger Zuwachs der geographiſchen und ethnographiſchen Kenntniſſe für Oſt- und Mitteleuropa, und für uns um ſo intereſſanter, als auch Völker germaniſchen Stammes in das Licht treten, dort, wo (um mit J. Grimm zu reden) „der alte Sitz nordiſcher Aſen, Odin's Fürſtenhaus geweſen, wo die Geten und Gothen ſaßen, wo noch heute Oſſen oder Oſſeten germaniſch reden, im Kaukaſus.“

Die kaukasische Landenge war mit einer Menge kleinerer und größerer Völkerschaften besetzt, die dort ihr Asyl gefunden hatten: Reste größerer Völker nach zerstörenden Kriegen, die in unbekannten, dunkeln Zeitperioden dorthin verschlagen und angeschwemmt waren, wie Schiffstrümmer nach Stürmen am Oceangestade. Sie lebten in freier Unabhängigkeit, theils im Bunde, theils in Fehden mit ihren Nachbarn und erhielten sich seit jenen Zeiten durch Tapferkeit und Heldenmuth frei. Wie Herodot bezeugt, blieben sie auch unter der Perserherrschaft ununterjocht; nur die Kolchier zahlten den Perserkönigen Tribut. Was jenseits nach Mitternacht lag, das kümmerte sich nicht um die Perser. Strabo (XI. 498) führt siebzig verschiedene Völker im westlichen Kaukasus an, die man im Handelsorte Dioskurias kennen lernte, der eine alte Colonie der Milesier war; übertrieben sei die Annahme des Timosthenes von dreihundert Völkern. Dennoch wiederholt auch Plinius (H. N. VI. 5) diese Angabe mit dem Zusatze: daß sie alle verschiedene Sprachen geredet, und daß zu seiner Zeit die Römer noch immer 130 Dolmetscher nöthig hätten, um mit den dortigen verschiedenen Völkern ihren Handel zu betreiben. Auf dieses Völkergewühl deutet auch der Name Vagina gentium im Mittelalter. Dorthin verlegte man die Wurzel und Quelle der Völker überhaupt; von dort bemühten sich Historiker eine Zeit lang die Zuglinien aller Völker der Erde herzuleiten, weshalb auch die Benennung einer kaukasischen Menschenrace in Gebrauch kam.

Allerdings beginnt mit den Mithridatischen Kriegen für Sprachen- und Völkerkunde des alten Europa ein ganz neues Feld der Entdeckung für die Menschengeschichte der sogenannten Kaukasischen Race. Von dort her ging allen Bewohnern des Nordens von Europa das Bedürfniß auf, viele Sprachen zu lernen, was für geographische Studien so unentbehrlich ist. Indeß der Grieche und Lateiner nur seine Sprachen verstand und

die andern als barbariſch verachtete, war König Mithridates durch ſeine Stellung am Pontus und in Berührung mit den vielen kaukaſiſchen Völkern dahin gekommen, 22 lebende Sprachen zu ſprechen. Alle Völker des Nordens und Oſtens von Europa ſind darin ſeinem Beiſpiele mehr oder weniger gefolgt, die des Weſtens nicht.

Die wichtigſten Quellen für dieſen ſchwierigen Theil der Erdkunde unſers eignen Erdtheils, ſowie die ethnographiſche und geographiſche Kenntniß unſerer Stammverwandten im Oſten finden wir bei den Geſchichtſchreibern der Mithridatica: Appian, Juſtin, Memnon, bei Plinius in der Historia naturalis und in Strabo's Geographiſchen Büchern. Die letztern ſind um ſo reichhaltiger und wichtiger, da Strabo, der größte Geograph des Alterthums, ſelbſt nahe der kaukaſiſchen Landſchaft in Amaſia (in Cappadocien) geboren war und aus einer alten fürſtlichen Prieſterfamilie abſtammte, deren Schickſal mit in dieſe Mithridatiſchen Angelegenheiten ſehr genau verflochten war.

Noch viel zu wenig ſind bisher dieſe dunklern Theile der Geographie und Geſchichte ſtudirt und erforſcht worden — und doch bieten ſie nach den verſchiedenſten Seiten hin ſo bedeutendes Intereſſe![1])

Es iſt bekannt, daß Mithridates als ſechzigjähriger Greis ſich an das Nordufer des Pontus Euxinus zurückziehen mußte,

---

[1]) Doch verdanken wir Klaproth, Roſen, Sjogren, Jak. Grimm, d'Ohlſon über kaukaſiſche Völker der alten Zeit und ihre Länder manches Lehrreiche durch Sprachforſchung. Klaproth Reiſe in den Kaukaſus. 1812. Chevalier d'Ohlſon Les peuples du Caucase au moyen age. 1826. Vivien St. Martin Recherches sur les peuples primitifs du Caucase. 1846. Jak. Grimm über Jornandes und die Geten. 1846. Roſen über Lazen in Gruſien. Sjogren über Oſſen oder Oſſeten. Wichtig Karl Neumann die Hellenen im Skythenlande. Beitrag zur alten Geogr., Ethnogr. und Handelsgeſch. Berlin 1855.

wo er als König über das heutige Südrußland (das Koſakenland Don, um Cherſon und Odeſſa) und die Halbinſel Krim (Chersonesus Taurica) herrſchte. Dort ſaßen damals getiſche oder gothiſche Völkerſtämme mit keltiſchen zuſammen. [1])

Mit ihrer Hülfe wollte Mithridates die Donauſtraße aufwärts ziehen und über die Tiroler Alpen in Norditalien einbrechen, wie dies Hannibal, der Karthager, nicht ſehr lange zuvor vom Weſten her ausgeführt hatte. Mithridat hatte ſchon durch das ganze Donauland, Ungarn, die öſtlichen Alpenländer, Tirol Verbindungen angeknüpft. Kelten, die Bewohner der Tauern, waren ſeine treueſten Verbündeten. Der gewaltſame Tod des alten Königs ließ den Plan nicht zur Ausführung kommen. Was damals nur Project eines Einzelnen geweſen war, das führten fünfhundert Jahre nachher ganze Völkerſchaften aus. Denn durch die Donauſtraße und die öſtlichen Alpen zog die große Völkerwanderung vom Pontus aufwärts, bis zu den Alpen, und brach durch dieſe in Norditalien ein, von wo aus das Römerreich zertrümmert wurde.

Doch vorher, während des halben Jahrtauſends von den Mithridatiſchen Kriegen bis auf die Völkerwanderung, wurde durch die Römer erſt von andern Seiten her auch der Weſten, die Mitte und der innere Norden von Europa erkundet, und wenigſtens theilweiſe aufgedeckt.

Selbſt ihre nächſten Nachbarn, die Gallier, kannten die Römer anfänglich nur aus den Zeiten des Brennus her (390 v. Chr.), wußten aber nicht, woher ſie gekommen waren. Seit dem ließen ſich die Gallier oder Kelten in Norditalien, der heutigen Lombardei, am Po nieder, und es iſt fortan öfter von Galliern in Italien die Rede. Von den griechiſchen Bewohnern

---

[1]) Maßmann die alten Gothen in der Krim und Jak. Grimm die Geten.

Massiliens kamen ihnen wohl einzelne Nachrichten von Südgallien zu.

Erst durch Hannibals Zug nach Italien im zweiten Punischen Kriege (218—201 v. Chr.) wurde der Blick der Römer auf ihre nördlichen Grenzgebirge, die Alpen, gerichtet. Dieses für unüberwindlich gehaltene Bollwerk Italiens wurde von Hannibal und seinem Karthagerheere überstiegen. Man lernte zunächst das dahinter liegende Alpenland der Allobrogen kennen (das heutige Savoyen). Aber so ungenau wurde noch von einem Livius dieser Uebergang über die Alpen aus Mangel an Gebirgskenntniß beschrieben, daß der Uebergangspunkt keineswegs genau zu bestimmen ist, ob über Cottische oder Grajische Alpen (Mont Genèvre oder Kleiner Bernhard), der längste, aber bequemste Weg.

Nun erst eröffnete sich den Römern ein ganz neuer Erdtheil und damit eine neue nordische Welt, die Gallisch-Germanische, die bis dahin den Römern noch so unbekannt war, wie uns heute das innere Afrika und Australien, das große Gallisch-Germanische Mitteleuropa, von den Pyrenäen über die Alpenländer und den Hämus bis zum Pontus und zum Nordfuß des Kaukasus.

Die Geschichte des römischen Reiches ist zu allgemein bekannt, um lange bei den Entdeckungen der Römer zu verweilen. Hier nur Hauptmomente.

Cimbern und Teutonen eröffnen ihnen die Norischen Alpenthäler. Kriege mit diesen Völkern, 114—100 v. Chr., lockten zuerst die römischen Legionen nordwärts über die Alpen, zur Rhone in Gallien, wo Consul Silanus die erste Schlacht verlor, und nach Tirol und Kärnthen, wo Consul Carbo bei Noreja geschlagen ward, im Glanthale nördlich der Drau, nordwestlich von Klagenfurt in Kärnthen bei St. Veit. Erst durch die Doppelsiege des Marius bei Aquä Sextiä (Aix in der

Provence, wo die Montagne Victoire liegt) und auf den Raudischen Gefilden bei Verona an der Etsch (101 v. Chr.) wurde dieser erste Krieg gegen jene Völker zu Ende gebracht.

Das war aber nur der Anfang von einem mehr als dreihundertjährigen Kampfe gegen nördliche Völker, der nur selten durch Friedensjahre auf kurze Zeit unterbrochen war.

Julius Cäsar machte durch seine Eroberungen 58—51 v. Chr. erst eine sichere Kenntniß der Nordalpenländer möglich. Und was er gesehen, das hat er auch in seinen Commentaren als Geograph, Historiker und Feldherr meisterhaft beschrieben. Er ist der Entdecker der Quellen des Rhodanus, des Genfer Sees, des Rheinstroms, ja von ganz Mittel- und Nordfrankreich. Er entdeckte Britannien für die Römerwelt, ebenso die Nordsee. In den Jahren 55 und 54 schiffte er zweimal nach Britannien über. Nachdem Polybius den Atlantischen Ocean im Süden befahren hatte, war dies die erste Römerflotte im nordatlantischen Ocean. Er drang zwar nur bis zum Thamesis und Londinum (Themse und London) vor, lehrte aber doch das Volk der Briten und Belger kennen. Sein Feldzug im fernen Norden erregte am Tiberstrome allgemeines Erstaunen; denn früher kannte man diese große Insel im Norden nicht, und die Gallier selbst konnten Cäsar nichts genaueres von Britannien sagen.

Auf dem Festlande eroberte er ganz Gallien bis zum Aquitanischen Ocean. Im Norden drang er bis zum Scaldis (Schelde) und der Arduenna Silva (Ardennerwald) und zu den Eburonen nach Calais vor. Seine Benennungen sind noch heute in Gallien die geltenden geblieben. Gegen Osten hin setzte er zweimal zu einem Streifzuge gegen die Sueven über den Rhein. Der stolze Römer wollte dem mächtigen Rheinstrome, wie er sich ausdrückte, ein Joch auflegen, und schlug im fünften Kriegsjahre im Rheingau zwischen Moguntiacum und Bingium die erste Brücke über den Rhein. Dadurch war der Rhein entdeckt. Im Osten drang

der Beſieger Galliens aber nicht tief in Germanien ein. Schnell umzukehren hielt er beidemal für rathſam. Nur um die Germanen zu ſchrecken, ſagte er, habe er dieſe Streifzüge gemacht. Sein öſtliches Vordringen erreichte nur die Silva Bacenis, die damalige Grenze zwiſchen den Sueven und Cheruskern. Die Lage dieſes Waldes bleibt ungewiß; ob der Weſterwald, der Vogelsberg, der Reinhardtswald bei Caſſel oder noch nördlicher der Weſterwald. So entdeckte Julius Cäſar auch die großen Wälder Germaniens, die damals in Rom, eines im Ganzen waldarmen Landes Hauptſtadt, zum Sprüchwort wurden, als Hercynia Silva (der Harzwald), wie in neuern Jahrhunderten die Amerikaniſchen Urwälder.

Plinius ſchildert die ſchattige germaniſche Waldung als ein wahres Naturphänomen, und nennt den Eichwald als den Charakter Germaniens.

Kaiſer Auguſtus hatte es nun während ſeiner Herrſchaft mit den Germanen in ihren Gauen zu thun. Ohne beſonderes Kriegsglück werden doch von ihm die linken Rheinländer und die ſüdlichen Donauländer durch ihre eigene innere Zerwürfniß als römiſche Provinzen unterworfen. Beide Hauptſtröme, Rhein und Donau, werden nun die große Nordgrenze des römiſchen Reichs, und fortan als Limes Imperii Romani angeſehen.

Tiberius iſt auf ſeinen Feldzügen in Oberdeutſchland der Entdecker der nördlichen Schweiz (Land der Helvetier), des Bodenſees (Bodamicus? Lacus) und der Donauquellen (Strabo VII. 292). Auf dem großen Landſee, der die Helvetier und Rhätier im Süden von den Vindeliciern im Norden ſchied, ſagte Strabo, habe Tiberius die Vindelicier in einer Seeſchlacht beſiegt. Tiberius hatte auf einer Inſel (unſtreitig Reichenau am Weſtende) ſein Standquartier genommen, und von da aus, nach dem Siege, die nordwärts liegenden Quellen

des Danubius entdeckt und die vier Landschaften Rhätia, Vindelicia, Noricum und Pannonia zu römischen Provinzen gemacht. [1])

Nicht weniger als sechzig verschiedene Völkerschaften führt Plinius (H. N. III. 24) als Bewohner des ganzen Alpengebirgslandes vom Obern zum Untern Meere (d. h. von den Seealpen bis zum Adriatischen Meere), welche Augustus durch seine Feldherren, von der Provincia (Provence) bis nach Pannonien, an Danubius und Dravus, unter das Joch der Römer gebracht habe, namentlich auf: die größte und wichtigste Völkerentdeckung, die in Mitteleuropa je gemacht worden ist.

An vier Localitäten, an den Paßeingängen über die Hochgebirge, wurden als Siegeszeichen Triumphbogen mit Inscriptionen der Völkernamen erbaut. Alle vier haben sich in ihren grandiosen Ruinen erhalten, bei Nizza (Nicaea) im la Turbra, bei Susa im Westen von Turin an der Dora, bei Aosta (wo die Practoriana Augusta am Gebirgspaß über den Großen Bernhard) und zu Petronel bei Carnuntum, an der Grenze von Oesterreich in dem heutigen Ungarn. Bei diesen Städten liegt alles voll Trümmer antiker Ueberreste von frühern dort angelegten Colonien (Nicaea, Susa, Augusta, Carnuntum). [2]).

---

[1]) Noch heute stehen die Ruinen von Tiberius' Triumphbogen, den er nach Besiegung dieser vier römischen Provinzen erbaut hat, unterhalb, wenige Stunden von Wien, auf dem Acker zu Petronel, in der Nähe der Ruinenstadt Carnuntum, des Hafenortes der römischen Donauflotte abwärts zum Pontus.

[2]) Die Mitte der Westalpen erhielt ihren Namen der Cottischen Alpen, weil ein Gebirgsfürst, der König Cottius, der zwölf dieser Alpenvölker beherrschte, es vorzog, sich friedlich dem Kaiser Augustus zu unterwerfen, und die Heerstraße den römischen Legionen über seinen Gebirgspaß Mons Cenisius (Mont Cenis) an der Dora Cenisa nach Gallien zu bahnen. Von allen römischen auf die Alpenvölker bezüglichen Inscriptionen hat sich nur diese am Frontispiz des Triumphbogens zu Susa in Metall eingegrabene mit den Namen der zwölf Cottischen Alpenvölker bis heute erhalten.

Aber auch nordwärts des Rheins und der Donau schritten die Römer durch die Märsche ihrer Legionen in Nordgermanien weiter vor; über die Weser bis in das Herzogthum Bremen, wo bei Bederkesa südlich von Otterndorf ihre Balkenbrücken durch das Torfmoor für ihre Märsche entdeckt sind. Sie sind von Holz und etwa 10 Fuß breit, und halten die Richtung von Nordwest nach Südost. Es ist 5 Fuß hoch Torf darüber gewachsen.

Durch Drusus' vier Feldzüge (13—9 v. Chr.) wird das Land der Bataver (Insula Batavorum, Holland) entdeckt. Es wird (im J. 12) die Ems (Amisia) beschifft; eben so der Römerkanal oder Durchstich aus dem Rhein zur Issala und dem Flevo lacus (jetzt Zuider See). Das Land der Cauchen an der Emsmündung zur Nordsee, und ganz Friesland und Westphalen tritt allmählich aus dem Dunkel hervor. Im zweiten Feldzuge (im J. 11) dringt Drusus vom Unterrhein, der Lippe (Luppia) aufwärts gegen Nordosten, zur Weser (Visurgis), dem Wohnsitz der Cherusker, vor; er legt dort das Castrum Alisonis (Lippspringe) an. Im dritten Feldzuge (im J. 10) folgt er der Lahn (Lana), die oberhalb Coblenz (Confluentia) in den Rhein mündet, und entdeckt das Land der Chatti, d. i. Hassia, Hessenland, wo Mattiacum an der Adrana, der Hauptort an der Eder, eingenommen wird. Im vierten Feldzuge setzt Drusus vom Taunus (zwischen Main und Lahn) über den Visurgis (Weser oder Werra der Thüringer) und entdeckt ostwärts einen neuen großen Strom Germaniens, den Albis (Elbe), etwa in der Gegend von Wittenberg oder Dessau, wo die Tropaea ad Albim errichtet sein sollen. Aber ein böses Omen schreckt ihn vom weiteren Vordringen zurück. Sein auf dem Rückwege erfolgter Tod ist bekannt.

Durch Varus' Niederlage (9 n. Chr.) tritt die Silva Teutonica, der Teutoburger Wald, zum erstenmal in der Geographie

hervor. Auf dem Grotenberge in Lippe-Detmold soll Hermanns Denkmal die Stätte des großen Germanensieges und die Wendung der Römerherrschaft an dieser Stelle bezeichnen. Diese erhabene Stelle gewährt wenigstens einen trefflichen Ueberblick des ganzen Teutoburger Waldes, des Winfeldes, der Römerbeke, welche das Schlachtfeld auch heute noch bezeichnen, bis zur Porta Westphalica und gegen Nordwesten über Bielefeld und Westphalen hinaus bis Münster.

Die oberen Wesergegenden treten noch deutlicher durch die drei Feldzüge des Germanicus (14 — 16 n. Chr.) in den obern und mittlern Wesergegenden, wo ihm der ganze Cheruskerbund tapfer entgegentrat, in das Licht. Im Jahr 14 zog er gegen die Marsen im Münsterlande (Tanfana), im folgenden Jahre in den Teutoburger Wald und an die Ems, im dritten zur Ems, Weser, und ihrem Gebirgslande, dem Süntel, wo an der Porta Westphalica (Hausberge bei Minden) und dem Steinhuder See die Doppelschlacht geschlagen wurde.

Mit dem Osten Germaniens wurden die Römer nach Hermanns Ermordung (21 n. Chr.) auf einem mehr friedlichen Wege bekannter, und hiermit beginnt die erste durchaus verlässige Bekanntschaft mit dem Innern des Ostens von Mitteleuropa, mit Frankenland, Böhmen, Schlesien und Sarmatien.

Der Bund der Marcomannen im südlichen Germanien, durch den Sieg des Cheruskerbundes geschwächt, zog es vor, unter seinem in Rom erzogenen Könige Marbod, einem Römerfreunde, seine westlichen Wohnsitze zu verlassen, und in östlichere Gebiete überzusiedeln. Nur wenige bestimmte historische Angaben geben uns hierüber hinreichend Aufschluß. Seitdem sitzen Marcomannen im Lande Bojahaemum (Bojerheim oder Böhmen). In der Hauptstadt des neuen Herrschers in diesem Lande, zu Marobodunum, fanden sich nun häufig römische Handelsleute und Abenteurer ein. Nur Vermuthung kann es sein, ob das

heutige Budweis die Lage der alten Capitale Marbods bezeichnet — oder in der Ruine des Marcomannenthurmes am Zusammenfluß der Woltawa und Moldau bei Klingenberg, im Norden von Budweis, der eine dominirende feste Lage hat, ihr Andenken erhalten sein mag.

Durch römische umherreisende Handelsleute von Marobodunum aus werden zwischen Elbe, Oder und Weichsel die böhmischen, schlesischen und Weichselländer, zumal in ihren Hauptmarktorten bis Mähren, Polen und Galizien hin immer bekannter. Die Routen der römischen Meßkaufleute haben sich bis heute erhalten, über den Viadrus (Oder) hinaus bis zur Vistula (Wissel, Weichsel).

Ptolemäus hat sie in seinen systematischen geographischen Tafeln aufbewahrt, Conr. Mannert in unserer Zeit wieder entdeckt und erläutert. [1])

Vornehmlich trug der Bernsteinhandel viel zur weitern Aufdeckung des mittlern Europa bei. Wie so manche andere Waare, Gold, Zinn, Salz, Pelzwerk, Elfenbein, Gewürze, spielt auch der Bernstein in der Geschichte der Länderentdeckungen eine merkwürdige Rolle; zumal, da er fast ein Unicum genannt werden kann, dessen häufiges Vorkommen nur auf eine sehr kleine, die baltische, Erdstelle beschränkt ist. Schon die Griechen hatten in frühesten Zeiten [2]) von den Milesischen Colonien am Pontus

---

[1]) Vgl. Mannert Germania. Dritter Theil der Geographie der Griechen und Römer. 2. Aufl. Leipzig 1820. Vollständiger von Kruse im Archiv für Alte Geographie und Geschichte, Heft 2. 1822. ausgearbeitet und in seiner Germania magna mit dem Itinerarium Antonini und neueren Namen verglichen.

[2]) In der Odyssee kommt ἤλεκτρον (Ziehstein von ἕλκειν — für ἕλκτρον — von seiner elektrischen Kraft) an drei Stellen vor: XV. 460, XVIII. 295, IV. 33; zweimal als Halsgeschmeide, und einmal als Schmuck in Menelaus' Palaste. Es war entschieden unser Bernstein. S. Buttmann Abhandlung über Electron. Berl. Akad. 1820.

Euxinus, den Borysthenes (Dnepr) aufwärts, dahin ihre Schiffer und Handelsreisenden geschickt, um den köstlichen Bernstein bei den Hyperboräern (Nordvölkern) zu holen. So wurde zuerst Osteuropa von Süd nach Nord, vom Schwarzen Meere bis zum Ufer der Ostsee in Preußen, dem einzigen Hauptfundort des Bernsteins, in seiner ganzen Mitte durchzogen. Schon die Phönicier, die ältesten Händler mit Bernstein zu Homers Zeiten, holten ihn von der baltischen Küste, verschwiegen aber die Wege; und auch die Griechen bewahrten ihr Geheimniß der Herkunft einer Waare, die dem Golde gleich galt. Nicht nur als das köstlichste Räucherwerk in den Tempeln der Götter und den Palästen, auch als der kostbarste Schmuck galt der Bernstein in Vorderasien und im Archipelagus; bald auch im Abendlande, und in Rom zu den Kaiserzeiten ward das Elektron ein Gegenstand großer Nachfrage. Wie Plinius (H. N. XXXVII. 11) erzählt, strebte Kaiser Nero nach großen Massen von Bernstein, um die Netze, mit denen die Arena der Amphitheater zu seinen ausschweifenden Thier- und Gladiatorenkämpfen umstellt wurde, mit Bernsteinkorallen zu verzieren. Deshalb wurde ein Römischer Eques zu Lande von der Donau durch Pannonien zur Bernsteinküste nach dem Vorgebirge Baltica ausgeschickt. Leider hat Plinius diesen Reisebericht zwar gelesen, aber keinen Auszug davon gegeben. Er ist, wie so Vieles aus dem Alterthume, verloren gegangen. Vermuthlich hatte er in seinem großen Werke de Bellis Germanorum darüber mehr mitgetheilt als in seiner Historia Naturalis. Aber auch dieses Werk ist leider nicht auf uns gekommen.

Daß die Römer mit den Anwohnern der Bernsteinküste in Handelsverbindungen blieben, das beweisen die vielen römischen Kaisermünzen, die man an den Preußischen Ostseeküsten ausgegraben hat. Sie fanden sich vorzüglich in vielen Todtenurnen,

von der Weichſelmündung bis nach Eſthland, über Pregel, Niemen und Düna hinaus bis zum Finniſchen Meerbuſen. Bei Eylau und Königsberg bis Riga ſind ſie in Menge aufgefunden. Zuerſt machte Theophraſt Bayer, Akademiker in Petersburg, darauf in ſeinen hiſtoriſchen Schriften aufmerkſam: De Nummis Romanis in agro Prussico repertis, in Bayeri Opuscula. Halae 1770. p. 411. Dann ſind ihm andere Beobachter gefolgt. Nicht als Geld, ſondern als Schmuck oder Amulete hatten dieſe Münzen, oder auch ihre zerſchnittenen Stücke, für jene Völker einen Werth. Später mögen ſie dann wohl zu Geldeswerth gedient haben. Es ſind vorzüglich Münzen Marc Aurels und der Antonine.

Nach Ottfr. Müller (die Etrusker S. 256. 285) ging auch von Illyrien (Trieſt?) ein Bernſteinhandel nach Tarent, der von Etruskern betrieben ſein mag; er ſoll über Augusta Vindelicorum (Augsburg), und von da durch Marcomannen über Böhmen und Nordſchleſien nach Nordpreußen geführt worden ſein.

Den erworbenen Schatz geographiſcher und ethnographiſcher Kenntniſſe über die alten Landſchaften deutſcher Völkerſtämme hat uns Cornelius Tacitus, der größte Geſchichtſchreiber des römiſchen Alterthums, in ſeinen Meiſterwerken aufbewahrt: in ſeinen Hiſtorien, in den Annalen, und insbeſondere in ſeiner Germania, dem bedeutendſten Werke geographiſchen Inhalts aus der Kaiſerzeit. Das Buch: De situ, moribus et populis Germaniae, iſt geſchrieben in dem Jahre, wo Kaiſer Nerva ſtarb und Trajan den Thron beſtieg (98 n. Chr.). Theils aus eigener Anſicht, theils aus Berichten römiſcher Krieger, und ſelbſt aus Erzählungen von Deutſchen, deren viele in Rom lebten, konnte Tacitus ſeine geographiſchen Nachrichten ſchöpfen. Viele der römiſchen Ritter und vornehmen Jünglinge hatten als Gefangene

nach der Varusschlacht, als Knechte in den Wäldern Germaniens gelebt. Seneca lernte unter den Entflohenen solche kennen, die vierzig Jahre in Germanien zugebracht.

Leider ist Tacitus' Germania nur ein Entwurf, sehr kurz, deutet vieles wohl an, führt es aber nicht weiter aus, bedarf daher mancher Commentare. Man hat früherhin das wenig verstandene Werk wohl für eine blos rhetorische, unbegründete Composition halten wollen. Die Einen gaben es auch für den Roman eines Stoikers aus, um die Grundansichten der Stoa an einem Beispiel von streng ungeschwächten Völkern zu zeigen; Andere für eine Satire auf die Verweichlichung und den Luxus der Römer. Durch tiefer gehende Studien ist man von solchen irrigen unhistorischen Ansichten durch den historischen Inhalt der Schrift selbst zurückgekommen. Ihr ganzer Inhalt ist in den letzten Jahrzehnten durch Sprachforschung, Geschichtsforschung, alte Gesetzdocumente, bis ins Einzelne bestätigt. Die Geographie darin ist von einem Meister behandelt und giebt die beste Kritik des Ganzen ab. [1])

Nur kurz aber musterhaft sind die Terrainverhältnisse Germaniens geschildert. Was Tacitus von der deutschen Gauverfassung sagt, kann keine Erfindung sein, ebenso von der Brachwirthschaft der Aecker, von den Heerfahrten in Kriegszeiten, von dem Aufgebot, von den Richtstätten, den Versammlungen der Gemeinden, und den Völkerschaften und ihren Sitten und Sitzen. Die Angabe von Gebirgen, Flüssen, Ebenen, Wäldern, Dorfanlagen, Alles ist durch das wiedererwachte Studium der deutschen Geschichte, Alterthümer und Denkmale vielfach bestätigt worden. Ja wir besitzen noch heute keine Geographie von Deutschland, die so großartige Gesichtspunkte genommen hätte als Ta-

[1]) Rühs Ausführliche Erklärung der zehn ersten Capitel des Tacitus über Deutschland. Berlin 1821.

citus. Aber Tacitus hat als Geograph unter den Römern keine Nachfolger gehabt, die etwa für andre Länder gethan hätten, was er für Germanien geleiſtet.

Von dem zweiten und dritten Jahrhundert an verwandelten ſich nun allmählich die Eroberungskriege der Römer am Rhein und der obern Donau in Vertheidigungskriege gegen immer näher heranrückende Feinde. Die Römer überſchritten nur ſelten noch einmal die alten bekannten Grenzen ihres Reiches. Der Danubius blieb nun ſchon im Norden die Grenze ihrer Länderkunde, die ſich nur wenig im Oſten donauabwärts bis zum Pontus erweitern konnte. Erſt als die Hauptreſidenz der Herrſcher von Weſt nach Oſt verlegt wurde und Rom nach Konſtantinopel wanderte, wurden auch Nordgräcien, Thracien und andre Länder dort für die Ortskunde aufgeſchloſſen.

Aber die Entdeckungen der Römer, welche ja nur durch Kriege veranlaßt waren, hörten nun ſchon gänzlich auf. Vergeblich hatte Kaiſer Hadrian verſucht, durch das Vallum Hadriani (Pfahlgraben oder Teufelsmauer in ſeinen Reſten vom Volke genannt) das Römerreich durch die Südweſtecke Germaniens zu vergrößern. Es war dies berühmte Vallum die große Verſchanzungslinie, die von der Donau bei Regensburg an der Altmühl, und von da durch Baiern, Schwaben und Franken gegen Nordweſt über die Jaxt, den Kocher, Neckar und Main bis zum Rhein und zur Lahn bei Coblenz zieht. Es ſollte wie eine Chineſiſche Mauer zur Abſperrung und Vertheidigungslinie des römiſchen Reichs dienen, und wurde dazu mit Thoren, Thürmen und Castris verſehen. Die Südweſtecke Deutſchlands ward dadurch eine Coloniſation von römiſchen Schützlingen, deren Ländergebiet (jetzt Würtemberg und Baden) den Namen Agri Decumates erhielt, das Zehentland, weil die Bewohner den Römern den Zehenten als Schutzgeld zahlen mußten. Römiſche Veteranen aus den Legionen wurden hier mit Ländereien dotirt

und mit der Vertheidigung dieſer Militärgrenze beauftragt, gleich den Militärgrenzen der Chineſen gegen die Mongolen, in den neuern Zeiten der Oeſterreicher und Ruſſen.

So romaniſirte ſich das Vorland je mehr und mehr und füllte ſich mit Anlagen von Städten, Bädern, Tempeln, Militärſtraßen, wovon ſich unzählige Spuren und Ueberreſte vom Rhein bis zur Donau erhalten haben. So erhielten ſelbſt viele Localitäten im Weſten Südbeutſchlands ihre römiſchen Namen, zumal entlang des Limes Imperii: ſo Basilea Rauracorum Baſel; Augusta Vindelicorum Augsburg; Baden, Badenweiler, mit römiſchen Bädern; Pfortsheim (ad Portas) am Vallum; Reginoburgum Regensburg, Argentoratum Straßburg; die vielen Ortſchaften am Rhein bis Moguntiacum Mainz; Castra Caſſel; Bona Castra Bonn; Colonia Agrippina Cöln; Vesalia Weſel u. a. m. Auch durch den Oſten von Regensburg abwärts von der Altmühl nach Passavia Paſſau; Juvavia Salzburg; Terioli Tirol; Noreja Kärnthen; Carnia; Vindobona Wien, bis Petronel und Carnuntum, Aquileja, Laureacum, Tergeste Trieſt u. a. [1])

Aber dauernd waren dieſe Beſitznahmen nicht. Die Völker der Alemannen drangen ſeit 214 n. Chr. vom Rhein her in das Zehentland zuerſt ein. Mit dem Jahre 305 (alſo nur 91 Jahre ſpäter) hört ſchon jede Spur des Römerbeſitzes in dieſem Südweſten Germaniens völlig auf. Nur eine Provinz im Norden der Donau, im Oſten der Theiß (Thibiscus) bis zum

[1]) Ausgrabungen im Schwarzwald, auf der Rauhen Alp, im Odenwald, Speſſart, bei Eichſtedt an der Altmühl, zu Pappenheim und anderwärts, haben Römermonumente und Römerſtraßen aufgedeckt. Vgl. Leichtlen Ueber römiſche Alterthümer im Zehentlande zwiſchen Rhein, Main und Donau. 1818. Muchar Das römiſche Noricum. Gratz 1825. 2 Th. Schmidt Die obere Donauſtraße der Peutinger Straße. Berlin 1844. de Ring Sur les établissements des Romains du Rhin et du Danube. Paris 1852. 2 vol.

Dnepr (Borysthenes) hatte Kaiser Trajan zum römischen Reiche gefügt, die Dacia Trajani (Dacia Trajana) genannt, die auch noch ein halbes Jahrhundert länger römisch blieb, bis auf die Besitznahme der Gothen. (Trajans Wall am Pruth bei Belgrad in Bessarabien.) Die Moldau, Wallachei, Siebenbürgen und das Temesvarer Banat sind für die sehr kurze Zeit des Besitzes (von 103, dem ersten Dacischen Kriege, bis 270 zur Ueberlassung an die Gothen durch Aurelian) doch monumentenreich geblieben. Für sie, wie für das südliche und westliche Germanien ist daher, wie für ganz Südeuropa, welches insgesammt mehr oder weniger romanisirt wurde, ein anderer Keim zur Gestaltung geographischer Verhältnisse für das folgende Jahrtausend gelegt und zum Theil auch zur Entwickelung gekommen, als in dem ganzen übrigen mittlern germanischen und nördlichen Europa.

Andere Völker fingen nun an, Entdeckungen auf den bisherigen Gebieten der Römer zu machen, die endlich zu dem Untergange des römischen Reiches ausschlugen; in Mösien, Dacien und an dem untern Danubius zuerst. Feigheit an den Grenzen des römischen Reichs, Schwäche und Parteispaltungen im Innern, riefen andere Völker aus weiter, nordöstlicher Ferne herbei. Die schönen südlichern, reichern Länder lockten und reizten zur Eroberung und Besitznahme. Griechenland, Italien, Gallien, Spanien, Süddeutschland wurden ihre Beute.

So brach die große Völkerwanderung des Mittelalters herein, durch welche viele geographische Kenntnisse und Entdeckungen des Alterthumes wieder ganz verloren gingen, oder doch auf Jahrhunderte hinaus gänzlich vergessen wurden. Nur in Büchern, welche die vielen Zerstörungen überdauerten, blieb Manches, aber doch nur als todte Kenntniß der Gelehrten für die Nachwelt übrig, bis der wissenschaftliche Aufschwung der letzten drei Jahrhunderte, und die noch jüngere Neuzeit einen andern Zustand der wissenschaftlichen Erkenntniß herbeiführten.

Die ſyſtematiſchen Geographien des Strabo und Claudius Ptolemäus, aus dem erſten und zweiten Jahrhundert n. Chr., ſind die wichtigſten übrig gebliebenen Quellen der Erdkunde der alten Zeiten, welche den Schatz Geographiſcher Wiſſenſchaft, ſo weit ihn das Alterthum gehoben, dem nachfolgenden Jahrtauſend überliefert haben.

Strabo, Zeitgenoſſe von Kaiſer Auguſtus und Tiberius, geboren zu Amaſia in Kappadocien, hinterließ zwei Hauptwerke, in denen er ſeine geographiſchen Kenntniſſe niederlegte: die Geſchichten, eine Fortſetzung des Polybius bis auf Kaiſer Auguſtus, und die Geographie in 17 Büchern. Das erſte iſt ganz verloren gegangen, das zweite beſitzen wir ganz, doch nicht ohne Lücken. Er ſchrieb daſſelbe vor der Mitte des erſten Jahrhunderts n. Chr., wahrſcheinlich im höhern Alter. An einer Stelle, im vierten Buche, ſpricht er von Kaiſer Tiberius' gleichzeitiger Regierung. Er bereiſte vorher viele Provinzen des römiſchen Reichs ſelbſt, wie er ſagt, von Armenien bis Etrurien und Maſſilien, und vom Schwarzen Meere bis Aethiopien. Er beſuchte Aegypten im Gefolge des römiſchen Statthalters Gallus bis zur Grenze Aethiopiens, Nordafrika, Vorderaſien, Griechenland, die Inſeln des Mittelländiſchen Meeres, Italien. Alſo ſehr viele Länder beſchreibt er nach eigener Anſicht. Er ſcheint ſich Polybius zum Muſter genommen zu haben und iſt auf alles Merkwürdige aufmerkſam: auf Lage, Umfang, Eintheilung, Naturproducte, Eigenthümlichkeiten und auf viele Naturverhältniſſe. Ueberall zeigt er einen ſehr geſunden und geübten Blick. Auch auf alle menſchlichen und hiſtoriſchen Verhältniſſe der Länder achtet er, zumal auf ihre Bewohner, Völker, Staaten, Colonien, auf ihre Geſchichte, Antiquitäten. Strabo ſtellte ſehr richtig den Satz auf, daß der wiſſenſchaftliche Geograph vorzüglich auf die natürlichen Eintheilungen der Länder und die Verſchiedenheiten der Völker zu ſehen habe, und weniger auf das, was Herrſcher nach

Laune oder auf kurze Zeit in der Politik bestimmten: er solle das Dauernde und Bestehende angeben, und von dem, was vorher war, das Wichtigere. Darum sind Strabo's Werke gleich unentbehrlich für den Naturforscher, Geographen und Geschichtschreiber aller Zeiten.

Im ersten und zweiten Buche behandelt Strabo die Allgemeine Geographie und giebt seine Quellen und Vorgänger an. Mit Recht hat man ihm seine zu große Vorliebe für die Homerischen Gedichte vorgeworfen. Nicht nur als Dichter galt ihm Homer als der Erste, sondern auch als Geograph. Dadurch verfiel er in vielfachen Irrthum. Er hatte alle Localitäten, die in der Ilias und Odyssee vorkommen, selbst bereist, und ward durch das hohe Interesse, das sie ihm einflößten, zur Parteilichkeit verleitet. Er will überall die Poesie als historische Wahrheit vertheidigen und die Homerische Weltkunde als geographisches System aufstellen. — Das ist eine durchgehende Schwäche des Autors. Zu diesen Schwächen gehört zweitens, daß er dagegen Herodot's Nachrichten nicht gehörig benutzt hat.[1]) Im Uebrigen folgt er größtentheils dem Systeme seines großen Vorgängers Eratosthenes.

Im dritten Buche beginnt Strabo seine specielle Länderbeschreibung oder Chorographie. Er fängt mit Iberien, der Pyrenäischen Halbinsel an, und geht vom äußersten Westen so weiter gegen den Osten durch Europa nach Asien, und kehrt über Aegypten und Afrika zurück. Wir können hier zwar nicht in die specielle Behandlungsart seiner Arbeit eingehen; doch ist Strabo's Werk zu wichtig für die gesammte Historie und Geogra-

[1]) z. B. wirft er Ktesias, Herodot und Hellanikus in eine Klasse der Fabulanten über Medien, Persien und Syrien, und meint, er wolle noch lieber für wahr halten, was Hesiod und Homer davon sagen, als diese und ähnliche Schriftsteller.

phie, um nicht an ein paar Beispielen zu zeigen, wie und auf welche Art wir ihn für eigne Forschungen und Untersuchungen zu benutzen haben.

Strabo war nicht selbst in Spanien; er schöpfte seine Nachrichten aus den Werken seiner Vorgänger, und gestaltete so eine im höchsten Grade reichhaltige und interessante Schilderung. Wir sehen Spanien voll Städte und Ortschaften, Völkerschaften, voll Häfen, Heerstraßen, Handel und Wandel. Die Halbinsel scheint sogar damals stärker bewohnt und belebt, ja wohlhabender gewesen zu sein, als sie heutzutage ist. Die vielen antiken Monumente, welche wir dort finden, bestätigen das. Spätere Kriege entvölkerten sie, zumal die Vertilgungskriege der Römer, die Einfälle der nordischen Völker, und die Eroberungen Spaniens 300 Jahre später durch die Araber. Auch gehörte Spanien damals zu den sehr häufig, namentlich von Kaufleuten, besuchten Ländern. Strabo weiß daher genau anzugeben, wie weit die Flüsse zum Transport der Waaren schiffbar sind, und mit welchen Fahrzeugen, wie weit die Hauptörter, die Häfen und Marktplätze von einander entfernt liegen, er kennt alle Völkerschaften u. s. w. Gades war der große Welthafen Hesperiens, wie Alexandria des Orients. Ohne Strabo's Beschreibung würde uns alles dies unbekannt geblieben sein: denn fast alle Schriftsteller, die er excerpirt, sind uns verloren: Artemidorus von Ephesus, ein Zeitgenosse von Ptolemäus VIII. Lathyrus umschiffte kurz vor den Mithridatischen Kriegen mit einer Flotte selbst Spanien; schrieb *Γεωγραφούμενα*, eine Küstenbeschreibung (*Περίπλους*) des Mittelländischen Meeres für Schiffer. Ihm entnahm Strabo die Reisemaße. Posidonius aus Apamea in Syrien starb 51 v. Chr. Er brachte die letzte Hälfte seines Lebens auf der Insel Rhodus zu, wo er astronomische und geographische Werke schrieb und eine Sphaera ausarbeitete. Früherhin hatte er Gallien und Spanien besucht, um an den Westküsten Spaniens die

fabelhaften Sagen vom Untergange der Sonne ſelbſt zu prüfen und Beobachtungen über die dortigen Geſtirne zu machen, auch um Meſſungen anzuſtellen über Ebbe und Fluth des Oceans. Von allen dem hatten die Anwohner des Mittelländiſchen Meeres keine Anſchauung. Poſidonius ſchrieb ein großes Werk über den Ocean und ein anderes über die Völker und Geſchichten Spaniens. Aus beiden befinden ſich bei Strabo die reichſten Auszüge. Polybius bereiſte auch Spanien. Seine hiſtoriſchen Schriften verwebte Strabo in ſeine Geographie von Iberien, vorzüglich die Berichte von den verſchiedenen Völkerſchaften der Halbinſel. Timoſthenes, ein ägyptiſcher Schiffskapitän und Admiral Königs Ptolemäus Philadelphus, hatte ein Werk über die Häfen des Mittelländiſchen Meeres geſchrieben. Daraus nahm Strabo die Hafenbeſchreibung. Asklepiades aus Myrlea in Bithynien war Grammatiker und Antiquar, der in Spanien lebte und in den dortigen Rhetorſchulen lehrte. Er ſchrieb Werke über die Völkerſchaften und Alterthümer Spaniens. Aus ihm giebt Strabo viele Auszüge.

Dies ſind unter vielen andern die fünf wichtigſten Quellen, nach denen Strabo ſeine Geographie Iberiens componirte. Alle dieſe Schriften beſitzen wir nicht mehr. Aus dem kritiſchen Studium des Strabo können wir uns aber die alte hiſtoriſche Literatur über Iberien reſtauriren. Die ganze Alterthumswiſſenſchaft würde dadurch weſentliche Bereicherungen erhalten, wenn eine ſolche Quellenkritik durch alle ſiebzehn Bücher Strabo's mit Genauigkeit und Forſchungsgeiſt fortgeſetzt würde. Darin iſt noch viel zu thun.[1])

---

[1]) Vorarbeiten dazu, welche für die Alte Erdkunde ſehr wichtig ſind, finden ſich in Hennicke Geographicorum Strabonis fides ex fontium, unde is hausit, auctoritate aestimanda. Gotting. 1791. 8. Heeren De Fontibus Geographicorum Strabonis Commentatio. 1. 2. 1820. Conr. Mannert Geographie der Griechen und Römer. Ukert 2 Th. Iberien.

Aber nicht alle Länder behandelt Strabo gleichartig: bei jedem ist ein Studium anderer Quellen nothwendig.

Das vierte Buch enthält Gallien und Britannien. Ueber Celtica oder Gallia ist Strabo sehr genau unterrichtet. Im südlichen Theile war er selbst, im nördlichen nicht. Gallien war als römische Provinz ganz romanisirt. Hier erzählt er das mehrste nach mündlichen Berichten, die er durch Römer, besonders durch Handelsleute erhielt, die Gallien nach allen Richtungen durchkreuzten. Sonst benutzte er als schriftliche Quellen den Periplus des Pytheas, Julius Cäsar's Commentarien de Bello Gallico, die historischen Schriften von Polybius und Posidonius, und die Politica des Aristoteles. Darin war unter den vierzig verschiedenen Staatsverfassungen, die Aristoteles in diesem berühmten politischen Werke beschrieb, auch die Colonialstadt Massilia am Rhodanus umständlich beschrieben. Weniger benutzte er die Werke von Ephorus und Timagenes.

Ueber Britannia, Hibernia, Thule ist Strabo weit ärmer an Nachrichten. Seine Hauptquelle ist Julius Cäsar's Gallischer Krieg. Außerdem theilt er Manches mit, was ihm römische Handelsleute erzählt hatten.

Den Nachrichten des Pytheas von Massilia traut Strabo wenig, weil sein Muster Polybius diesen großen Mann nicht verstanden hatte. Die Alpen Mitteleuropa's und ihre Völker beschreibt Strabo ganz nach Polybius und einigen mündlichen Nachrichten. Nur Einzelnes ist darin von Bedeutung für die Geschichte einzelner Alpengaue, z. B. von Como.

Das fünfte und sechste sehr reich ausgestattete Buch schildert Italien und die Inseln. Noch kein neuerer Geograph hat bei seiner Beschreibung Italiens die großartige Darstellung erreicht, die uns Strabo von dieser Halbinsel giebt.

Das siebente Buch beschäftigt sich mit Germanien und dem

Norden von Europa und ist leider das unbefriedigendste. Er hatte keine eigenen Ansichten, keine Erzählungen von Zeitgenossen, nur einzelne schriftliche Nachrichten. Tacitus trat erst später auf. Nur soweit die Waffen der Römer gingen, soweit reichte Strabo's Erdkunde im Norden. Er sagt selbst ganz offenherzig, über die Länder jenseit der Elbe wisse er nichts Bestimmtes zu sagen. Er hätte dasselbe sagen können von den Ländern im Norden des Danubius. Auch die Lage der Alpen, der Gebirge in Thracien, Illyrien und Germanien sei ihm noch sehr unbekannt, u. a. m. Viele Namen von Völkern und Orten giebt Strabo ohne Kenntniß, wo sie wohnen und liegen.

Desto reichhaltiger fließen ihm nun wieder die Nachrichten in den drei folgenden Büchern.

Das achte und neunte Buch behandelt Griechenland, und das zehnte die Griechischen Inseln. Hier viel eigene Ansicht und Benutzung vieler anderer, wie in den folgenden Büchern. Ueber den Orient, Syrien, Kleinasien, Persien, Bactria ist Strabo unschätzbar, über Indien hat er wenig Neues. [1])

Das zweite Geographische Hauptwerk des Alterthums ist Claudius Ptolemäus' Geographie.

Claudius Ptolemäus aus Pelusium lebte als griechischer Astronom in der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Was Galen für Arzneilehre, und Pausanias für Geschichte der alten

---

[1]) Frühere Ausgaben von Almeloveen. Amsterdam 1707. Isaac Casaubonus. Paris 1620. Siebenkees und Friedemann. Leipzig 1796—1814. 6 Tom. mit lat. Uebersetzung. G. Kramer. 1844—1852. der für die Kritik das Meiste geleistet. Französ. Uebersetzung Strabo's. Paris. 5Voll. 4 von du Theil, Coray, Letronne, Guil. Gosselin. 1805—1819. mit fortlaufendem Commentar. Deutsche Uebersetzungen von Penzel. 4 Th. Lemgo 8. 1775—77. von Großkund. Berlin 8. 4 Th. 1831—34. mit kritischen Noten. Aug. Meineke Vindiciarum Strabonianarum Liber. Berol. 1852. 8. Dr. Ernst Meyer Botanische Erläuterungen zu Strabo's Geographie. Königsb. 1852.

Kunſt, das hat Ptolemäus für Aſtronomie, Chronologie und Geographie geleiſtet. Er ſchrieb ein großes aſtronomiſches Werk (ἡ μεγάλη σύνταξις, Magna Constructio, Almageſt der Araber), dann (um 140) ſeine vollſtändige Erdbeſchreibung. Sie iſt ein gedrängtes, obwohl ſehr reichhaltiges, ſyſtematiſches Verzeichniß geographiſcher Namen und ihrer Poſitionen, das in acht Bücher vertheilt iſt. Mit Offenheit bekennt er ſich für dieſes Werk als Schüler des Marinus von Tyrus.[1])

[1]) Ptolemäus rühmt den Marinus als einen Mann, der die größte Aufmerkſamkeit auf alle Beobachtungen und Reiſen gewendet habe. Wirklich mußte von ſolchen Schiffer- und Reiſenachrichten in den phöniciſchen Häfen die größte Menge vorhanden ſein, die für andre Völker noch ein Geheimniß geblieben waren. Daraus arbeitete Marinus, freilich wohl lange nachdem die Phönicier aufgehört hatten eine ſelbſtſtändige Republik zu ſein, ſeine Landkarte. Daher der außerordentliche Reichthum, aber auch die phöniciſche Schreibart und manche Dunkelheit vieler Eigennamen. Dieſe nahm Ptolemäus ſo, wie er ſie fand, in ſeine Geographie auf, z. B. Chna für Kanaan, Juernä für Hibernia. Zu einer neuen Herausgabe des Ptolemäus iſt die Kenntniß der Sprachen und der Schreibarten des Orients daher nothwendig. Die Tyriſche Weltkarte des Marinus befand ſich unſtreitig auch unter den Schätzen der Bibliothek in Alexandria. Früher ein Eigenthum der eiferſüchtigen Tyriſchen Handelsleute wurde ihr Inhalt nun erſt weltbekannt. Sie war aber ſo gefüllt mit Namen und Angaben, daß Ptolemäus zu ſeinem beſondern Zwecke nur ein kurzes Compendium davon geben wollte. Er ſagt dies ſelbſt: er wolle ſich ſo kurz faſſen als möglich, denn Marinus habe einen ſo großen Reichthum der Nachrichten der Alten und Neuen zuſammengebracht, und ſo viele Werke und Reiſeberichte ſtudirt, wie keiner ſeiner Vorgänger. Auch war auf dieſer Tyriſchen Weltkarte ſchon der erſte Meridian durch die Insulae Fortunatae (Canarien) gezogen. Alſo unſer Meridian von Ferro iſt phöniciſchen Urſprungs. Ptolemäus gab alſo einen Auszug aus Marinus Tyrius, verbeſſerte den Maßſtab und die Form der Karten. Er ſagt, daß Marinus' Karte oft nachgezeichnet, copirt und verändert ſei. Ihm lagen ſelbſt mehrere Editionen davon vor, deren Verſchiedenheiten er anführt. Dieſe Bearbeitung, die er als Aſtronom und Mathematiker ausführte, machte er unſtreitig für ſeine Schüler in Alexandria zum Verſtändniß der Tyriſchen Weltkarte.

Im ersten Buche giebt er Vorschläge zur graphischen Zeichnung und Entwerfung des Landkartennetzes, drängt auf bessere astronomische Beobachtungen über die Lage der Orte, verlangt nicht blos Breitenbestimmungen, sondern auch mehr Längenbestimmungen als bisher, und giebt die Mittel an, aus der Lage der bekannten Orte die der unbekannten zu finden. Im achten Buche giebt er ganz kurz einen Ueberblick über das Ganze. In den übrigen sechs sind die Register nach Ländern, Längen- und Breitengraden ausgeführt.

Zu diesem Werke zeichnete ein mechanischer Künstler, Agathodämon in Alexandria, aber sehr spät erst, im sechsten Jahrhundert, 27 Landkarten, welche man den meisten alten Handschriften des Ptolemäus beigegeben findet. Denn entweder hatte Ptolemäus selbst Karten gezeichnet und dem Manuscript beigefügt, die aber von den oft ungeübten Abschreibern als zu schwer nicht mit copirt wurden: oder seine Karten in Alexandria hatte Ptolemäus nur in seiner Geographie beschrieben, aber nicht mit öffentlich bekannt gemacht. Es sind 27 Landkarten bei den Ausgaben des Ptolemäus: über Europa 10 Blatt, über Afrika 5, über Asien 12 Blatt. Diese sind die Grundlage aller neuern Landkarten geworden. Ohne sie würden die unsrigen schwerlich ihren jetzigen Grad von Vollkommenheit erreicht haben.

Das Werk des Ptolemäus ist in neuern Zeiten gegen andre Classische Autoren sehr vernachlässigt; freilich ist seine Bearbeitung sehr mühsam. Seit der ersten kritischen griechischen Ausgabe des Ptolemäus durch Erasmus, zu Basel 1533, ist wenig geschehen. Die frühern Ausgaben (1475 zu Vicenza, ohne Karten; 1478 zu Rom und 1490 mit Karten von Sweinheim und Bücking; 1482 zu Bologna und Ulm mit Holzschnitten, worin die ersten Ptolemäischen Landkarten beigegeben waren, gezeichnet für Papst Paul II. von einem Benedictinermönche Nicol. Donis [1]) (sind sehr

[1]) Schon die Karten der Römischen und der Ulmer Ausgabe weichen ganz

unbefriedigend, bloße lateiniſche Ueberſetzungen. Dieſe lateiniſchen Ueberſetzungen wurden früher bekannt als der griechiſche Text. Die beſte iſt von Angelus und Willib. Pirkheimer, Argentorat. 1525. Aber alle ſind voll Fehler in Namen und Zahlen, und unbrauchbar. Die beſte ältere Ausgabe iſt die von Bertius im Theatro Geographico Veterum. Amstelod. 1678 fol. Mehrere neuere Verſuche ſind von Sickler, Wilberg, Nobbe. Das Geographiſche Werk und die Karten, welche zum Ptolemäus gehören, behandelt man gewöhnlich als aus einerlei Quelle gefloſſen. Doch ſind es, wie bemerkt, verſchiedene Arbeiten, die drei bis vier Jahrhunderte auseinander liegen. An beiden ſuchten viele Abſchreiber, zumal Mönche des Mittelalters, und viele der erſten Herausgeber gedruckter Editionen, und Ueberſetzer, willkürlich zu verbeſſern. Das geſchah in Namen und Zeichnung nach Gutdünken und oft ſehr beſchränkter Kenntniß. Nach dem Texte verbeſſerte man die Karten, und aus den Karten den Text. Das mußten ſehr oft Verſchlechterungen werden.

Zuerſt drang Schlözer in ſeinem Meiſterwerke, der Nordiſchen Geſchichte, auf eine neue kritiſche Ausgabe des Ptolemäus (Allg. Weltgeſch. Th. 31. S. 148. 176). Sehr ſtark nennt er den jetzigen Ptolemäus ein unbrauchbares Flickwerk der Mönche des Mittelalters, worin man kaum noch den Alexandriniſchen Ptolemäus wegen der vielen Einſchiebſel und Zuſätze zu erkennen im Stande ſei. Das iſt zu viel geſagt. Aber Schlözers Urtheil rief eine genauere Kritik des Ptolemäus hervor. C. Mannert hat in ſeiner Geographie der Griechen und Römer Th. I. S. 180 ff. die beſten Mittel angegeben, um die Fehler der ſpätern Heraus-

---

von einander ab. Doch bilden bei beiden Editionen die ältern Karten die Grundlage. Die ſpätern Kartenausgaben ſind von Gerhard Mercator noch mehr verändert worden. Es exiſtirt noch keine Ausgabe der älteſten Zeichnungen.

geber aus dem wahren Ptolemäus auszuſcheiden. Er giebt die Eigenthümlichkeiten und Geſetze an, nach denen Ptolemäus bei Abfaſſung ſeiner Beſchreibungen verfuhr. Z. B. Ptolemäus befolgte in ſeinen Beſchreibungen die Hauptregel, bei der Karte immer zuerſt die Orte in Nordweſt zu nennen und dann in der Breite eines Grades gegen Oſten fortzufahren bis an das Ende der Karte. Dann verfuhr er ebenſo mit dem zweiten, zunächſt ſüdlichern Grade der Breite und ſo fort. So viele Grade der Breite nun ein Land oder eine Provinz hat, ſo viele Zeilen erhält es bei Ptolemäus. Wo er von dieſer Ordnung abweicht, was ſelten geſchieht, da giebt er darüber vorher immer erſt einen Wink. Wo dieſe Ordnung zerriſſen iſt, da zeigen ſich gewöhnlich ſogleich die Interpolationen. Andre Kriterien des ächten Textes laſſen ſich auf dieſe Weiſe noch mehr auffinden. Und wir dürfen die Hoffnung keineswegs aufgeben, durch eine kritiſche Behandlung wieder zum Beſitz des ächten Ptolemäus zu gelangen. Dieſer Beſitz iſt ſehr wichtig, denn die Geographiſchen Tafeln des großen Aſtronomen und Mathematikers ſind bewundernswürdig reichhaltig, beſonders in den fernſten Gegenden aller drei Welttheile der Alten, über welche Griechen und Römer gänzlich unwiſſend geblieben ſind. Dies lehrt bald eine genauere Anſicht des berühmten Werkes.

An der Küſte von Oſtarabien, z. B. wo ſonſt kaum ein Ort Gerra bei den frühern Griechen und Römern genannt wird, da führt Ptolemäus 20 Städtenamen auf, und giebt von ihnen die Dauer des längſten Tages nach dort gemachten wirklichen Beobachtungen an.

Die macedoniſchen Griechen lehrten zwar die Inſel Ceylon (Taprobane) zuerſt kennen, aber es iſt nur ſehr weniges, was wir von ihr, bis auf Plinius' Zeit, erfahren, der auch einige Nachrichten von der Inſel giebt. Aber Ptolemäus kennt dort über funfzig Orte, Flüſſe, Berge. In vielen der Namen, die er

anführt, erkennen wir noch an der Uebereinſtimmug mit den heutigen Namen die richtige Sanskritſchreibung; oder die erkennbaren mythologiſchen Namen der dortigen Buddhiſten zeugen für die Richtigkeit ſeiner Angaben. Dazu fügt Ptolemäus: vor Taprobane (Tapovane, Büßerwald), d. i. im Weſten, liegen 1378 Inſeln, deren er 19 namentlich nennt (VII. 4). Das ſind wohl die Malediven. Auch die Sundainſeln kennt Ptolemäus. Er nennt Jabadin die fruchtbarſte von allen, Javan div, Gerſteninſel, im nördlichen Theile die Argentea Metropolis (Bantam) und nahe dabei Batavia. Seine drei Insulae Sinde ſind doch wohl Sunda. Noch drei andere Sabadib, wo div Inſel bedeutet, von Menſchenfreſſern bewohnt (die Battas in Sumatra).

In Vorderindien eröffnet Ptolemäus eine neue Welt, die den Griechen ganz unbekannt geblieben war, aber durch den Periplus Maris Erythraei eines Kaufmanns aus dem zweiten Jahrhundert, der irrig dem Arrian zugeſchrieben iſt, beſtätigt wird. Man erſtaunt über die große Menge von Orten. Von 39 Orten giebt er außer der ziemlich richtigen Lage auch genau die Dauer des längſten Tages nach Beobachtungen an. Dann giebt er viele Namen von Flüſſen, Bergen, Inſeln u. ſ. w., die bis ins ſechzehnte Jahrhundert unbekannt blieben.

Ganz Nord- und Oſtaſien war den Römern und Griechen völlig terra incognita. Ptolemäus nennt ſchon das Uralgebirge, die Wolga (Rha) und Sina mit ſeinem gelben Fuß in Nordchina. Dahin giebt er auch die Landſtraße vom Euphrat an über Hyrkanien, Caspiae Pylae, Baktrien, über ein hohes Gebirge am Steinernen Thurm vorüber, über den Imaus, und von da nach Sera Metropolis oder Sina in Serica. Er kennt Sinae von Süden und Serica von Norden, alſo China von zwei Seiten, ohne die Identität zu kennen.

Im Innern der meiſten europäiſchen Länder dagegen iſt dieſe ägyptiſche Erdbeſchreibung ärmer zu nennen, als z. B. die Stra-

boniſche, doch glücklicherweiſe nicht in unſerm nördlichen und öſtlichen Germanien. Hier hat uns Ptolemäus die Namen von neunzig und einigen deutſchen Ortſchaften, von ſechzig und einigen Völkerſchaften, von vielen Gebirgen, Flüſſen, Wäldern erhalten, deren genauere Kenntniß wir faſt nur dieſem Alexandriner allein verdanken.

Einige zwanzig Jahre hatte Ptolemäus die neuen, durch die Marcomannenkriege gewonnenen Aufſchlüſſe ſammeln können; daher die Fülle, die uns jetzt in Verwunderung ſetzt. Wenn er viel mehr, und mit größerer Genauigkeit zu ſagen weiß, als ſeine Vorgänger, Strabo, Plinius und Tacitus, ſo iſt dies ganz in der Ordnung. Er konnte in ſeiner Germania Magna, Dacia, Sarmatia faſt alle Völker, die dort vorhanden waren, nach ihren Wohnſitzen anführen. Der Vorwurf, der ihm ſo oft von modernen Gelehrten gemacht iſt, als habe Ptolemäus ſelbſt kindiſch erdichtete Namen und Sachen zur Füllung in ſeine Karten getragen, zeugt nur von völligem Mißverſtehen der Alten Welt. Die Namen ſlawiſcher und germaniſcher Völker mögen von dem Alexandriniſchen Gelehrten freilich ſo verſtümmelt ſein, wie ſo viele es in Indien ſind. Aber abgeſehen von den Interpolationen, die ihm nicht zur Laſt fallen, läßt ſich für den Hauptvorwurf gar kein Beweis aufſtellen. Eigene Unwiſſenheit reicht in ſolchen Dingen nicht hin, aus Mißtrauen die Kenntniſſe der Vorgänger verdächtig zu machen, weil ſie uns noch unverſtändlich ſind. Von Irrthümern über Germania Magna und die Länder der Kelten, Slawen, Illyrier, Dacier u. a. konnte freilich der Aſtronom in Alexandria nicht ganz frei ſein. Aus Schriften römiſcher Autoren über die Zeit der Germanenkriege, die uns verloren ſind, floß gewiß manches falſche Datum mit unter.

Zu den mündlichen und ſchriftlichen Quellen für des Ptolemäus Germanien kommen noch Meſſungen. Seit Julius Cäſars Zeit begannen die Vermeſſungen der Länder und Straßen,

ſoweit ſich das römiſche Reich ausdehnte. Sie wurden immer mehr erweitert; denn ſie waren das höchſte Bedürfniß für die Verpachtungen der Staatsländereien, für die Märſche der Legionen, und für die Küſtenfahrten der römiſchen Kriegs- und Handelsflotten. Aus Aethicus Cosmographie iſt der Senatsbeſchluß bekannt, den Julius Cäſar veranlaßte, daß alle Provinzen durch Dimenſoren ausgeſchritten werden ſollten, um die Diſtanzen nach römiſchen Schritten kennen zu lernen; freilich eine noch unvollkommene Art der Meſſung. Nach 32 Jahren war dieſe erſte Vermeſſung im Orient, in Afrika, und im Norden von Italien beendigt. Dieſe erſten Verſuche wurden vielfach wiederholt und berichtigt. Zumal unter Auguſtus' ruhiger Zeit war Agrippa ſehr eifrig damit beſchäftigt (Plin. H. N. III. 3). In Italien, Griechenland, Aegypten u. ſ. w. waren die Meſſungen ſehr genau; in den wenig bekannten Gegenden Europa's natürlich nur Schätzungen der Diſtanzen nach Tagereiſen. Daher ſind auch die erſten Nachrichten von der Ausdehnung der Länder meiſt übertrieben. Plinius, der aus Agrippa's Meſſungen die Entfernung von der Donau bis zur Oſtſee angiebt (H. N. IV. 24), zerrt Oſtgermanien viel zu ſehr auseinander. Aus Meſſungen mehrerer Griechen und Römer führt er ebenfalls (H. N. IV. 28) ſchon die Länge der Nordküſte Germaniens an, von Weſten nach Oſten, von der Scaldis (Schelde) bis nach Sarmatien, ebenfalls viel zu lang. Dieſe allgemeinen Irrthümer ſeiner Zeit theilte auch Ptolemäus. Wie alle ſeine Vorgänger, ſo ſetzt auch er die Länge Germaniens von Süd nach Nord, von der Donau zur Oſtſee, um zwei Breitengrade zu groß an. Doch war die Handelsſtraße des römiſchen Eques, von der Donau zur Bernſteinküſte, von Südweſt gegen Nordoſt, durch die Dimenſoren ganz richtig abgeſchritten. Ptolemäus' Irrthum beſtand darin, daß er ſie faſt gerade in nördlicher Richtung auf ſeine Tafel eintrug, ſtatt gegen Nordoſt, und zu wenig für die Krümmungen über Gebirge und Flüſſe rechnete,

den Weg mehr in gerader Linie auszog; etwa wie wir es jetzt mit den Reiserouten Mungo Park's, Clappertons und Anderer durch die Mitte Afrika's gemacht haben. Ebenso gab es zu Ptolemäus' Zeit schon gute Messungen von den nördlichen germanischen Küsten der Ostsee. Griechische und römische Handelsschiffer waren hier den massilischen und phönicischen Entdeckern gefolgt. Dies beweisen Schifferdistanzen nach Orgyien oder Klafterlängen von den dortigen Vorgebirgen und Flußmündungen an den mekleburgischen und pommerschen Küsten zu andern Vorgebirgen und Mündungen. Diese theilt Ptolemäus mit, von der Spitze Jütlands bis zur Weichselmündung; also von West nach Ost, von der Flexio Chersonesi Cimbricae bis zum Aufgang, ad Ortum Vistulae, nach seinem Ausdruck. Beweis genug, daß wir uns jene Gestade nicht mehr so ganz dunkel und barbarisch denken dürfen. Aber auch hier begeht Ptolemäus einen Irrthum. Er läßt die ganze Küste in gerader Linie bis zur Weichsel laufen und alle Flüsse unter einem Parallelkreise (dem 56sten) in die Ostsee einmünden. Der Schiffer, aus dessen Periplus Ptolemäus seine Nachricht schöpfte, hatte offenbar im Allgemeinen die Fahrt eine solche von West nach dem Sonnenaufgange genannt. Die einzelnen Schiffermaße von Cap zu Cap und von Hafenort zu Hafenort an den Flußmündungen treffen aber ganz gut zu. Ptolemäus' Angaben sind ihrer Wahrhaftigkeit wegen in dieser Hinsicht gerechtfertigt.

Daß auch Ptolemäus' Nachrichten über die Handelsstraßen im Innern Ostgermaniens keineswegs so unbrauchbar sind, wie Schlözer noch meinte, hat schon Mannert bewiesen, und dann noch mit mehr Genauigkeit Kruse in verschiedenen lesenswerthen Abhandlungen über Ptolemäus' Germanien (s. Archiv für alte Geogr. u. Gesch. Heft 1—3). Seine Handelsstraßen breiten ganz Germania Magna im Osten der Elbe und im Norden der Donau vor unsern Augen aus als ein stark bewohntes, keines-

wegs barbariſches Land, ſondern voll Städte, Burgen, Emporien, Handelsſtraßen und Anſiedlungen, deren Monumente wir noch heute in den Tauſenden von Grabhügeln mit Todtenurnen und Waffen unſerer Vorfahren dort wiederfinden. [1])

Nach den geographiſchen Werken des Strabo und Ptolemäus haben wir noch die römiſchen Itinerarien und den Geographus Ravennas zu erwähnen.

Itinerarien verfertigten die Römer für die Märſche ihrer Heere und die Reiſen der Kaiſer. Es gab deren von zweierlei Art. Vegetius nennt ſie Annotata und Pictae Tabulae. In den Annotatis wurden blos die Namen der Orte und Stationen (mansiones) und ihre Entfernungen von einander verzeichnet — wie unſere Poſtcurſe — ohne weitere Nachricht. Bei der zweiten Art wurden außer dieſen eigentlichen Stationen auch die Provinzen, ihre Namen, Umfang, Bewohner, Gebirge, Flüſſe, Meere angegeben und landkartenartig verzeichnet als Wegekarten. Von erſterer Art hat ſich beſonders das ſogenannte Itinerarium des Kaiſers Antonin erhalten, deſſen Zeitalter übrigens ungewiß iſt. Auf ſolchen Annotaten wurden jede 1000 geometriſche Schritt (Mille passus) durch ein Zeichen bemerkt. Das ſchriftliche Verzeichniß davon erhielt der Officier oder Magiſtrats-Commiſſar, der für das Heer zu ſorgen hatte. Bekanntlich hatte Marcus Vipſanius Agrippa, Auguſtus' Schwiegerſohn, alle Provinzen des römiſchen Reichs ausmeſſen und danach Karten verzeichnen laſſen, für die er einen eigenen Porticus errichten ließ. Dazu ſchrieb er einen Commentar, der in das öffentliche Archiv kam und den Plinius noch benutzt hat. Von jenen

---

[1]) Heeren Commentatio de Fontibus Geographicorum Ptolemaei Tabularumque etc. Gotting. 1827. G. v. Gumaelius in Ptolemaeum. Upsal. 1821. 8.

Verzeichniſſen wurden ſehr viele Abſchriften gemacht nach verſchiedenen Bedürfniſſen, zumal für die Märſche der Legionen in den nordalpiniſchen Ländern. Dadurch ſind uns die großen Militärſtraßen der Römer längs dem Rhein und der Donau bekannt geworden. Nach ihnen können wir ihre Castra oder Lager, Brücken, Thürme, Mauern, Colonien im weſtlichen und ſüdlichen Deutſchland bis zum Neckar und Main aufſuchen. [1])

Von den mehr landkartenartigen Wegekarten der Römer hat ſich glücklicherweiſe wenigſtens eine bis auf unſere Zeit erhalten. Sie befindet ſich in Wien auf der Kaiſerlichen Bibliothek und iſt unter dem Namen der Tabula Peutingeriana bekannt. Sie bildet eine Rolle aus elf Blättern, 20¼ Fuß lang und 11¼ Zoll breit. Darauf ſind die Heerſtraßen durch das ganze römiſche Reich gezeichnet; doch nicht geographiſch, ſondern ganz willkürlich; nur die Diſtanzen ſind genau angegeben. Der große Gelehrte und Dichter Conrad Celtes in Heidelberg (1459—1508) hatte das Manuſcript in einer ſüddeutſchen Bibliothek gefunden, und in Conrad Peutingers Bibliothek gegeben, wo dieſer Augsburger Patricier ſie ſehr ſorgfältig aufbewahrte. Marcus Welſer, der Geſchichtſchreiber von Augsburg, ließ ſie 1591 in Venedig drucken. Die Originalkarte bekam im ſiebzehnten Jahrhundert Prinz Eugen von Savoyen, und 1736 kam ſie in die kaiſerliche Bibliothek nach Wien. Dort ließ ſie v. Scheyb 1753 in Kupfer ſtechen, und nach ſeiner Anſicht iſt ſie gezeichnet zwiſchen 368 und 396, alſo aus dem Ende des vierten Jahrhunderts unter Theodoſius d. Gr., daher ſie auch Tabula Theodosiana genannt wird. Dies iſt irrig; denn ſie

[1]) Geſammelt ſind dieſe geſchriebenen Wegeverzeichniſſe zuletzt von Weſſeling, und von ihm edirt unter dem Titel: Vetera Romanorum Itineraria, sive Antonini Augusti Itinerarium curante P. Wesseling. Amsterd. 1735. Itinerarium Antonini Augusti et Hierosolymitanum ex libris manu scriptis ediderunt Parthey et Pinder 1847.

enthält viele Anſpielungen auf den Papſt, Jeruſalem und das Deutſche Reich. Mannert beweiſt aber, daß ſie aus früherer Zeit herſtammt, vom Jahre 230, alſo bis auf Alexander Severus zurückgeht, daß die Karte in Wien aber nur die Copie einer alten römiſchen Karte iſt, die ein Mönch im dreizehnten Jahrhundert gemacht hat, daß alſo nur eine ältere Karte dabei zum Grunde lag, wie bei den Ptolemäiſchen. Nach der neuern Unterſuchung von Giuſeppe Accenti, Bibliothekar in Rom, in ſeiner Osservazioni sopra la Tavola Peutingeriana. Romae 1809. ſoll dieſe Karte unter Theodoſius II. (408—450), zu Anfang des fünften Jahrhunderts gezeichnet ſein. [1])

Sehr wichtig, oft die Hauptquelle ſind dieſe Itinerarien für die erſten Jahrhunderte des Mittelalters, wo wir bald alle beſtimmten Maße und Wege, zumal in Europa, aus den Augen verlieren. Die altdeutſche Geographie längs dem Rhein und der Donau, ſoweit die Römer vordrangen, verdankt dieſen Itinerarien ſehr viel. Durch ſie hat man dort an den Heerſtraßen die vielen römiſchen Alterthümer an verwüſteten Römerſtädten wieder aufgefunden, z. B. das Römerbad bei Badenweiler, und die vielen Monumente bei Mainz, Trier u. ſ. w. Im Jahr 1818 iſt Profeſſor Buchner in Regensburg ſo glücklich geweſen, mit der Peutingerſchen Tafel in der Hand auf ſeiner Fußwanderung von der Donau durch Bayern, Schwaben und Franken bis zu Jaxt, Kocher, Neckar und Rhein, den Lauf des Vallum Hadriani, der ſogenannten Teufelsmauer, durch Deutſchland in einigen

---

[1]) Die neueſte vollſtändigſte Edition: Tabula Itineraria Peutingeriana, denuo cum Codice Vindobonensi collata, emendata et nova instructione etc. von Conrad Mannert auf Koſten der Bayerſchen Academie der Wiſſenſchaften. Leipzig 1824. Petr. Katancsich Orbis antiquus ex tabula itineraria Theodosii et Peutingeri illustratus. Budae 1824.

Hauptſpuren wieder zu entdecken, das erſtaunlichſte Römermonument in Deutſchland. [1])

Durch dieſelbe Tafel unterſtützt konnte Vincenz v. Pallhauſen die römiſche Heerſtraße von Verona durch Tirol bis Augsburg verfolgen, und eine große Anzahl von geographiſchen, hiſtoriſchen und antiquariſchen Nachſuchungen veranlaſſen, die für die Kenntniß des germaniſchen Alterthums von Wichtigkeit ſind. [2]) Die Academie in München hatte daher ſehr recht, zum Beſten der Deutſchen Geographie an einer neuen Ausgabe der Tabula Peutingeriana arbeiten zu laſſen.

Außer den Itinerarien iſt das erſte Allgemeine Geographiſche Lexicon wichtig, das Stephanus Byzantius (um 500) aus allen vorhandenen Schriften zuſammenſetzte. Leider beſitzen wir bis auf ein Fragment nur den Auszug davon. Indeß auch dieſer enthält ſehr viele Nachrichten, die wir ſonſt nirgends wiederfinden. [3])

Zu den Itinerarien und dem Geographiſchen Lexikon gehört noch der Geograph von Ravenna, das einzige allgemein Geo-

---

[1]) Buchner Reiſe auf der Teufelsmauer. Regensburg. 3 Thl. 1818. 1821. 1831. Weit vollſtändiger und claſſiſch ſind die reichhaltigen Unterſuchungen, die jene in vieler Hinſicht berichtigt haben, von Anton Maier (Domherrn in Eichſtädt): Genaue Beſchreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten römiſchen Landmarkung. München 1824. in den Denkſchriften der Academie der Wiſſenſchaften. Bd. VIII.

[2]) Vine. v. Pallhauſen Beſchreibung der Römiſchen Heerſtraße von Verona über Trient, Botzen, Innſpruck nach Augsburg. Mit Karten und Kupfern. München 1816.

[3]) Stephanus Byzantius de Urbibus (περὶ πόλεων) ed. Abraham Beckelius Lugduu. Bat. 1694. fol. Luc. Holstenii Notae et Castigationes in Steph. Byzant. ibid. 1684. fol. Neue Edition von Wilh. Dindorf, (kritiſch). Leipzig 1825. 6 Vol. 8. Stephani Byzantii Ethnicorum quae supersunt, ex recensione Aug. Meinecke. Berol. Tom. I. 1849.

graphiſche und Compendiariſche Werk eines gewiſſen Guido von Ravenna aus dem neunten Jahrhundert, das aus jener Zeit auf uns gekommen iſt, aber nicht vollſtändig, ſondern nur als Excerpt. [1])

Der Epitomator, wahrſcheinlich ein Mönch in Ravenna, hat gar keine eignen Kenntniſſe der Länder, die er beſchreibt, ſondern excerpirt nur aus dem uns leider verlornen Original eine Menge von römiſchen und griechiſchen Autoren, oft ſehr ſchlecht und fehlerhaft. Aus den bekannten Itinerarien hat er manches excerpirt und ohne Kenntniß confus durch einander geworfen. Aber beſonders nöthig iſt er uns, weil er auch viele andre Bücher geographiſchen Inhalts nennt, die bei des Guido Geographie benutzt worden, zumal viele altgothiſche Schriften, und von Franken, alſo von Germaniſchen Völkern, die uns ebenfalls nie zur Kenntniß gekommen ſind. Nach ihnen beſchreibt er vorzüglich den Norden und Oſten Europa's von der Elbe bis zur Wolga und dem Kaukaſus. Daher iſt vorzüglich manches Neue erwähnt über Dänemark, die Oſtſee, Deutſchland, die ſlaviſchen Länder, die alten Sitze der Gothen bis Indien. Der Mönch hat ſehr viel Lectüre und Gelehrſamkeit, aber wenig Urtheil. Von den ältern griechiſchen und römiſchen Geographen kennt er keinen. Ptolemäus iſt ihm der erſte; aber er hält ihn für einen König von Aegypten aus dem Macedoniſchen Königsgeſchlechte u. a. m. Leider iſt das Buch ſo voll Sachenfehler und Schreibfehler, daß bis jetzt noch ein ſehr großer Theil der Namen uns

---

[1]) Da der Verfaſſer des Excerptes unbekannt war, erſchien die Geographie zuerſt zu Paris 1688 unter dem Titel: Anonymi Ravennatis de Geographia libri V. ex manuscripto Codice Regio editi, cum notis per Placidum Porcheron. Eine zweite Ausgabe nach einem beſſern Codex von Jakob Gronow. Leiden 1696. [Neue Ausgabe von Pinder und Parthey 1860.]

völlig unerklärbar geblieben ist. Vieles ist durch einander geworfen; es zu ordnen ist eine Aufgabe der Kritik. Jedenfalls macht der schlechte Auszug den Verlust des Originals recht beklagenswerth. Im Jahre 1480 besaß ein Italiener, Antonius Galatäus, noch die ganze Geographie und benutzte sie bei seiner Beschreibung von Calabrien. Vielleicht findet sich diese fast einzige Geographie des Mittelalters noch irgendwo unter den Manuscripten einer Bibliothek.

Unter den uns ganz fremden Geographischen Autoren, die Guido von Ravenna oft als seine Quellen citirt, sind bemerkenswerth: Castorius, ein römischer Geograph; Arsatius und Afrodisius, zwei persische Geographen, die griechisch den ganzen Orient beschrieben; Chachoris und Blautasis, zwei Aegypter, die Afrika beschrieben; Marcus, Mirus, Aithanarit, drei gothische Autoren. Wesselling glaubt, der Mönch citire erdichtete Schriften.

Das Mittelalter.

Die Geographie des Mittelalters umfaßt den Zeitraum von etwa 400 bis 1500 n. Chr., über tausend Jahre, von der Völkerwanderung bis auf die Umschiffung Afrika's durch Vasco de Gama und die Entdeckung der Neuen Welt durch Christoph Columbus.

Mit dieser Periode eröffnete sich ein ganz anderes Feld für die Erdkunde. Römer und Griechen treten mit ihren Kenntnissen in den Hintergrund, wie sie vom großen Schauplatz der Weltgeschichte abtreten. Neue Völker und Länder, neue Sprachen, Lehren und wissenschaftliche Systeme, wie neue literarische Quellen und Erfahrungen treten in den mannigfachsten Formen hervor.

Sieben Hauptmomente haben wir in das Auge zu fassen:

Die Einwanderung neuer Völker auf den alten classisch gewordenen Boden Europa's, in die Länder des Abendlandes.

Die Ausbreitung der Lehren des Evangeliums und der christlichen Kirche in alle Länder der Heiden, und damit die weitere Entdeckung des Nordens, Ostens und Westens der Alten Welt.

Die Eroberungen der Mohamedaner in Arabien, Syrien, Aegypten, die Ausbreitung des Reiches der Khalifen vom Atlas bis zum Indus und Ganges und den Inseln, nordwärts

über den Kaukasus hinaus und südwärts in das Innere Afrika's bis zum Niger und Senegal.

Die Seereisen und Abenteuer der Normänner im Norden und Westen von Europa, bis Island, und ihre erste Entdeckung von Nordamerika.

Das Emporblühen der italienischen Republiken Florenz, Pisa, Genua, Venedig, und die Handelsreisen zu Wasser und zu Lande, auf dem Mittelländischen Meere, bis zum Asowschen Meere, über den Ural bis zu den sibirischen Pelzmärkten, ostwärts zu Lande bis China, und westwärts über Augsburg und Nürnberg zur Ost- und Nordsee nach Flandern.

Die Kreuzzüge und das durch sie erneute und erwachte Interesse aller Gebildeten, die Erdkunde über die bisher bekannten Grenzen zu erweitern und sich namentlich mit dem Orient bekannt zu machen.

Der Entdeckungseifer der Portugiesen und das Aufblühen ihrer Marine im Atlantischen Ocean, worauf der Seeweg um das Südcap der Guten Hoffnung nach Ostindien 1498 durch Vasco de Gama, und gleichzeitig durch Columbus die Neue Welt, Amerika, entdeckt wurde.

Die Völkerwanderung.

Von den in Europa einwandernden Völkern können wir so bald keine geographischen Nachrichten, Schriften, Werke erwarten. Aber ihre Kriege und Eroberungen geben uns wichtige geographische Aufklärungen über damalige Zustände fast aller Theile Europa's; zumal in Beziehung auf Ethnographie, Sprachen, über die Kriegsschauplätze des Erdtheils im bis dahin ganz dunkeln Mitteleuropa. Nun gestaltet sich die ganze politische Welt Europa's völlig um — alle Landschaften werden von neuen Völker-

ſchaften in Beſitz genommen, oder die Reſte der vorhandenen werden in neue geographiſche Verhältniſſe verſetzt. Alles theilt ſich in neue Grenzen, Herrſchaften, Reiche, Staaten, Corporationen aller Art. Die nun ſeßhaften Wandervölker nehmen neue Einrichtungen, Verfaſſungen, Sitten an. Sie zerſtören die alten Wohnorte und bauen neue Reſidenzen und Ortſchaften. Die Geographiſche Geſtaltung des heutigen Europa bleibt ohne die Kenntniß und Berückſichtigung jener denkwürdigen großen Völkerwanderung in vieler Hinſicht verworren und unverſtändlich. Eine Vergleichung der alten und neuen Geographie iſt ohne die Beachtung dieſes Durchgangspunktes unmöglich.

Auch ſchon aus der gedrängteſten Ueberſicht dieſer wenigſtens 400 Jahre dauernden Völkerwanderung, von dem erſten Uebergang des Hunnenvolkes über die Wolga (374), der dadurch verdrängten Weſtgothen über die Donau (376) durch Griechenland und Italien, der Vandalen, Alanen, Sueven und Oſtgothen nach Gallien, und Spanien (von 406 an), der Burgunden zu der Rhone, der Franken über den Niederrhein, der Vandalen aus Andaluſien (Vandalicia) in das gegenüberliegende Atlasgebirge Nordafrika's, bis Karl der Große durch ſeine Kriege an der Donau und Theiß gegen die Avaren, wie im Norden, an der Elbe und Eider, in den Sachſenkriegen, der Völkerwanderung Stillſtand gebot, ergiebt ſich von ſelbſt die Bereicherung, welche der Erdkunde zukommen konnte und mußte. Wir dürfen, um dieſen Gewinn zu haben, allerdings den genauern Zuſammenhang, der zwiſchen dieſem ſcheinbaren Völkerwirrwarr und den natürlichen Verhältniſſen ſtattfindet, nicht überſehen. Ein ganz neues Licht fällt auf die Wanderungen der Völker, wenn man ſie durch die Bodenform bedingt und beeinflußt betrachtet. Die Völkerfluten finden natürliche und nothwendige Geleiſe, und zwar waren es hauptſächlich die Thäler großer Ströme, wie z. B. das Thal des Danubius, das alle Völker paſſirten. Auch die großen

Schlachtfelder der Völkerwanderung sind nicht nach Zufall oder dem Willen der Machthaber, sondern nach einer gewissen physischen Nothwendigkeit gewählt. Giebt es doch Localitäten, die in allen Zeitaltern „Theater des Kriegsgottes" gewesen sind. Wir erinnern nur an die Ebene von Lützen, die lombardischen und flandrischen Ebenen, die Mongolenschlachten an den Porogen des Dnepr u. s. w.

Bis jetzt besitzen wir über diesen solidarischen Zusammenhang geographischer Verhältnisse und historischer Begebenheiten im Mittelalter bei den Historiographen nur hie und da gedankenreiche Bemerkungen. Oft ist er ganz mit Stillschweigen übergangen. Noch nirgends ist eine ernstlich durchgeführte Würdigung desselben vorhanden. Ein gründlicher allseitiger Nachweis jener wechselseitigen Beziehungen würde auf bedeutende Partien der Geschichte des Mittelalters ganz neues Licht werfen, über das Entstehen und Vergehen der Staaten mehr Aufklärung geben und selbst für die heutige Politik und die militärische Sicherung der Staaten ganz lehrreich sein.

Von leuchtenden Vorbildern alter und neuer Zeit ist für solche Parallelen zwischen physischen und geschichtlichen Verhältnissen zu lernen. Was Thucydides über solche Beziehungen im ersten Buche seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges bemerkt, was Tacitus in seiner Germania andeutet, was Johannes v. Müller in seinem Meisterwerke, der Schweizergeschichte, was Micali in seiner Italia Antica über die ältesten Wanderzüge in Italien, über den Zusammenhang zwischen Bodenform und Völkergeschichte gesagt haben, das ist mustergültig. Auch Grote in seiner Geschichte von Griechenland ist auf solche Betrachtungen eingegangen, und C. Curtius hat in seiner „Peloponnesos, eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel" in dieser Hinsicht ein Meisterwerk geliefert, das auch

für andre Culturvölker nur würdige Nachfolger in gleicher sinnvoller Bearbeitung finden möge.

Die Ausbreitung des Christenthums.

Ganz unabhängig, oder doch viel weniger abhängig von solchen geographischen Verhältnissen scheinen sich dagegen die Lehren des Evangeliums ausgebreitet zu haben; doch fehlt es auch hier an mannigfaltiger Wechselwirkung nicht. Um nur Eins anzuführen, so wurden die Diöcesen und Kirchsprengel oft mit Rücksicht auf physische Verhältnisse abgegrenzt. Diese Zertheilung in Diöcesen ist der mittelalterlichen Geographie eigenthümlich und erinnert an die Nomen oder Tempelbezirke bei den Aegyptern.

Heutzutage sind es vorzüglich Handel und wissenschaftliches Interesse, welche das Gebiet der Erdkunde erweitern; damals war es Religion und Kirche. In unsern Missionen klingt jene Zeit nach. Viele Entdeckungen gingen damals von den christlichen Lehrern aus, welche die Heiden zu bekehren suchten. Ungeachtet sie keine geographischen Kenntnisse einsammeln wollten, so mußten sich diese, in ihrer Zeit gebildetsten Männer auf ihren Wanderungen durch fremde Länder und Völker doch dergleichen erwerben, und waren gezwungen die Sitten, Religion und Sprachen dieser Völker zu studiren. So drangen sie, zumal in dem noch ganz unbekannten europäischen und germanischen Norden, in die Mitte der Wälder, der Heiligthümer der Völker, ein. Sie wanderten von den Quellen der Bäche, Flüsse und Ströme, die früher geheiligt waren, zu den Furthen und Hafenorten, bis zu den Mündungen und Meeresgestaden. Sie errichteten sich Einsiedeleien, Kreuze, Kapellen, Schulen, Kirchen. So stifteten sie Gemeinden. Es entstanden Klöster, Abteien, Bisthümer und im Anschluß an solche geistliche Stiftungen Städte und Dörfer, meist

in den fruchtbarsten Thälern, oder da, wo besondre Naturverhältnisse oder Begebenheiten dazu aufforderten. Von solchen Stellen ging dann die neue Cultur der Länder und Völker aus.

Von unzähligen Orten des mittlern, nördlichen und östlichen Europa, ja von den meisten, möchte man sagen, erfahren wir zuerst etwas Bestimmtes durch diese Apostel des Christenthums. Und diese Mittheilungen sind von allergrößter Wichtigkeit, weil jene Männer sehr oft als die ersten Entdecker der von ihnen bekehrten Landschaften und ihrer Bevölkerungen anzusehen sind. Zugleich sind diese Bekehrer der heidnischen Völker der ersten Zeiten, vom fünften und sechsten bis zum zehnten Jahrhundert unstreitig die weisesten, frömmsten und vortrefflichsten Männer ihrer Zeit zu nennen, deren Beobachtungen schon an sich ihren hohen Werth haben müssen.

Den größten Reichthum ihrer für die Geographie des Mittelalters wichtigen Nachrichten finden wir freilich noch in keinem Geographischen Compendium und in keinem Geschichtbuche vollständig verzeichnet, in keiner Kirchen- und Staatengeschichte geographisch umfassend dargestellt. [1]) Wir müssen ihn noch unmittelbar aus den ersten Quellen schöpfen.

Diese finden sich sehr zerstreut in Chroniken und Urkunden aller alten Stiftungen, besonders aber reichlich in den sogenannten Legendarien, oder in den Lebensbeschreibungen der ältesten Glaubensboten, der bald unter die Heiligen versetzten und als Patrone verehrten Stifter von Kirchen, Klöstern und Bisthümern. Sie sind gewöhnlich von ihren nächsten Schülern geschrieben, um zur Feier des wiederkehrenden Todestages öffentlich der Gemeinde

---

[1]) Ein Anfang ist gemacht in Rettberg Kirchengeschichte Deutschlands. W. Krafft Die Anfänge der christlichen Kirche bei den germanischen Völkern. Berlin 1854. Konr. Maurer Die Bekehrung des Norwegischen Stammes zum Christenthume. München. Bd. I. 1855.

vorgeleſen zu werden. Solcher Legenden beſitzen wir viele Tauſende, zum Theil aus ſehr alter Zeit. Bekanntlich iſt man ſo mißtrauiſch geworden, daß das Wort Legende faſt gleichbedeutend mit Fabel gilt: in mancher Hinſicht mit Recht, in andern wieder nicht. Die älteſten Legenden, die uns zu Quellen dienen ſollen, ſind in der Regel mit größter Treuherzigkeit und wahrhafter Frömmigkeit in ungeſchmückter Einfalt verfaßt. Aber auch der bigotte Schreiber der wunderſüchtigen Legende hatte gewöhnlich gar kein Intereſſe, die Nebenumſtände anders anzugeben als nach der Wahrheit; namentlich geographiſche Nebenumſtände, die uns hier in Bezug auf die Ortslagen von beſondrer Wichtigkeit ſind.

In dieſen Legenden iſt aber in der That für die Geographie, die Länder- und Völkerkunde, ein nicht geringer Schatz von Thatſachen niedergelegt. Er iſt noch wenig benutzt. Nur etwa aus der Legende des Bonifacius, des Severin an der Donau, des Gallus in den Schweizer Alpen, des Anſcharius an der Elbe haben die Hiſtoriker, als aus den Lebensbeſchreibungen einiger Hauptapoſtel in Mitteleuropa, auch einige geographiſche Nachrichten mit in ihre Werke aufgenommen. Aus den übrigen aber nicht, obgleich die Ausbeute eben ſo wichtig ſein würde.

Das wichtigſte und vollſtändigſte Sammelwerk für Legenden ſind die Acta Sanctorum, das große Werk, das aus den Archiven aller Schulen, Kirchen und Klöſter Europa's zu ſeiner Zeit mit gelehrter Kritik geſammelt iſt. Es wurde ſeit 1643 durch eine Geſellſchaft ausgezeichneter Theologen und Philologen in den Niederlanden ausgearbeitet. In Antwerpen wurde mehr als hundert Jahre lang im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert von den größten Gelehrten daran gearbeitet; nach langer Pauſe ſind in den letzten Jahrzehnten Fortſetzungen bis zum October erſchienen.

Die Legenden der deutschen Apostel und Heiligen sind in Pertz Scriptores rerum Germaniae wiederholt.

Die Acta Sanctorum sind von sehr großem, aber auch natürlich von sehr verschiedenem historischen Werthe. Ueber 30,000 Biographien sind darin bearbeitet. Wegen des mühsamen Studiums ist ihr Inhalt großentheils unbekannt geblieben. Zur tiefern Kenntniß des Mittelalters ist er jedoch unentbehrlich, zumal auch in Geographischer Hinsicht. Es giebt darin allein 540 Legenden oder Berichte von eben so vielen, zum Theil sehr merkwürdigen Männern, die vom fünften bis zum zehnten Jahrhundert nur auf deutschem Boden, an Rhein, Donau, Elbe, Oder umhergewandert sind und das Volk der Deutschen in seinen Wäldern, Bergen und Thälern belehrt haben. Von ihnen ist die älteste religiöse und sittliche Cultur der genannten Gegenden ausgegangen, zugleich aber auch großentheils die erste Landescultur. Die größere Zahl der wichtigsten deutschen Ortschaften ist durch diese apostolischen Männer und ihre Anhänger gegründet und erbaut worden, zumal in allen denjenigen Gegenden, bis zu welchen der Römereinfluß und ihre Civilisation noch nicht vorgedrungen war. Insbesondere ist auch der Ursprung und Anfang der heutigen Geographie Deutschlands recht eigentlich vorzüglich mit in diesen Actis Sanctorum zu finden.

In den Legenden und den zugehörigen Urkunden haben wir auch die ältesten einheimischen Quellen der altdeutschen Gaueintheilungen, die ältesten Elemente zu einer deutschen Gau-Geographie. So wurden z. B. die zahlreichen Schenkungen an Kirchen und Klöster nach den alten einheimischen Gaueintheilungen [1]) und den Namen der Feldmarken, in denen sie lagen,

---

[1]) Nur wenige Namen derselben haben sich in ihren einstigen historischen Umgrenzungen erhalten; so Rheingau, Allgau, Ammergau, Pinzgau, Kraichgau, Grabfeldgau, Hegau, Pongau, Lungau, Breisgau, Sundgau,

nach Flüſſen, Bergen, Wäldern, in den Regiſtern und Urkunden eingeſchrieben, und in den Archiven oder Kirchenſtiftungen niedergelegt. Es war überhaupt bis in das zwölfte Jahrhundert Canzleiſtyl, in jeder Urkunde über irgend einen Beſitz, Acker, Wald, Teich, Güterverkauf, Schenkung, Stiftung einer Villa, Kirche, eines Kloſters u. ſ. w. die Lage im Gau und der Grafſchaft beizufügen. Alle Urkunden der frühern Jahrhunderte ſind damit angefüllt; die Wiſſenſchaft der Diplomatik weiß ihren Inhalt zu beurtheilen. Hier ſteht altdeutſche Geſchichte in genaueſter Verbindung mit altdeutſcher Geographie. Es iſt daher ſchon längſt Gegenſtand der Forſchung geweſen, die alte Gau-Geographie der germaniſchen Länder aus den Urkunden wieder herzuſtellen. Ohne ſie iſt zu keiner gründlichen Geſchichte des deutſchen Mittelalters zu gelangen. Denn die Gaugeographie iſt die hiſtoriſche Grundlage aller auch neuern deutſchen Chorographie und Topographie. Die Grenzen der Kirchſprengel und Diöceſen aller geiſtlichen Güter, Bisthümer, Fürſtenthümer, bis zu den drei geiſtlichen Churfürſtenthümern (Mainz, Trier, Cöln) und den Fürſtenthümern (Würzburg, Bamberg, Salzburg, Eichſtedt, Paderborn u. a.) gründeten ſich auf die alten Feldmarken und Gaue. Und ebenſo der damit gleichzeitig und nachher hervorgegangene rechtliche Beſtand alles Grundeigenthums und aller Landeshoheit der Fürſtenthümer und Königreiche. Die Erforſchung der alten Gaue muß aber, wie wir ſagten, aus der Ausbreitungsgeſchichte des Chriſtenthums vornehmlich geſchöpft werden.

Die Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums, die wir in ihren Hauptzügen zu verfolgen haben, iſt alſo zum guten Theil zugleich eine Geſchichte geographiſcher Entdeckungen oder Fortſchritte.

Wasgau, Wetterau. Hunderte von dieſen Gauen ſind in Vergeſſenheit gerathen

Schon im Jahr 300 n. Chr. gehörte ein sehr großer Theil der Einwohner des weiten römischen Reiches zu den Bekennern des Christenthums. Seitdem Kaiser Constantin (312) den Befehl gab die Christen zu dulden, wurden sie politisch wichtig im Staate. Seitdem begann die Verbreitung des Christenthums mehr auch unter fremden, nicht römischen Völkern. 330 wurden die Iberier am Kaukasus zum Christenthum bekehrt und die erste christliche Kirche oberhalb Tiflis am Südfuß des Kaukasus erbaut. 354 brachte Theophilus das Christenthum nach Südarabien, wo römische Kaufleute christliche Handelsagenten in Aden, Dhafar, Oman hielten. Zur selben Zeit wanderten Frumentius und Aedesius, zwei fromme christliche Männer aus Alexandria bis nach Aethiopien. Zu Axum in Habesch bekehrten sie den König Aizan. Seit dem sind die Abessynier die eifrigsten Christen geblieben. Ihre historischen Annalen, ihre Bibelübersetzung und damit unsre Geographische Kenntniß reicht bis zum vierten Jahrhundert hinauf. Noch heute steht die Hauptkirche zu Axum. Ebenso zog Gregorius Illuminator, der Apostel von Armenien, in das Hochgebirge des Taurus, unter König Tiridat, an den Fuß des Ararat. So treten gleich anfangs drei Gebirgsvölker in Asien und Afrika, die zuvor gänzlich unbekannt geblieben, als christliche auf: Iberier, Abessynier und Armenier, mit ihnen ihre Landschaften. Schon 359 hatte bei den Gothen, als sie noch im Norden der Donau saßen und die Grenze des griechischen Kaiserthums nicht überschritten hatten, das Christenthum Eingang gefunden. König Fritigern schickte den Bischof Ulfilas nach Konstantinopel. Nun eröffnet sich der erste Blick in die Gothenländer zwischen Don und Donau. 450 lernen wir zuerst die Irländer durch den Briten Patricius genauer kennen. Ein Hirte, von schottischen Seeräubern gefangen, der mehrmals auf Märkten in Scotia, Hibernia und Burdigala verkauft wird, kommt er nach Tours, wo St. Martin

sein Lehrer wird; ein rusticus profugus indoctus. Dann geht er nach Italien, und kehrt mit einer Legatio Hibernica und neun Gefährten nach Irland zurück, wo seine drei Schwestern mit ihm am Bekehrungsgeschäfte Theil nehmen. Als erster Bischof von Armagh ist er gestorben.

Im Jahre 474 fällt das erste Licht auf die Umgebung von Vindobona am Danubius. Dort lebte Severinus als Klausner und starb 482. Die Gegenden waren durch Attila 443—453 verwüstet; Castra Astura (Stockerau), Faviana Castra (unterhalb Laureacum), Patavium (Passau), Juvavium (Salzburg) und andre Orte waren zerstört. Severin war Wohlthäter und Friedensstifter. Die Völkerhorden, welche gerade hier die Donau zu überschreiten pflegten, ermahnte er, die Taufe anzunehmen: so wurde Odoaker mit seinen Rugiern beim Durchzug nach Italien von ihm bekehrt. Er hatte seinen Aufenthalt bei Wien am Kahlenberge, die Dörfer Sivering und Heiligenstadt sind die ersten von ihm dort gegründeten Kirchen und Gemeinden. Mit seinen Nachrichten, die seine Schüler aufgeschrieben haben, fängt die älteste Geographie für Oesterreich an.

In Südgallien hatte schon früher das christliche Element in der Gallia Narbonensis oder im Aquitanischen Reiche Eingang gefunden. Nun aber tritt auch das nördliche Reich der eingewanderten Franken durch die Annahme des Christenthums bald deutlicher in der Geographie als Frankreich hervor. Der Sieg König Chlodovigs bei Zülpich über die Allemannen 496 bringt Entscheidung. Chlodovig läßt sich taufen, ganz Gallien füllt sich bald mit Kirchen, Schulen und christlichen Institutionen aller Art. Im Jahr 507 schwingt Chlodovig zu Ehren der Apostel seine Francisca (fränkische Axt) auf der Insula Sequanorum (an der Seine), auf der die Parisii wohnten; und nach dem Siege über die Westgothen wird der heil. Genoveva die erste Kirche erbaut, um welche seitdem die Stadt Paris zur

Großstadt heranwuchs. Daher hier das Hoflager fränkischer Könige. Zu Tours erhielt St. Martinus seine Hauptkirche für Frankreich: von da geht Frankreichs Specialgeographie aus.

Im Jahr 560 werden in Nordschottland die Picten und Scoten zu Christen bekehrt durch Columba, der von der Insel Jona (bei Mull) dahin geht, und nun erst tritt die seit Pytheas dunkel gebliebene Nordinsel Thule geographisch als eine der vielen schottischen oder norwegischen Inseln hervor, deren nähere Bezeichnung jedoch unsicher geblieben.

St. Goar, ein Zeitgenosse Columba's (er starb 575), tritt am Mittelrhein auf und lehrt als frommer Siedler die umwohnenden Heiden Christenthum und Gesittung zugleich. So pflegte er für den Gebrauch der Kirche den Weinbau, der dort seitdem so emporgekommen. Einer seiner Schüler, Assuero, Abt von Prüm, erbaute nach Goar's Tode eine große Basilica zu seiner Ehre in der nach ihm genannten Stadt, die Karl der Große durch Lullus einweihen ließ.

So tritt nun allmählich die Geographie der mittlern Rheinlandschaften in den Legenden und Lebensbeschreibungen hervor, während früher nur die Castra der Römer bekannt waren.

Auch der Oberrhein bis zum Bodensee wird nun erst geographisch bekannter, seitdem Fridolin aus Irland (548) die Anwohner dieses See's zur Taufe bekehrt, seitdem die Inseln Reichenau und Meinau die ersten Kirchen und Schulen erhielten. Damals wurden die Götzenbilder gestürzt, die man neuerlich aus dem Bodensee gefischt hat, ein Jagdgott und ein Fischgott.

In Oberitalien nahmen die Lombarden das Christenthum an. Bei den Burgundern wird Geneva am schönen Genfer See Sitz der Kirchen und Schulen, wie der Regierung. Das zuvor nur von Julius Cäsar auf seinem Alpenmarsche durchzogene Thal der Rhone, oberhalb des Genfer See's, gegen den St. Bernhard und St. Gotthard hin, erhielt seine ersten

Kirchen zu Ehren der Heiligen Martinus und Mauritius. So wurden erſt die Eingänge und Päſſe im untern Rhonethal durch die dort entſtehenden chriſtlichen Städte Martinach (Martigny und St. Martin) und St. Moriz, die Zugänge zum See und zum Großen St. Bernhard, auf welchem ſeitdem ein chriſtliches Hoſpiz 7000′ über dem Meere ſteht, geographiſch erſchloſſen. Den erſten lateiniſchen Namen Vallis hat der Rhonegrund bis heute behalten.

Bis gegen 600 war vom heutigen England nichts Näheres bekannt geworden, als was Julius Cäſar, der Entdecker, geſagt, was durch Agricola Britannicus' Siege während einer ſiebenjährigen Statthalterſchaft (78—84) zur Kunde gekommen war. Auch Kaiſer Hadrians Beſuch dieſer Inſel (121) verdankt man einige genauere Nachrichten. Aber alles war längſt wieder in Vergeſſenheit gerathen.

In jener dunkeln Zeit beſchifften Handelsleute und nordiſche Seeräuber die britanniſchen Geſtade. Sie fingen Menſchen weg und brachten dieſe als Sklaven bis auf die großen Märkte Südeuropa's (Burdigala). So wurden damals nordiſche Gefangene in großer Menge auch auf den Märkten am Mittelmeere, ſelbſt in Rom feilgeboten. Das blonde Haar, die friſche rothe Geſichtsfarbe dieſer Gefangenen auf dem römiſchen Sklavenmarkt erregte die Aufmerkſamkeit der Bewohner Italiens, zumal des nachherigen Papſtes Gregorius Magnus. Man nannte ſie mit verſchiedenen Namen blos Pagani, oder Dani und Angli, Britanni. Gregor erfuhr von ihnen, daß ſie noch nichts vom Chriſtenthume wußten, daß aber die Inſeln im Norden zahlreiche Völkerſchaften beherbergten. Der große Mann ſoll im Namen Angli ein gutes Omen (Angeli) erkannt haben, und richtete eine Miſſion ein, das Chriſtenthum in Britannien zu verbreiten. Auguſtinus trat mit mehreren Begleitern an ihre Spitze, und wirkte mit dem größten Erfolge. Schon 598 nahm der Angel-

sächsische König Ethelbert von Kent die Taufe an. Zu Canterbury, seiner Residenz, wurde der römische Heidentempel zur christlichen Kirche geweiht. Seitdem breitete sich die christliche Lehre bald in Britannien bis Northumberland an das Nordende aus, wo zu Eboracum (York) eine Hauptschule zur weitern Belehrung und Verbreitung entstand. In keinem Lande nahm das Christenthum so schnell zu wie auf dieser Insel. Großartige Prachtbauten, Kirchen und Dome, an denen England so überreich ist, stiegen überall empor. Bald war das ganze Land der Angeln und Sachsen christlich gesinnt.

Seitdem erst wird es allmählich heller in der Geographischen Kunde von England, Schottland und Irland, die freilich anfänglich nur eine geistliche Geographie nach Diöcesen, Stiftungen, Kirchenorten genannt werden kann. Seitdem konnte der berühmteste Gelehrte seiner Zeit Beda Venerabilis (starb vor 735) seine Historia Ecclesiastica schreiben, in welcher die erste Geographie Britanniens gegeben ist.

Von England, Schottland, Irland gingen bald neue Missionen aus. Neue Küsten, Inseln, Länder, Thäler, Flüsse, Berge und Ortschaften, die zuvor fast gänzlich unbekannt geblieben waren, wurden durch die englischen Missionare aufgedeckt.

Columban (ein Anderer als der ein halbes Jahrhundert frühere Bekehrer der Picten und Skoten) aus Irland wanderte um 600 den Rhein aufwärts in die Vogesen, durch die Reiche der Burgunder und von da nach dem Jura. Ihm folgten Schüler, die in jenen Gebirgslandschaften predigten und tauften. Der berühmteste ist Gallus, der zu den Helvetiern zog und an einem kleinen Falle der Steinach in dichter Waldeinsamkeit die Zelle seiner Ruhe gründete. Er ist 627 gestorben. Aber die Zelle war bald zum Kloster geworden. Und Abtei und Canton erinnern an den Namen des Apostels. Aus seiner berühmten Stiftung, die in ihrer Bibliothek noch die größten literarischen

Schätze aus jenen älteſten Zeiten aufbewahrt, iſt die älteſte Geſchichte und Geographie Helvetiens hervorgegangen. Von da aus wird das Land der vier Berg- und Waldcantone erſt entdeckt. Die Umgebung von Schwyz und Einſiedeln wird der Mittelpunkt der Civiliſation mitten im Hochgebirge. Gallus' Schüler Meinradus, Magnus (in Füßen) und Andere ſetzen das Werk ihres Lehrers fort.

Auf ähnliche Art tauchen viele andere Landſchaften nach und nach zum erſten Male aus dem frühern geographiſchen Dunkel auf. So Flandern und die Niederlande durch Amandus (630), den Stifter vieler Kirchen und ſich anſchließender Ortſchaften. Mehr als zehn Ortſchaften in den Niederlanden heißen St. Amand.

Jetzt fing die Miſſion an, auch mehr in das Innere von Deutſchland vorzudringen. Auf Baiern, früher nur die Wüſte der Bojer, fällt neues Licht, ſeitdem die dortigen Herzöge im ſiebenten und achten Jahrhundert die Chriſten beſchützten. So wird das Salzburger Land zuerſt bekannt durch Rupertus, der dort als erſter Biſchof Kirchen baute und Stiftungen und Schulen auf den Trümmern des alten römiſchen Juvavium, das von den Hunnen zerſtört war, anlegte. Er ſtarb um 700. Die Gegend an der mittlern Donau, wo das alte Reginoburgum geſtanden, an der Einmündung des Regenfluſſes, heute Regensburg, wurde durch den Biſchof Emmeran (ſtarb 654) für Chriſtenthum und Bildung gewonnen. Der Tegernſee mit ſeiner Umgebung wird erſt genannt, ſeitdem dort chriſtliche Stiftungen entſtehen, namentlich für die Gebeine des Märtyrers Quirinus 746 eine Kapelle erbaut wird. Sie wurde zum bedeutenden und einflußreichen Kloſter.

Die Gegend um Amberg ward durch Alto (ſtarb 760) bekehrt. Das Thal der Altmühl tritt zuerſt in der deutſchen Geographie des Mittelalters hervor, ſeitdem Willibald der

Angelſachſe auf ſeiner Rückkehr als Pilger von Jeruſalem dort das Chriſtenthum gepredigt und die erſte Kirche zu Eichſtädt im dortigen heiligen Eichenwalde erbaut hatte. Sie wurde nachher der Mittelpunkt der Cultur und Anſiedelung für das Bisthum Eichſtädt. Willibald, der ſich auf ſeiner Pilgerfahrt eine Zeit lang in der Benedictinerabtei zu Monte Caſſino ausgeruht hatte, führte überdem Benedictiner in die Kirche Baierns ein, die ſich ſo große Verdienſte um die Cultur des Landes und die Schulen und Wiſſenſchaften, auch um die Geographie erworben haben. In Franken hatte Kilian das Evangelium gepredigt und den Herzog Gozbert getauft. Er ſtarb 689 als Märtyrer.

Die Gegend an der Iſar wird erſt ſeit der Stiftung der Kirche zu Freiſing näher bekannt, wo Bonifacius lehrte, und Corbinian als erſter Biſchof 730 ſtarb.

Die mittlern deutſchen Landſchaften von Thüringen (Doringi, wo Erpisforda Erfurt), Heſſenland an der Werra und Weſer, zumal das Fuldiſche, treten aus dem geographiſchen Dunkel erſt in helleres Licht, ſeit Winfried der Angelſachſe (er nennt ſeine Heimath, wo er geboren und erzogen iſt, transmarina Saxonia, in Southampton), ſpäter Bonifacius genannt, als Apoſtel der Deutſchen dort lehrte. An ſeinen Namen knüpfen wir vornehmlich Deutſchlands Bekehrung. Er predigte ſeit 719 im Heſſenlande, wo die Donnereiche unter ſeinen Streichen fiel, am Fuße des Thüringerwaldes, bei Orderf und Altenberge (wo ſein Monument), zu Erfurt und an andern Orten. 731 ſtand er an der Spitze mehrerer Biſchöfe als Erzbiſchof zu Mainz am Rhein. 744 durchzog er die Buchau an der Fulda und ſtiftete die erſte Kirche zu Fulda und die dortige Schule, von welcher aus damals die Cultur des Bodens, wie die religiöſe und wiſſenſchaftliche Bildung über das ganze mittlere Deutſchland ſich verbreitet hat. Die Namen Sturmius und Rhabanus Maurus ſind hoch berühmt. Die Annales Fuldenses und eine ganze

Reihe dort ausgezogener hiſtoriſcher Werke gehören zu den Hauptquellen für die Geographie des Mittelalters.

Bonifacius, dem der Eifer um Gottes Sache auf dem erzbiſchöflichen Stuhle keine Ruhe ließ, fand als Märtyrer des Evangeliums, 75 Jahre alt, ſeinen Tod unter den noch barbariſchen Frieſen in der Nähe von Dokkum. [1]) Durch ihn und ſeine angelſächſiſchen Landsleute, Vorgänger und Nachfolger, ward dieſe Meeresküſte der Nordſee ſeit des Römers Druſus' Zeiten zum zweiten Mal entdeckt. Es iſt daſſelbe Geſtade, das wir früher öfter bei römiſchen Autoren das Land der kriegeriſchen Bataver (Insulae Batavorum), doch nur aus der Ferne, nennen hören. Im Jahr 696 beſtand nur eine Ueberfahrt über einen nördlichen Rheinarm, ein Ultrajectum, wo ſo mancher Durchzug ſtattfinden mochte. Hier hatte der Angelſachſe Willibrod ſchon vor Bonifacius eine erſte Kirche erbaut und das Kreuz gepredigt. Er wurde der erſte Biſchof von Utrecht. Willibrod und Bonifacius folgten viele andere Glaubensboten nach, um die hartnäckigen Frieſen zu bekehren. Mit dem Anfange des neunten Jahrhunderts werden die Niederlande und die Nordſeegeſtade geographiſch zugänglich und bekannter.

Nachdem nun die Geographie des Südens, Weſtens, Nordweſtens von Deutſchland auf dieſe Weiſe heller und heller wurde, ſo fing es durch die Bekehrung der Sachſen auch bald an zu tagen in den Gegenden im Nordoſten der Weſer und Elbe. Denn Weſtphalen und Niederſachſen bildeten bisher eine völlige terra incognita.

Die Sachſenkriege, von Kaiſer Karl dem Großen zwanzig Jahre hindurch mit größter Anſtrengung geführt, ſetzten in ge-

---

[1]) Die Epistolae des Bonifacius ſind uns erhalten, Vieles verloren. In engliſchen Archiven dürften vielleicht noch Schriften vorhanden ſein, die noch nicht an das Licht gezogen ſind.

wiſſem Sinne Winfrieds Werk weiter fort. Aber ſie bahnten nur die Wege zur Unterwerfung; die Kirche vollendete erſt die Entdeckung von Norddeutſchland.

Seit 785 fingen im Sachſenlande, in den mittlern Wesergegenden, die chriſtlichen Anſiedelungen an, zu denen die Taufe Wittekinds, Herzogs der Oſtphalen, die Veranlaſſung gab.

Seit 803 entſteht eine ganze Reihe von Kirchen mit Biſchofsſitzen, an die ſich überall feſte Ortſchaften anſchließen. So die Epiſcopate von Paderborn, Minden, Osnabrück, Münſter, Bremen, Verden, Halberſtadt, Hildesheim. Zugleich bildete ſich nach den Sachſenkriegen die berühmte hohe Schule Corbei (nova) aus, nach Corbeja vetus in Gallien genannt, wo viele Söhne der Sachſen nun ihre Studien machten und ſeitdem als Verbreiter des Chriſtenthums ungemein thätig waren. Die Annales Corbejenses ſind berühmt.

Nun erweitert ſich auch unſere geographiſche Kunde von den Nachbarländern ſo wie dahin aus den Stiftungen Deutſchlands neue Bekehrungen der heidniſchen Völker in weitere Fernen ausgehen.

823 wanderte Ebbo, Erzbiſchof von Rheims, nach dem Norden, nach Jütland und den däniſchen Inſeln, wo noch der Götzendienſt der alten Scandinaven im Gange war. Er fand Anhang und brachte den König von Jütland Harald mit zurück nach Rheims, wo er die Taufe annahm. Auf dem Rückwege über die Eider nach Jütland empfahl der Abt Wala von Corbei dem Schutze Kaiſer Ludwigs des Frommen einen jungen Geiſtlichen, Anſchar, welcher beauftragt wurde, den getauften König der Jüten über die Elbe zu den Dänen zu begleiten. Anſchar hatte ſeine Ausbildung in Corvei an der Weſer erhalten, und wurde in vierunddreißigjähriger raſtloſer Wirkſamkeit (826 — 860) der Apoſtel des Nordens. Sein Bekehrungseifer reichte von der Mündung der Elbe bis nach Stockholm und

Upſala. Wir müſſen ihn aber auch den erſten Entdecker des ſcandinaviſchen Nordens und der nördlichen Oſtſeeländer nennen. Am Ausfluſſe der Elbe war von ihm die erſte Kirche zu Hammaburg gegründet, die im Jahr 845 ſchon an Schätzen reich genug war, um von einer Raubflotte der Normannen geplündert zu werden.

Erſt durch Anſchar's apoſtoliſche Wanderungen durch Holſtein, Schleswig und Jütland zerfließt die Nebelgeſtalt der Chersonesus Cimbrica. Seit dem tritt die däniſche Halbinſel in die Geographie herein. Zu Slesvic (Schleuſenbucht) an der Oſtküſte und zu Ripe an der Weſtküſte ſtiftet Anſchar die erſten Kirchen. Vom Hafen Slesvic ſchiffte er zweimal aus nach Scandinavien. Er drang über die Gegend des heutigen Stockholm bis Gamla Upſala, d. i. Alt Upſala vor. Dort baute er die erſte Kirche auf der Anhöhe von drei Hügeln, den nordiſchen Göttern Othin, Thor und Freya geweiht, die noch bis heute zu erkennen ſind und im Munde des Volks die Erinnerung an das alte Heidenthum bewahrt haben. An den felſigen Meeresbuchten lagen zwei große Marktplätze, Birca und Sigtuna, auf denen die damals heidniſchen Völker des weiten Nordens auf ihren Flotten von der Oſtſee zuſammenſtrömten. Beide lagen nur eine Tagereiſe auseinander. Beide bauten nun ihre Kirchen auf, und die ehrwürdigen Trümmer der Sigtuna-Kirche haben ſich bis heute erhalten, obgleich das alte Emporium untergegangen. Die Steinplatten des Kirchbodens hinter den Gräbern ſah ich noch mit Runenſchrift bedeckt. Am Stocksund trat dafür ein neues Emporium hervor, nur wenige Stunden ſüdlich entfernt, auf einem Holm (Inſel), nämlich die nordiſche Königsſtadt Stockholm.

Anſchar ſchickte genaue Tagebücher über ſeine Reiſen in die Heimath. Sie wurden in den Archiven zu Corvei aufbewahrt; aber 1260 vom Abt Tyro vollſtändig nach Rom geſchickt. Schon

vorher, 1075 (200 Jahre nach Anſchar's Tode) hatte Adam Bremensis daraus ſein berühmtes Werk De Situ Daniae ausgearbeitet. Die Originale ſind ſeitdem leider verſchollen. In Bremen blieb Anſchar's Geiſt lebendig: es blieb lange der Mittelpunkt der Miſſion für den europäiſchen Norden und Oſten. [1])

Norwegen wurde um das Jahr 930, von England aus, durch chriſtliche Prieſter beſucht, die bei den dortigen Normannen die erſten Gemeinden und Kirchen ſtifteten. Alte Nachrichten der Miſſionsberichte über den Norden ſammelte der wißbegierige und gelehrte König Alfred der Große (872 — 900) in England. Er erhielt außerdem auch mehrere Reiſetagebücher von normanniſchen Schiffern wie von Other's Schifffahrt von Norwegen um das nördlichſte Vorgebirge von Europa (Nordcap) nach dem blühenden Handelsreich Biarmialand (Permien); alſo nach Nordrußland am Weißen Meere, und zum Nordende des Uralgebirgs. Vom Schifferwege in dieſen hohen Norden erhielt das Küſtenland Norwegen ſeinen Namen, der ihm bis heute geblieben. Der Normann Wulfſtan unternahm eine Fahrt auf dem Oeſterſund oder Auſtraſalt (d. i. Oſtſee) von Sleswike bis Truſo, (d. i. Drauſen See) bei Ilfing (Elbing) am Oſtarme der Wisle, Weichſel. Am Drauſen See war damals der große Hafen und Markt für preußiſche und ſlaviſche Völkerſchaften, die dort zuſammenſtrömten, wie die Scandinavier in Sigtuna und Birca.

Auch dieſe Berichte überſetzte König Alfred ins Angelſächſiſche und fügte ſie ſeiner angelſächſiſchen Ueberſetzung der Hiſtorien des Paulus Oroſius bei. [2])

---

[1]) Kraft, De Ansgario, aquilonarium Gentium Apostolo. Hamb. 1840. Grünhagen, Adalbert Erzbiſchof von Hamburg und Idee eines nordiſchen Patriarchats. Leipzig 1854.

[2]) Daines Barrington, The Anglo Saxon Version from the Historian Orosius by Alfred the Great. London 1773. 4. Langebeck

Nach und nach, doch langsamer, beginnt auch der Osten von Europa licht zu werden.

Im Jahr 860 gingen die Bulgaren an der untern Donau zur christlichen Kirche über. Seit 880 nahmen die Russen zu Kiew am Dnepr die Taufe an. Christliche Lehrer aus Konstantinopel hatten sie bekehrt. Daher lernen wir die erste Geographie des südlichen Pontischen Rußlands aus griechisch-byzantinischen Nachrichten kennen, zumal aus des Kaiser Constantinus Porphyrogenitus Werke De Thematibus im zehnten Jahrhundert, worin er seinem Nachfolger Romanus eine Geographie und Statistik der Provinzen und Präfecturen des Byzantinischen Reichs giebt. [1]) Doch schrieb schon um 1100 der Mönch Nestor zu Kiew Rußlands Geschichte, zugleich die älteste einheimische Geographie von Osteuropa.

Im Jahr 895 nahmen die Böhmischen Herzöge und ihr Volk, und zu Anfang des zehnten Jahrhunderts die Ungarn an der Donau und Theiß das Christenthum an, das unter König Stephan, dem Apostel der Ungarn, tiefere Wurzel faßte. Nach Böhmen und Mähren kam die Lehre vom Pontus aus von der Hafenstadt Cherson an der Mündung des Dnepr. Aus der dortigen byzantinischen Schule drangen Cyrillus und Methodius bis Melnik südlich von Prag vor, wo Ludmilla, die erste Fürstin der Böhmen, die Taufe annahm. [2])

Scriptores Rerum Danicarum. Eine verbesserte Ausgabe des Angelsächsischen Originals mit Dänischer Uebersetzung und wichtigen Anmerkungen von Rask. Alfred's Germania, ein Aufsatz von Dahlmann in seinen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Altona 1822. Heft I.

[1]) Constantinus Porphyrogenitus de Thematibus et de administrando Imperio ed. Imm. Bekker. Bonn. 1840.

[2]) W. Wattenbach Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Mähren und Böhmen. Wien 1849. Godofr. Schwartz Initia Religionis Christianae inter Hungaros etc Halae 1740.

965 traten die ersten Polen an der obern Weichsel unter ihrem Herzog Miecislaw zur Kirche über, Krakau und Gnesen wurden die Metropolen der Polnischen Kirche.

Vincent Kadlubek, Bischof von Krakau (1208) ist der älteste Geschichtschreiber der Polen; wir verdanken ihm aber auch wichtige Mittheilungen über die älteste polnische Geographie.

Nun blieben zur Entdeckung und Bekehrung der Völker noch die Länder zwischen der östlichen Elbe, Havel, Spree und Oder, ostwärts bis zu Pregel, Memel und Düna; im Süden die Striche zwischen Don, Karpathen und den preußischen Ostseeküsten übrig. Diese letzte Erweiterung und Vollendung der Europäischen Erdkunde beginnt mit der Regierung des Kaiser Otto I. (937—973) und seiner Nachfolger. Vorzüglich durch drei Umstände wurden diese Entdeckungen begünstigt: durch Otto's glückliche Kriege mit den bis dahin unbesiegt gebliebenen Slaven- und Wendenvölkern, durch die Stiftung vieler Bisthümer in den eroberten Landschaften, von welchen aus der Bekehrungseifer immer zu neuen Entdeckungen von Ländern und Völkern führte, und durch Einrichtung der Grenzmarken in den eroberten Ländern, denen die Grenzgrafen oder Markgrafen vorstanden. Durch sie wurden überall die Ländergebiete nach dem Osten hin erweitert und erhielten feste innere Einrichtung. Im Jahr 946 hatte Kaiser Otto I. zu Havelberg und Brandenburg, unter den Sorben und Wenden, Bisthümer gestiftet, aber sie waren nicht besonders gediehen. 968 wurde in der Markgrafschaft Meißen an der Elbe das erste Bisthum errichtet; seitdem wird erst das schöne Elbthal bis Dresden und zum Fuße des böhmischen Erzgebirges bekannt und beschrieben. Zu gleicher Zeit hatten Merseburg, Zeitz, Posen ihre Kirchen und Bischofsitze erhalten, und in der Mitte dieser Stiftungen erhob Kaiser Otto I. den Bischofsitz zu Magdeburg zum Primat dieser christlich gewordenen Länder. Helmold, im zwölften Jahrhundert, ein

Prieſter aus der Gegend von Lübeck (das 1120 die erſte chriſtliche Kirche erhielt), hatte ſeinen Biſchof Gerold auf Reiſen unter die Slavenvölker begleitet und ſchrieb in ſeinem Chronicon Slavorum die wichtigſten Nachrichten über die Slavenländer nieder. An Heinrichs des Löwen Namen knüpft ſich der vollſtändige Sieg des Kreuzes in Holſtein und Mecklenburg.

Die Geſchichtſchreiber dieſer Zeit, Widukind, Biſchof Luitprand, Geſandter Otto's in Konſtantinopel, Ditmar von Merſeburg (ſtarb 1018), werden zu Hauptquellen der Geographie.

Pommern's Apoſtel wurde im zwölften Jahrhundert Otto, der achte Biſchof von Bamberg. Er reiſte unter Heinrich V. zuerſt von Bamberg über Prag, Breslau an der Oder, Poſen und Gneſen. Auf einer zweiten Reiſe 1124 zog er an der Elbe über Halle, Magdeburg und Havelberg, durch einen fünf Tagereiſen langen Wald im heutigen Mecklenburg, über Neuſtrelitz, Neubrandenburg und den Müritzſee. Er predigte in Cammin, Julin, Stettin und Colberg, wohin er damals die Rebe verpflanzte um Wein zum Abendmahl zu erzielen, und taufte am Ottobrunnen bei Pyritz. Auch die Inſel Rügen betrat er und ſprach mit Bewunderung von der großen Oſtſee. Seine Briefe, in ſeiner Vita mitgetheilt, geben uns die erſten geographiſchen Nachrichten von jenen Landſchaften, und bei ihm werden zum erſten Mal jene oben aufgeführten pommerſchen Ortſchaften genannt. [1])

Daß der von Otto auf Rügen zu Anfang des zwölften Jahrhunderts ausgeſtreute Samen chriſtlicher Lehre ſchon in deſſen zweiter Hälfte, als der Biſchof Abſalon von Roeſkilde

[1]) Memoria Ottonis Episcopi Bambergensis Pomeranorum Apostoli ed. Busch. Jena 1824. Vita eines Anonymus bei Ludovicus in Scriptores Bambergenses. Vol. I. p. 490 sq. Barthold Geſchichte von Pommern und Rügen. 1839. Erſter Theil.

mit dem Dänenkönig Waldemar durch das Schwert die Insel Rügen eroberte (um 1160) und sich den Rugienbekehrer nannte, wieder vernichtet war, lag in der Barbarei jener Zeiten. Des Absalon Gefährte war Saxo Grammaticus, der Geschichtschreiber der Dänen, bei dem wichtige geographische Nachrichten zu finden sind. [1])

Im Jahr 997 zog der Bischof von Prag, Adalbert, zur Bekehrung der Preußen über die Oder, Warthe und Weichsel. Und somit fängt das geographische Dunkel auch aus diesen Ländern an zurückzuweichen. Adalbert wurde als Märtyrer von den noch ungebändigten Preußen (Borussi), deren Name hier zum ersten Male hervortritt, erschlagen. Im Jahr 1000 stifteten der Kaiser Otto III. an der Grabstätte des Märtyrers das Erzbisthum Gnesen, das nun die hohe Schule für die Bekehrung und Entdeckung des fernen Ostens von Europa wurde. So wurde eine Stätte, die den Segen des Christenthums empfangen, Ausgangspunkt des Segens für andere Regionen. So war Rom zuerst es für Britannien gewesen; Britannien mit seiner Schule der Angelsachsen für den Rhein, Helvetien und das mittlere Deutschland durch Bonifacius. St. Gallen sorgte für die Schweizerlandschaften und den Jura; Fulda für Hessen und Franken; Salzburg und das von dort als christliche Stiftung gegründete Lorch (Laureacum) für Ungarn, Mähren und Bulgarien; Corbei mit seiner Hochschule für die Sachsenländer und Nordalbingien; Magdeburg mit seinem Primat für die Grenzländer der Slaven und die Marken; Bamberg, Prag und Gnesen für den fernen slavischen Osten.

---

[1]) Absalon Bischof von Roeskilde und Erzbischof von Lund, Eroberer der Insel Rügen, Bekehrer derselben zum Christenthum, von Estrup. Aus dem Dänischen übersetzt von Mohnike. Leipzig 1832.

In Preußen und den nördlicher gelegenen Oſtſeeländern iſt das Bekehrungswerk gar ſehr durch des Schwertes Macht unterſtützt. Schwertritter eroberten 1198 Liefland und Curland: 1300 ward das Bisthum von Riga geſtiftet. Deutſche Ritter hatten 1212 in Siebenbürgen für das Kreuz gekämpft, dann wurden ſie von dem Herzog von Maſovien und Chriſtian, der zum Biſchof von Preußen ernannt war, nach Preußen gerufen.

Aber die Eroberung und damit auch die erſte Entdeckung ganz Preußens von der Weichſel bis zum Pregel und Memel dauerte 53 Jahre, von 1230 bis 1283. Von Thorn, das mit ſeiner Burg Vogelſang zuerſt genannt wird, beginnt dieſe Entdeckung und Eroberung, und endet mit der Einnahme des Sudauer Landes und des Samlandes im äußerſten Winkel, zwiſchen Pregel und Memelfluß. 1239 entſtand eine chriſtliche Anſiedelung zu Elbing, an der Mündung des öſtlichen Weichſelarmes. 1255 wurde erſt die Burg von Königsberg angelegt, um die ſich die Hauptſtadt des Landes gelagert hat. Seitdem wurde die eroberte Landſchaft von der Weichſel bis Memel in vier Diöceſen mit vier Biſchofſitzen vertheilt: Pomeſanien, Culm, Ermeland und Samland und jeder Biſchof erhielt für ſeine Kirche ein Drittheil des Landesantheils als Eigenthum. Seitdem beginnt die Geographie Preußens, mit kirchlicher Geſtaltung wie überall im Mittelalter. [1])

So war denn endlich, nach einem vollen Jahrtauſend, nach und nach die Geographie des mittlern und nördlichen Europa's, auch ein Theil des Oſtens an das Licht getreten. Nur über drei bis daher ganz ungenannte Völker unſers Erdtheils herrſchte

---

[1]) Johannes Voigt Geſchichte Preußens und des Deutſchen Ritterordens aus den Archiven zu Königsberg. 1827 u. 28. Schuller Forſchungen und Entdeckungen über die erſte Anſiedelung der Deutſchen Ordensritter in Siebenbürgen im Jahr 1211.

noch gänzliche Unwiſſenheit. Dieſe Lücken wurden erſt viel ſpäter ausgefüllt. In die ſchwer zugänglichen Sumpfwaldungen der Lithauer, zu den polaren Völkern der Lappen und Samojeden kamen erſt weit ſpäter chriſtliche Lehrer; bis dahin blieb uns auch die Geographie dieſer drei Völker völlig unbekannt.

Erſt im Jahr 1330 drangen die erſten chriſtlichen Miſſionen in das wilde und kalte Land der Lappen ein. Seitdem wird es erſt mit dem Namen ſeiner Bewohner genannt, und iſt erſt ſeit wenigen Jahrzehnten durch jüngere Miſſionen und Naturforſcher näher bekannt geworden. [1])

Die Bekehrung der Lithauer wurde durch die Vereinigung Lithauens mit Polen 1386 herbeigeführt.

Von den Samojedenländern vom Weißen Meere bis zur Waigatzſtraße, erhalten wir erſt im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert einige geographiſche Nachrichten. Von Archangel aus iſt die Bekehrung der Samojeden, wie ihrer ſüdlichen Nachbarn, der Tſchuwaſchen und Mordwinen, nur langſam fortgeſchritten, und ebenſo langſam die geographiſche Kenntniß ihrer Länder. In den letzten Jahrzehnten, ſeit 1805, hatten die Miſſionen im europäiſchen Rußland etwa 3500 Samojeden zur Taufe gebracht. Man ſchätzte die übrig gebliebenen Samojedenfamilien dieſſeit des Ural auf etwa 600 bis 700. Hier haben in den letzten Jahren naturhiſtoriſche und geologiſche Expeditionen erſt die Lücken ausfüllen müſſen, welche die Miſſion in der Erdkunde von Europa übrig und noch unerforſcht gelaſſen hatte.

---

[1]) Joh. Scheller Lapponia. 1648. Leems Miſſion. 1734. Laeſtadius Journal. Stockholm 1833. 2 Thl. Zellerstedt Resa. 1833. Stockfleb neuer. Miſſionare.

Die Eroberungen der Muhamedaner und das Khalifenreich.

Während im Occident ſich eine chriſtliche, vornehmlich germaniſche Staatenwelt aufbaute, erwuchs im Orient der Muhamedanismus, auch für die Erweiterung der Erdkunde von großer Bedeutung. Beide Welten kamen in den Kreuzzügen in großartigen und folgenreichen Conflict.

Der Islam drückte ſeinen Bekennern das Schwert zum Kampfe gegen die Ungläubigen in die Hand und verhieß ſeinen Kämpfern das üppigſte Paradies. Seine raſche Verbreitung iſt leicht begreiflich. Muhamed ſah 632 bei ſeinem Tode Arabien unterworfen. Seine Nachfolger oder Khalifen ſollten bald Größeres ſehen. Gegen Oſten und Norden drang Omar ſchon (639) in Perſien und Syrien ein; Amru gegen Weſten in Aegypten (640). Schon nach funfzig Jahren, in der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, war ganz Perſien und Parthien erobert, nordwärts bis zum Oxus in Baktrien, oſtwärts bis gegen den Indus. Gegen das Jahr 700 hatten ſie ganz Nordafrika durchzogen, von Aegypten bis zum Atlas und Atlantiſchen Ocean. Im Jahr 698 war Neu Carthago von ihnen erobert. 712 ſetzten ſie bei Gibel el Tarik (Gibraltar) nach Europa, nach Spanien über. Mauriſche Araber eroberten dieſe ſüdliche Halbinſel bis zum Ebro hin. Seitdem blieben die Araber an 800 Jahre lang im Beſitze von Südſpanien.

In der Blüthezeit des Khalifenreichs umfaßt die geographiſche Kunde der Araber die ganze Alte Welt, von China durch ganz Aſien bis zu dem portugieſiſchen und atlantiſchen Weſtende Europa's, und ganz Nordafrika bis zum Nigerſtrom und in die jenſeitige Südhälfte weit hinab. Zu gleicher Zeit war ein außer-

ordentlich lebhaftes Interesse für Länderkenntniß, Naturbeobachtung und Gelehrsamkeit entstanden. Ganz besonders fühlten sich sehr viele Männer jenes so hoch begabten semitisch-arabischen Völkerstammes zu den historischen und geographischen Studien hingezogen. Zumal als Bagdad, die Residenz der Khalifen, durch ihren Schutz die hohe Schule der Künste und der Gelehrsamkeit geworden war. Wie einst, fast ein Jahrtausend zuvor, in Alexandria unter den Ptolemäern, so sammelten sich auch in den Bibliotheken und hohen Schulen zu Bagdad am Tigris die ausgezeichnetsten wissenschaftlichen Kräfte und Kenntnisse. Aber auch die andern Capitalen des Khalifats, Schiras in Persien, Bassora, Kufa, Damaskus, Alexandria, Fez, Marocco, Cordova wurden Sitze der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit. Die Schriften der Griechen und Römer wurden damals dem größten Theile nach in's Arabische übersetzt; nicht nur Aristoteles, Hippokrates, Galenus, sondern auch Strabo's und Ptolemäus' Geographien, nebst den Astronomien der Alten, wurden die Basis der neuen Geographien aller Muselmänner. Die Schriften des „Badolema" in der arabischen Uebersetzung waren im Mittelalter viel früher bei den Europäern bekannt, als die griechischen Originale des Ptolemäus.

Und die geographischen Studien der Araber hatten einen umfassenden und in mancher Beziehung völlig neuen Stoff.

Wie die Völkerwanderung in Europa alle ethnographischen Verhältnisse verändert, alle Völker aus ihren Heimathsitzen verdrängt hatte, so führten auch in Westasien und Nordafrika die arabischen Beherrscher eine ganz neue Bevölkerung ein, oder wandelten die alte um. Die ältern Völker wurden ausgerottet oder verjagt, oder in Muhamedaner verwandelt. Die heidnischen Götzen mußten überall der Anbetung des einen Allah und seines Propheten Muhamed weichen. In Spanien zogen sich die letzten Reste der alten Iberer in die nördlichen Gebirgsthäler der

Pyrenäen zurück, wo sie als Basken geblieben sind bis heute. Die gothischen, schon christlichen Bewohner germanischen Stammes zogen über das hohe Plateau Castiliens nordwärts in die nordischen Gebirgsketten Asturiens. Dort entstand das gothische Königreich Asturia. Seine tapfern Ritter stiegen erst gegen das Jahr 1000 wieder auf das Plateau von Castilien hinab. König Ferdinand von Asturien und Castilien wurde nun erst wieder, im Jahre 1035, Meister des hohen castilischen Blachfeldes durch den Helden Don Rodrigo Diaz de Vivar, den Cid.

In Nordafrika wurden die Reste der Vandalenstämme durch die Muhamedaner auf die Gipfel des hohen Atlas hinaufgetrieben, unter die heutigen Schelluh und Kabylen. Die römischen, damals christlichen Bewohner von Neu Carthago, von Mauritanien und Numidien, aus der Cyrenaika, entflohen zur See oder zu Lande. Landeinwärts fanden sie nur Schutz in den Wüsten und den fruchtbarern Oasen. Dahin breiteten sie das Christenthum aus, dort entstanden nun Kirchen mit Bischöfen, welche von da im Mittelalter die Kirchenconcilien besuchten.

Als die Araber endlich auch die Sandwüsten der Sahara als Beduinenhorden durchzogen, und ihre Eroberungen und gewaltsamen Bekehrungen mit dem Schwerte nach Süden ausdehnten, wurden viele der letzten Ueberreste nordafrikanischer Völkerstämme auf die Südseite des Nigerstroms und zum Senegal hinüber gedrängt. Daher auch heute noch dort so mancherlei seltsame Reste von Völkerschaften, die weder Araber noch Neger sind, sondern auf der Grenze zwischen beiden zerstreut lebende, zersprengte Völkerhaufen bilden, die erst seit kurzem als Ueberreste alter Berberstämme unter verschiedenen Namen mit eigenthümlicher Berbersprache bekannt geworden. Zu den verwildertsten gehören die Tuariks und Tuat.

Im Süden der Sahara, den Nigerstrom entlang, von West nach Ost zieht sich ein langer Staatengürtel durch die Mitte des

Erdtheils, der ihn in mancherlei Abtheilungen durchsetzt, und dadurch beachtenswerth ist, daß hier eine höhere Cultur seiner Bewohner vorherrscht, die zum Theil eine ältere traditionelle, zum Theil eine Folge der Annahme des Koran sein mag. Erst im Süden dieses Gürtels von meist braunen Völkern fangen die schwarzen, die Neger-Völker an. Im Norden wohnen die Araber, die eingewanderten Beduinen. Dieser Staatengürtel der braunen Fellani mit Timbuctu, der Haussa, der Bornu am Tschad-See, sind Gegenstand der Forschung unserer heldenmüthigen deutschen Reisenden geworden, die leider dort oft den Märtyrertod für die Wissenschaft gefunden. Früher hoffte man wohl noch manche Spur altägyptischer, äthiopischer, karthagischer Tradition bei jenen Völkern aufbewahrt zu finden. Im Mittelalter sprach der muhamedanische Reisende Ebn Batuta im Jahr 1350 noch von weißen Christen, welche Gasthäuser am Nigerstrome hielten. Er nannte sie Nazareni. Overweg und Barth entdeckten Spuren von Felssculpturen, den ägyptischen ähnlich, und Inschriften seltsamer Art bei den Tuarik.

Auf jeden Fall wurde damals durch die Eroberungen der Muhamedaner erst im centralen Afrika, südlich vom Niger, das Gebiet der Negervölker entdeckt. Unsere heutige Kenntniß reicht in diesem Sudan der Neger kaum so weit, als die Kunde der arabischen Geographen im Mittelalter.

Im Jahr 943 hatten sich Araber von Ali's Secte zum ersten Mal auf der Südseite des Nigerstromes niedergelassen und dort das Reich Melli gestiftet in der Nähe des goldreichen Wangara. Dahin konnte noch kein Europäer vordringen. Die Namen Wangara, Ghara, Takrur oder Tokurur, Kaku, Haussa treten hervor; später Sennaar, Darfur, Bornu, Kaschra, Timbuctu, Kano. Von einzelnen Orten sind die Positionen genauer bekannt geworden. Es scheint Wangara viele Länder zu bezeichnen, die Goldausbeute gaben; Tokurur oder Takrur

eine weite Landschaft aus vielen Ländern bestehend, das ganze Sudan von Haussa ostwärts bis Darfur.

Unter den Reichen, die am Niger von Muhamedanern gestiftet sind, ist Timbuctu, im Jahr 1220 erbaut, als großer Handelsmarkt am berühmtesten geworden.

Am Nil besetzten die Araber ganz Aegypten. Oberhalb der Nilkatarakten hielt sich das christliche Königreich Dongola in Nubien durch seine tapfern Vertheidiger bis 1285, wo die nubische Christenstadt von den Arabern erobert ward.

In Asien breiten sich die Araber und mit ihnen der Koran mit gleichem Glück und gleicher Schnelligkeit aus wie in Afrika. Die Provinzen des morschen römisch-byzantinischen Reichs in Asien fielen gleich im ersten Jahrhundert der Hedschra in die Gewalt der Muselmänner: Nordarabien, Syrien, die Länder am Euphrat, Palästina, Armenien und ein Theil von Kleinasien. Araber stürzten die neupersische Dynastie der Sassaniden, sie verdrängten den alten Feuercultus des Zoroaster aus Persien. Der größere Theil der Perser nahm die Beschneidung und den Koran als Gesetzbuch an. Die geringere Zahl der Anhänger des alten Feuercultus, die Guebern (Ungläubige) zogen sich in die Mitte der persischen Wüsten nach der Oase Jezd zurück. Und als sie auch da verjagt wurden, flohen sie über Khorasan oder den Persergolf zu Schiffe nach Indien. Sie fanden bei den toleranten Hindus ein Asyl. Das sind die heutigen Parsen in Bombay und Surate, die ihre altväterischen Sitten und Gebräuche beibehielten.

Schon 684 drangen die Waffen der Khalifen nordwärts über Persien hinaus über den Gihon (Oxus) bis in die heutige Bucharei. Sie eroberten Samarkand, einen Handelsmarkt, der damals Medjikant, d. i. Götzenhaus, hieß, und von Völkern erbaut war, die Chinesen, oder doch mit ihnen verwandt waren. Durch diese Gegend entfloh Jezdedgerd, der letzte Sassanidenkönig,

und fand ein Aſyl bei den Chineſen, die damals ihre Handelscolonien bis Samarkand und Bochara (d. h. Bücherſtadt) vorgeſchoben hatten. Schon unter Khalif Walid (704—715) gingen von da arabiſche Geſandte durch Kaſchghar auf der alten Serenſtraße nach China, und kehrten mit reichen Geſchenken zurück. Seitdem beginnen die Landreiſen der Araber durch Centralaſien.

Nur wenig ſpäter begannen auch muhamedaniſche Miſſionen. Der arabiſche Geograph Edriſi zeigt, daß dieſe Miſſionen ſchon unter dem Khalifen Wathik (846—847) über das ferne Gebirge Gog und Magog hinaus, jenſeit Kaſchghar bis zu den Hakas, d. i. zu den Oſt-Kirghiſen, jenſeit Akſu bis zum Altai vorgedrungen waren.

Unter den nordaſiatiſchen Völkern, die für den Islam gewonnen wurden, erheiſcht das eine nähere Betrachtung.

An den Quellen des Kokſcha, des jetzigen Gihon, ſtießen die Araber um 700 auf zahlreiche Völkerſtämme, die ſie Turkur d. i. Räuber nannten. Schon Plinius (Hist. Nat. VI. 7. nennt Jyrcae, vielleicht Turcae; aber Geneſius und Theophylaktes Simokatta kannten zu Chosroes Zeiten dies kriegeriſche Gebirgs- und Steppenvolk, hinter dem Kaspiſchen und Aral See, im Bunde mit den Hunnen ſchon genauer. Sie bewohnten im Lande der alten aſiatiſchen Scythen am Imaus den Weſthang Hochaſiens, und von da als Nomaden die Steppen bis zum Aral und Kaspi See. Ueber ſie oſtwärts hinaus ſaßen die Stämme der Hakas, d. i. Oſtkirghiſen. Ihr Land nannten die Araber Turkeſtan, d. i. Land der Turk.

Mehrere Jahrhunderte waren die Araber in blutige Kriege mit dieſen heidniſchen Gebirgs- und Steppenvölkern verwickelt, bis ſie endlich auch dem Islam folgten.

Um das Jahr 1000 gingen die erſten Turkfürſten zum Islam über, und im Jahr 1300 waren alle Horden die eifrigſten Zeloten für den Koran. Vom unteren Gihon ergoſſen ſich ihre

Völkerſtröme Jahrhunderte lang gegen den Weſten durch Aſien und Europa — als Milizen und Vorkämpfer der Araber, deren tapferſte Truppen ſie wurden. Ihre Fürſten traten mit ihren Völkern in die Kriegsdienſte der Khalifen, und verzweigten ſich bald auf der Nord- wie auf der Südſeite des Kaſpiſchen See's auch gegen Vorderaſien: eine wahre Türkenüberſchwemmung, anfänglich nur in Aſien, der dann auch Europa gefolgt iſt. Erſt Kriegsgefangene, Sklaven, Mameluken, die zur Beſchneidung gezwungen wurden, um ihr Leben zu friſten; dann kühne Rottenführer, die ſich zu Fürſten, zu Begs und kleinern Tyrannen und Dynaſten emporſchwangen, endlich den entnervten Arabern über den Kopf gewachſen, wie die Prätorianer den römiſchen Cäſaren: das iſt im Kurzen die Entwickelungsgeſchichte der Turk.

Muhamedaniſirte Turkſtämme ſind es, die nun mit den Arabern gegen die heidniſchen Völker Sibirien's zogen, bis zum Altai, um ſie mit dem Schwerte zu bekehren. Dort ſtifteten ſie die Reiche Kipſchak und Sibir unter Isker im Jahr 1200. Dorthin folgten ihnen die arabiſchen Kaufleute auf die Pelzmärkte von Aſtrakan, Ogor (Jugrien) in der Gegend des heutigen Tobolsk. Da lernten die Araber die Terra caliginis, den dunkeln Norden kennen, wohin ſie zur Winterzeit nur auf Hundeſchlitten gelangen konnten: die erſte Entdeckung Sibirien's.

Gegen Nordweſten wanderten die Reiterſchaaren der Turk mit Roßſchweifen als Fahnen um den Kaſpiſchen See zur Wolgamündung, am Kaukaſus vorüber, über den Don, auf der alten Straße der germaniſchen und hunniſchen Völkerwanderung, und zogen unter den verſchiedenſten Namen in Oſteuropa und Südrußland ein: Turk, Ulzen (Ghozz), Ugr, Polowzen, Komanen, Chazaren, Jazygen; und beſetzten im Jahr 1050 die Krim, die Moldau, Walachei u. a.

Südwärts durch die Tauriſchen Bergketten dringen ſie nach und nach immer weiter weſtwärts vor bis nach Kleinaſien, und

ſtiften die Reiche der Seldſchukiden, der Atabeken, der Osmanen, deren tapferes Oberhaupt Osman Kleinaſien eroberte und Bruſſa am Fuße des Olymp zu ſeiner Reſidenz machte. Er ſtarb 1330. Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts beginnen bleibende Eroberungen der Osmanen auf der Balkanhalbinſel. Immer mehr ſchwindet das ſinkende griechiſche Reich vor ihren ſiegreichen Waffen zu einem unbedeutenden Ländercomplex. Endlich iſt das Reich auf ſeine Hauptſtadt Konſtantinopel beſchränkt. Am 29. Mai 1453 fällt auch ſie in die Gewalt Mahomed des Zweiten. So waren die Turk aus Söldnern und Leibgarden der arabiſchen Khalifen zu Begs und Sultanen, zu Herren weiter Länderſtrecken geworden und hatten in Babylon, Moſul, in Perſien, in Damaskus, Aleppo und Konſtantinopel Dynaſtien geſtiftet. So verwandelte ſich Oſteuropa und Weſtaſien in ein Türkenreich. Die Araber treten nun völlig hinter den Türken zurück, wie einſt die Römer vor den Germanen. Wir wenden uns aber nach dieſer Türken-Epiſode zu den weitern Fortſchritten muhamedaniſcher Miſſion zurück. Auch im fernen Oſten gewinnt der Prophet von Mekka ſeine Anhänger.

Daß ſich im Altaiſchen Gebirgslande der Hakas (Oſtkirghiſen, wohl am obern Jeneſei) moslemitiſche Miſſionen der Araber frühzeitig verbreiteten, iſt oben erwähnt. Araber ſind aber auch die Entdecker des Hochlandes Tübet, das in ihren Annalen zuerſt genannt wird. Sie erhoben den Religionskrieg gegen das damals ſchon buddhiſtiſch gewordene Tübet, das in jener Periode, im achten und neunten Jahrhundert, ſeine Heldenperiode hatte, ſeine Selbſtſtändigkeit behauptete. Edriſi, der arabiſche Geograph, nennt das Land Tobbat.

Auf dem Hochlande Khoraſan erhob ſich Sultan Mahmud (1000—1028) vom Stamme der Turk und ſtiftete ein großes Königreich. Von ſeiner Reſidenz Ghazna, am Südabhange des Hindukuſch, deren Glanz auch Avicenna, Albyrami

und Firdusi erhöhten, wurde seine Herrschaft das Reich der Ghaznaviden genannt. Unter allen Moslemen der Erste, überschritt wie Alexander d. Gr. Mahmud im Jahre 1000 den Indus und drang auf demselben Wege durch die Pentapotamie, das Land der Sikhs, als siegreicher Eroberer in Indien bis zum Ganges vor. Damit beginnt die Wiederentdeckung Indiens im Mittelalter. Nach neunjährigen wiederholten Feldzügen eroberte Mahmud die berühmtesten Residenzen der indischen Königreiche, Delhi und Agra am Ganges im Jahr 1011. Die indischen Brahminentempel werden zerstört, die mit Augen aus Rubinen und Diamanten, mit Gold, Perlen und Edelgesteinen reich geschmückten Götzenbilder zerschlagen. Mahmud führte als Hauptbeute den Pfauenthron des Kaisers von Delhi, der an Edelsteinreichthum Alles überstrahlte, mit auf sein Hochland nach Ghazna. Seitdem erwachte die Prunksucht auf dem persischen Hochlande, wie zu Pompejus' Zeit durch die Pontische Beute in Rom. Die persischen Kaufleute brachten Diamanten, Perlen und Edelsteinschmuck aus Indien nach Vorderasien."

Aber nicht allein in der Gangesebene trat der Sultan siegreich auf. Er ging auch den Indus abwärts über Multan bis zum Indusdelta und Guzurate. Hier wurde der berühmteste Tempel der Brahminen zu Somnat, das Hauptorakel und der Hauptwallfahrtsort, zerstört. Die großen, künstlich aus duftendem Sandelholz geschnitzten Thorflügel des Haupttempels wurden im Triumph nach Ghazna geführt und der Hauptmoschee daselbst geweiht. (Sie sind von den Briten nach der Eroberung von Ghizni 1840 als Trophäen nach dem Britischen Museum gebracht.) Das Brahmanenthum war nun nicht zerstört, aber doch geschwächt. Die Lehre Muhameds fand ihren Eingang in Indien. Die Nachfolger der Ghaznaviden, die Großmogulischen Kaiser am Ganges, waren zelotische Muhamedaner.

Hiermit haben wir auch den ganzen Umfang der arabischen

Eroberungen kennen gelernt, ſowie den religiöſen und politiſchen Wechſel der Völker und Staaten in drei Erdtheilen. Denn ſo weit ihre Eroberungen reichten, ſo weit ſammelten ſie neue geographiſche Kenntniſſe ein, die ihre zahlreichen Autoren der Nachwelt überliefert haben. Von dieſen zehren wir auch heute noch.

Die Länder der Chriſten und Heiden auf friedlichem Wege kennen zu lernen, hielten ſie freilich nicht der Mühe werth. Kafern, Gaur, Gebr ſchimpften ſie alle Völker, die ihren Koran nicht anerkannten. Wo alſo Kafern wohnten, da hört ihre Grenze des Wiſſens auf; alſo bei den Guebern in Indien, bei den Kafern in Kaferiſtan, im heutigen Himalayagebirge, bei den Kaffern in Südafrika u. ſ. w. Und der größte Theil von Europa iſt ihnen ein Land der Ungläubigen, der Kafern, der Chriſten geblieben. Alſo iſt auch ihre Unwiſſenheit über Europa grenzenlos. Iſſakhn, Abulfeda, und alle ihre ausgezeichneten Geographen faſſen ſich ſehr kurz, wenn ſie an die Beſchreibung dieſer Länder kommen. Dann pflegen ſie zu ſagen: Doch da wohnen Kafern, von denen nicht viel zu ſagen iſt.

Was jenſeit des Kaukaſus und Ural, ſammt den Völkern von Gog und Magog (ein dunkler Ausdruck, den Muhamed im Koran in Furcht vor ihren dereinſtigen Einbrüchen gebraucht hatte) in weiter Ferne ſich ausbreitete, blieb ihnen ein Land der Fabeln und der Barbaren. [1])

Aber nicht blos durch Eroberungen haben die Araber die Erdkunde erweitert, ſondern auch durch Seefahrten.

Die arabiſche Halbinſel durch ihre Weltſtellung zwiſchen zwei tiefen Meeresgolfen und dem benachbarten Mittelländiſchen

---

[1]) Was in arabiſchen Autoren etwa darüber vorkommt, zumal auch über ruſſiſche Bevölkerung, hat der große Orientaliſt Frähn in Petersburg in einem eigenen Werke zuſammengeſtellt aus den Originalen unter dem Titel: Ibn Foszlan und anderer Araber Berichte über Ruſſen älterer Zeit. Aus dem Arabiſchen überſetzt. Petersburg 1823.

Meere war zu ſolchen Fahrten recht eigentlich berufen. Das Rothe, das Perſiſche und Indiſche Meer waren bald von arabiſchen Segelflotten belebt, um Seide, Edelſteine, Perlen, Gewürze und andere Schätze Indiens, und das Gold und Elfenbein Afrika's in die Reſidenzen am Euphrat und Tigris, nach Bagdad und Baſſora, den Weltreſidenzen, wie nach Mekka und Medina, den heiligen Städten der Moslemen zu führen. Schon im zehnten Jahrhundert ſchifften ſie an der Oſtküſte Afrika's ſüdwärts, an der Goldküſte von Mozambique und Sofala vorüber, bis zum Vorſprung des Cap Corrientes der Inſel Madagaskar gegenüber, alſo bis zu 23° ſüdlicher Breite. An dieſem goldreichen Geſtade, von Cap Aromatum ſüdwärts bis zum Zambezefluß, wo landein das Reich Monomotapa gelegen, gründeten ſie die Städte Melinde, Mombaza, Sofala, Mozambik, arabiſche Küſtenreiche, die im zwölften Jahrhundert in großer Blüthe ſtanden. Dieſes neue Ophir des Mittelalters lieferte die größten Goldſchätze und trieb Handel mit Indien. Auf der Inſel Madagaskar (Magaſſar) ließen ſich arabiſche Coloniſten nieder; noch heute finden wir dort ihre Nachkommen neben malayiſcher Bevölkerung. Das Meer noch weiter ſüdwärts beſchifften die Araber nie; ſie ſagten es ſei unſchiffbar — die Völker ſüdwärts blieben Heiden, oder Kafern.

Das Meer zwiſchen Afrika und Indien beſchifften ſie, und nannten es Hirkend, Indiſcher Ocean. Im Perſiſchen Meerbuſen blühten unter der arabiſchen Herrſchaft die Häfen Siraf (im Oſten von Abuſtabr), und ſpäter der antike Hafen Harmozia, von Alexander d. Gr. gerüſtet (er hielt hier gymnaſtiſche Dankſpiele für die glückliche Rückkehr aus Indien), von neuem auf. Doch ward das neue Emporium auf die vorliegende Inſel Tylos verlegt. Dort waren Steinſalzfelſen und ſüße Waſſerquellen, in der Nähe auf den Bahrein Inſeln die reichen

Perlenfiſchereien. Die jüngere Harmozia iſt ſpäter durch die Portugieſen als Ormuz Hafenſtadt noch berühmter geworden.

Die Inſel Ceylon an der Südſpitze von Dekan war immer ſeit der Ptolemäer Zeit ein Hauptemporium der indiſchen Schifffahrt geweſen, die heilige Lanka der Brahmadiener, Taprobane, der Büßerwald. Auf der Weſtſeite war Perlenfiſcherei in der Ceylonſtraße, die reichſte der Welt; in ſeinen Bergen die ſchönſten Rubine; in den Wäldern die weißen Elephantenheerden, die der König von Siam noch heute göttlich verehrt, weil er in ihnen, nach der Lehre der Seelenwanderung, die Verkörperungen ſeiner königlichen Vorfahren anerkennt. An der Weſtküſte gab es Kokos- und Zimmtwälder, welche die köſtlichſten Früchte und Gewürze lieferten. Von allen dieſen und vielen andern Schätzen der Inſel machten die arabiſchen Entdecker bald den vortheilhafteſten Gebrauch. Auch für China war Ceylon ſeit langem ein wichtiger Marktort. Die chineſiſchen Schiffer und Kaufleute führten in ihren Holzſchiffen mit Verdecken, in den Dſchunken, ihre koſtbarſten Seidenſtoffe und andere Waaren zum Umſatz gegen indiſche Producte nach Ceylon.

Schon in den erſten Jahrhunderten des Khalifats ging die Schifffahrt der Araber von Mocha in Arabia felix, von Baſſora an der Euphratmündung, und von Siraf, an den Mündungen des Indus und der Küſte Malabar vorüber bis nach Coromandel im Oſten von Ceylon wie zu der Ptolemäer Zeiten. Auf den Küſtenſtrichen gründeten die Araber, zumal auf Coromandel, ihre Colonien und Städte. Von Ceylon ſchifften ſie bald weiter durch die hinterindiſchen Gewäſſer über Malacca, Java, Borneo, und lernten dort die gold- und diamantenreichen Sundainſeln und die Gewürzinſeln kennen, die Molukken. Auf dieſen tauſend Inſeln verwandelten ſie den größten Theil der Bevölkerung, den ganzen Stamm der Malayenvölker bei großer religiöſer Zerfahrenheit leicht zu Bekennern des Koran.

Schon im neunten Jahrhundert schifften Araber bis nach Südchina, wie chinesische Seefahrer bis Java, Malabar und selbst bis Siraf im Persischen Golf, also fast bis zur Mündung des Euphrat fuhren. In dem großen Hafen zu Can fu im südlichen Manchin hatten die Araber im Jahr 850 ihren eigenen Kadi, der dort (wie heute die europäischen Consuln in Canton) die Rechte der arabischen Handelsleute wahrte, ihren Handel beschützte und Recht sprach. [1])

Die Reisetagebücher zweier arabischer Schiffer Wahab und Abuzeid, vom Jahr 878, haben sich glücklicherweise unter den arabischen Manuscripten erhalten. Es sind nur Fragmente aus den Goldenen Wiesen des berühmten Historikers Masudi, aber von reichem Inhalt. Diese Schiffer unterschieden zuerst Südchina (Tschin, Sin, oder Ma-chin) wo Can fu lag, von Nordchina (Katai oder Cateja), wo Kan balu, das heutige Peking im Norden, liegt. Beide Reiche waren oft lange Zeiten von einander verschieden — erst in den neueren Jahrhunderten zu einem Reiche vereinigt. Sie erweitern die Erdkunde bis zum äußersten Ostende der Alten Welt, und nennen zum erstenmal die chinesischen Merkwürdigkeiten: den Tschai (Thee), das Porzellan, die Seidenzeuge, den Reisbranntwein, den Moschus. Durch Vermittelung dieser Araber kam der Compaß, der schon lange vorher eine Erfindung der Chinesen gewesen war, nach der Levante und zu den europäischen Schiffern. Die Chinesen nannten den Compaß, den sie auf Land- und Seereisen in allgemeinem Gebrauch hatten, Tschi-nan, den Südweiser. Die italischen Schiffer, welche die Kreuzfahrer nach Palästina führten, lernten diesen Compaß von den Arabern kennen. Der fran-

[1]) Canfu ist nicht das heutige Canton, das Hauptemporium für die Europäer, obwohl es früher damit verwechselt wurde. Canton liegt unter dem südlichen Wendekreis 23½° nördlicher Breite; Canfu liegt viel nördlicher, 30° 28′ n. B. in der Nähe von Hay yan hian.

zösische Dichter Guiot de Provins besingt ihn zuerst (in den Jahren 1203 bis 1208) als Wundernadel. Flavio de Gioja verbessert seinen Gebrauch als Schiffer-Bousole in Amalfi 1302. Jacob de Vitriaco von Viterbo beschreibt ihn in den Kreuzzügen. Alle drei Reisende hatten ihn im Orient bei Arabern, Persern, Indern im Gebrauch gesehen.

Die Schifffahrt der Araber im Westen der Erde, auf dem Mittelländischen Meere und im Atlantischen Ocean, hat nie große Fortschritte gemacht. Da blieben sie nur an den Küsten von Syrien und Aegypten zurück. Erst später treten dort die türkischen Raubstaaten als Seeräuber und kühne Schiffer hervor. [1])

Außer dem Handel und Schiffsverkehr trug eine besondere religiöse Einrichtung der Muhamedaner sehr viel zur Erweiterung der Länderkunde bei: nämlich die Wallfahrten nach Mekka, die noch bis heute in ihrer jährlichen Wiederkehr eine Hauptquelle für Geographie des Orients geblieben sind, zumal für das innere Afrika. Muhamed selbst rechnete zu den fünf Hauptsäulen oder Hauptstützen des Islam die Wallfahrt nach Mekka. Schon früher waren dahin bei den Arabern jährliche Karawanenreisen gebräuchlich gewesen, und Mekka ein Mittelpunkt des Handels und Verkehrs geworden. Dort wurden auch Wettkämpfe und Wettgesänge gefeiert, und die Gedichte der arabischen Dichter, welche den Preis errungen hatten (die Moallakat), öffentlich ausgestellt. Was früher nur für die nächsten Araberstämme Volksgebrauch war, wurde als religiöse Wallfahrt nach Mekka im Koran für alle muhamedanischen Völker der ganzen Erde geboten und als verdienstlich gepriesen. Wenigstens sollte jeder fromme Muhamedaner sie einmal als büßender Pilger zurückgelegt haben. Die Wallfahrtsmonate wurden geheiligt; wäh-

[1]) Fr. Stüve Die Handelszüge der Araber unter den Abassiden durch Afrika, Asien und Europa. Berlin 1836.

rend derſelben ward weder Blutrache geübt noch Krieg geführt, wie bei den Olympiſchen Spielen. Die Wallfahrt nach Mekka ſollte ſymboliſch die große Reiſe in die Ewigkeit vorſtellen. Der Pilger mußte daher arm und kümmerlich einhergehen, zumal auf dem heiligen Weichbilde von Mekka, nur im einfachen Pilgerhemd, dem Ihram, das um die Hüften geſchlagen ward. Der Fürſt ward auf der Pilgerreiſe dem armen Unterthanen ganz gleich, durch nichts ausgezeichnet. Alle Pilger, Reiche und Arme, ſollten Brüder ſein. Die Fahrt ſollte zu Buße und Reinigung dienen; doch brachte ſie doppelten Vortheil, Verdienſt im Himmel, Ehre [1]) und Handelsgewinn auf Erden.

Bald kam nämlich ein wichtiger Handelsmarkt zu Mekka, während der Wallfahrtzeit, in Aufnahme, die größte Meſſe im Orient. Die Pilgerkarawanen galten in allen muhamedaniſchen Ländern als geheiligt, ſie wurden von Prieſtern und Fürſten in Schutz genommen, ſie genoſſen alſo größte Sicherheit auf ihren Zügen. Feſtlich empfangen erhielten ſie überall Gaben und weiteres Geleit. Unter ihrem Schutze konnten die größten Handelsgeſchäfte im Orient gemacht werden, und das geſchieht noch heute durch ganz Nordafrika und Arabien. So entſtanden die regelmäßigen Karawanenzüge der Mekkapilger, die oft über 100,000 Reiſende aus allen Gegenden der muhamedaniſchen Welt nach Mekka führten. Sie beſtehen wie vor tauſend Jahren ſo noch

[1]) Jeder Mekkapilger muß eigentlich den Koran leſen und arabiſch ſchreiben können, und Sentenzen des Koran und Gebete auswendig wiſſen. Sonſt kann er die Kaaba nicht beſuchen, noch den Titel eines Hadſchi (religiosus Doctor, Fürſt) mit in die Heimath bringen, der ihm dort, bis nach Marocco und Konſtantinopel hin, die größten Ehren beim Empfange bereitet. Hadſchis bilden den orthodoxen Adel bei den Muhamedanern, wie Scherifs ſich alle Nachkommen Muhameds tituliren. In den Kaffeehäuſern zu Mekka ſind überall Petſchaftſtecher damit beſchäftigt, den Pilgern ihr Patent als Mekkapilger in den Siegelring zu ſtechen, der ihnen überall ihre Wallfahrt zur Kaaba beglaubigt.

heute. Wenn auch der Zulauf nicht mehr so stark ist, wie vor Jahrhunderten, so ist er immer noch bedeutend genug. Diese Mekkakarawanen sind auf das regelmäßigste eingerichtet, und als Hauptstraße, als die große Postroute von Afrika und Asien anzusehen. Der Zusammenfluß von Völkern von allen Racen, Farben, Sprachen, und aus allen Staaten hat die große Länder- und Völkerkenntniß der arabischen Geographen sehr befördert. Mekka ist, wie bei uns Paris und London, das Ziel aller Weltreisenden im Orient. Nicht nur die arabischen Reisenden haben durch diese Mekkapilger ihre mehrsten Nachrichten eingesammelt, sondern auch die europäischen Reisenden bis auf den heutigen Tag. Unter den Mekkapilgern, so unwissend sie auch in der Regel sein mögen, befinden sich doch auch die gebildetsten und kenntnißreichsten ihrer Landsleute, ihre Schriftgelehrten und ihre Fürsten.

In Cairo ist der größte Zusammenfluß der afrikanischen Mekkapilger; Aleppo, Damaskus, Bagdad sind die Vereinigungspunkte der asiatischen. Daher haben sich ältere Geographen und neuere Reisende gerade an diesen Orten die wichtigsten geographischen Nachrichten und Kenntnisse einsammeln können; wie Niebuhr, Seetzen, Burckhardt. Der bei weitem größte Theil unserer Kunde von asiatischen und afrikanischen Sprachen, Völkern und Ländern ist an diesen Vereinigungspunkten der Mekkapilger erlernt, erfragt, gesammelt worden.

Die Weststraße führt die Pilger aus den Ländern der Neger am Niger und Senegal herbei, aus den Goldländern um Timbuktu; vom Atlas aus Marokko, Fez, Tunis, Tripolis und den Oasen von Fezzan, aus Abessynien, Nubien, Aegypten: nicht über 30,—50,000. Auf der Nordstraße sammelt sich zu Aleppo und Damaskus die Große Hadsch, früher unter dem Schutze der Khalifen, jetzt des Großsultans, in großer Zahl, noch immer 30,000, obwohl sehr gestört in neuer Zeit. Die

Oſtſtraße faßt in Bagdad und Baſſora als Knotenpunkten eine Menge von Wanderpfaden zuſammen; die Pilger ſtrömen theils zu Lande aus der Bucharei, Indien, Perſien, aber auch zur See, von China, Malacca, Ceylon und Indien herbei.

Die Araber haben ſich durch ihre Eroberungen viel weiter über die Erde verbreitet als irgend ein andres Herrſchervolk des Mittelalters. Ihre Zahl iſt außerhalb der arabiſchen Halbinſel um ein Vielfaches größer als in ihrer Heimath. Weit iſt ihre Sprache ausgebreitet, und die ausgebildetſte und allgemeinſte des Orients geworden, weil ihr claſſiſches Buch eben der Koran iſt. Daher ſind auch die wichtigſten Geographien des Orients in arabiſchen Manuſcripten enthalten. Denn wenn auch Iſztachri, ein Perſer, Edriſi ein Spanier, Abulfeda ein Syrer, Leo aus Granada war, ſo haben ſie doch alle ihre Geographien und Reiſen in arabiſcher Sprache geſchrieben. Die europäiſchen Geographien ſind oft nur kleine Compendien zu nennen gegen die bändereichen Geographien der Araber. Die Zahl ihrer Univerſalgeographien iſt aus den verſchiedenen Jahrhunderten ihrer Blüthezeit ſehr groß. Viele enthalten freilich ſummariſch nur daſſelbe, oft hat der ſpätere Autor den frühern nur excerpirt. Die Auswahl iſt daher bei ihnen ſehr wichtig.

Die älteſten ihrer claſſiſchen Arbeiten, die von Augenzeugen herrühren, oder aus ſonſt unbekannter gebliebenen hiſtoriſchen Quellen fließen, gehören zu den lehrreichſten. Maſudi im zehnten Jahrhundert iſt der Herodot des Orients, die „Goldenen Wieſen“ ſein Plinius. Viele geographiſche Werke ſind in der Form von Reiſen, als Tagebücher abgefaßt, weil die Schreiber häufig ſelbſt als Pilger oder Marabuts alle Länder durchwanderten, wo ſie fromme Prieſter, berühmte Moſcheen, hohe Schulen, ſchriftgelehrte Imams, oder Gräber ihrer Märtyrer und Heiligen aufſuchten. Als Gelehrte durchwanderten ſie oft viele Städte vom Tajo bis zum Tigris, Indus und Oxus, um den

Vorträgen berühmter Imams beizuwohnen. Ihre Reiſeluſt blieb ihnen als Erbtheil ihres frühern Nomadenlebens; ihre Dichter ſangen das Lob des Reiſens, wie die keiner andern Nation.

Andere Geographien wurden von Gelehrten den Syſtemen des Ptolemäus und Strabo angepaßt und für die Bibliotheken ihrer Khalifen niedergeſchrieben. Auch mathematiſche Geographien und aſtrologiſche Schriften der Perſer, Inder und Magier wurden nachgeahmt. Die deſcriptive Geographie wurde ſpäter als die mathematiſche gepflegt, nämlich erſt in Folge der vielen Geſandtſchaften, welche die Khalifen faſt über die ganze bekannte Erde auszuſenden den Gebrauch hatten, wie z. B. Harun al Raſchid an Karl den Großen eine Geſandtſchaft richtete.

Die Khalifen in den erſten Jahrhunderten des Khalifats gehörten ſelbſt zu den ausgezeichnetſten Gelehrten ihrer Zeit, zumal die Abbaſſiden, welche als Aſtronomen, Mathematiker, Geographen, Hiſtoriker thätig waren. Khalif Al Mamum (813—833), der Nachfolger Harun al Raſchids, ließ die Schriften des Ptolemäus (Batolema) ins Arabiſche überſetzen. Die Verehrung für dieſen Meiſter der Aſtronomen und Geographen ſeiner Zeit war ſo groß, daß der berühmte Hiſtoriker Maſudi ihn in einer ſeiner frühern Schriften für einen König der Aegypter hielt, ein Irrthum, den er erſt ſpäter berichtigte. Der ſpätere Fürſt Abulfeda hat in ſeiner arabiſchen Geographie überall die Tafeln des Ptolemäus zu Grunde gelegt. Der erwähnte Khalif kam auch, wie früher Eratoſthenes, auf den Gedanken, einen Breitengrad der Erde wirklich ausmeſſen zu laſſen, um aus dem einen Grade auf die Größe der 360 Grade des ganzen Umkreiſes der Erde ſchließen zu können. Durch die drei Brüder Ben Schaker, die größten Mathematiker in Meſopotamien, ließ er dieſe Meſſung in der Nähe ſeiner Reſidenz Bagdad ausführen. Man wählte in der großen Ebene Meſopotamiens dazu die Fläche im Nordoſten von Damaskus, die Wüſte Sind-

jar zwiſchen Palmyra und Raeca am Euphrat, etwa unter 35° n. Br. Die Meſſung iſt von Abulfeda in den Annales Muslemici T. II. p. 241, auch von dem großen Aſtronomen ſeiner Zeit in Mahomedis Alferganis (oder Alfraganus) Elementa Astronomica (edirt von Jacob Golius. Amſterd. 1664) genau beſchrieben. Leider iſt die Größe des Maßſtabes, mit dem gemeſſen wurde, der Nachwelt unbekannt geblieben; daher ſind keine Berechnungen nach den damaligen Angaben für die Nachfolger möglich. Der Khalif ließ aber nach dem Reſultat dieſer Meſſung ein großes Bild von den größten Aſtronomen und Geographen ſeiner Zeit verfertigen. Maſudi giebt darüber nähere Auskunft. Darauf war die Welt mit ihren Sphären, Planeten und Sternen vorgeſtellt, die Erde mit ihren Meeren, Feſtländern, bewohnten Landſchaften, Städten und Staaten: alſo ein Planetarium, ein Erdglobus im Sinne der Sphära des Eratoſthenes, nach Ptolemäus' Syſtem mit der Erde im Centrum der Welt, das erſte Kunſtwerk dieſer Art, dem dann ſo viele Darſtellungen nachgefolgt ſind.

Sehr viele, vielleicht die meiſten arabiſchen Geographen und Hiſtoriker ſind für uns verloren. Verſchiedene Urſachen, der Verfall der blühenden Khaliſenreiche, die Barbarei der Türken, Krieg und Brand, aber auch mangelndes Studium der orientaliſchen Sprachen bei den Abendländern in früheren Zeiten, das erſt ganz neuerlich wieder erwacht iſt, haben dazu mitgewirkt. Daher kennen wir viele der berühmteſten Geographen der Araber nur etwa wie den Pytheas und Eratoſthenes aus Fragmenten und Citaten anderer Compendienſchreiber. Vieles iſt noch ungedruckt, was als Manuſcript in den großen Bibliotheken Europa's und Aſien's verborgen blieb. Die reichſten Manuſcriptwerke der arabiſchen Geographien finden ſich in den Bibliotheken zu Petersburg, London, Paris, Wien, Berlin, Gotha (Seetzen's Manuſcripte!) und im Escorial in Spanien. Das Aſiatiſche

Museum in Petersburg hat an 500 Manuscripte und ist durch persische Bibliotheken bei den russischen Eroberungen im Orient, z. B. zu Ardibil, sehr bereichert.

Um einen der ältesten descriptiven Geographen zu nennen, so hat ein Perser aus Persepolis gebürtig (daher Isztachri) um das Jahr 950 n. Chr. ein sehr lehrreiches Geographisches Compendium geschrieben, das aber erst sehr spät, erst durch Seetzen nach Europa kam und spät aus dem arabischen Originale 1839 durch Möller im Druck erschien. [1])

Die ersten und wichtigsten Quellen für alle frühere Geographie des Orients sind die berühmten Werke von Edrisi, Abulfeda und Leo Africanus, drei Autoren aus fürstlichem Geschlechte, welche die Länder größtentheils sehr genau kannten, die sie beschrieben.

Edrisi oder vollständiger Abou Abdallah Mohammed Ibn Mohammed ist Enkel des Fürsten der Gläubigen Edris Ibn Ali el Hammoudi, Königs von Malaga, und zu Ceuta geboren. Vom Throne von Malaga verdrängt, ward er Vertrauter des Königs Roger II. von Sicilien, für den er fünfundfunfzig Jahre alt sein Werk schrieb 1154 n. Chr. Später ging er nach Afrika, starb in Ceuta 1164 oder 1165 n. Chr., und hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft. König Roger II., sein Beschützer, liebte die Wissenschaften und die Statistik im Besondern; er sammelte Manuscripte und Nachrichten aller Art, auch des Ptolemäus Werke. Die Gelehrten, die er um Rath befragte, konnten ihm keine sichere Auskunft über die Länder und Völker geben. Nun suchte er Erfahrungen und praktische Kenntnisse zu sammeln. Er

---

[1]) Liber Climatum vom Schech Ebu Ishak el Farsi el Isztachri. Gotha 1839. Uebersetzung von A. D. Mordtmann: Das Buch der Länder. Hamburg 1845, worin S. I—XX. der Einleitung vollständige Auskunft über den Autor gegeben ist.

ließ Reiſende zu ſich laden und erforſchte ſie durch Interpreten, einzeln oder gemeinſchaftlich. Stimmten ihre Ausſagen überein, ſo ſah er ihre Berichte als Wahrheit an; widerſprachen ſie ſich, ſo wurden ihre Angaben verworfen. Der Hof eines ſolchen Königs war die rechte Stätte für einen Geographen. Dort arbeitete denn auch der gelehrte Edriſi ſeine Geographiſchen Gemüthsergötzungen (Oblectamentum Cupidi) aus zur Erklärung einer ſilbernen Erdkugel, die der König (800 Mark ſchwer) hatte verfertigen laſſen, und endete ſein Werk, das großentheils eine ſyſtematiſche Sammlung von Reiſen mit Ortsbeſchreibungen iſt, nach Klimaten geordnet, am erſten Januar 1154. Die meiſten Länder des Orientes, die er beſchrieb, ſcheint er nicht ſelbſt bereiſt zu haben, aber er zeigte ſich in der arabiſchen geographiſchen Literatur ſeiner Zeitgenoſſen ungemein bewandert. Ueber ſein Vaterland, das nördliche Afrika, ſchreibt er als Augenzeuge. Durch die Normannen wurde Edriſi unter allen muhamedaniſchen Geographen am vertrauteſten mit ganz Europa; ſeine Beſchreibungen reichten bis Schweden, Finnland und Irland.

Aus bloßem Irrthum nannte man Edriſi früher den Nubiſchen Erdbeſchreiber (Geographia Nubiensis); er iſt weder in Nubien geboren, noch hat er beſondere Nachrichten über Nubien aufbewahrt. [1])

---

[1]) Edriſi's Werk wurde zuerſt arabiſch gedruckt zu Rom 1592, wo es eine Giografia alkobia, i. e. Geographia universalis heißt. In der lateiniſchen Ueberſetzung wird es Nozhat el Moschtac, i. e. Oblectamentum cupidi, genannt. Der Titel iſt: Geographia Nubiensis i. e. Accuratissima Totius Orbis Descriptio. Paris 1694. Ueberſetzt aus dem Arabiſchen von Gabriel Sionita und Joann. Hesronita, zwei Maroniten, d. i. Gelehrten vom Libanon.

Die erſte Geographia Nubiensis war nur ein Auszug eines größern Werkes. Dieſes ſoll bei einem Brande im Escorial mit verloren gegangen ſein; man hielt es früher für das einzige ſeiner Art. Im Jahr 1818 wurde von Am. Jaubert in der Manuſcriptenſammlung in Paris ein zweites Exemplar entdeckt, das man für gleich vollſtändig

Ismael Abulfeda, geb. 1273, von Geburt ein Kurde aus der Familie der Ejubiden, der auch Saladin angehörte. Schon als dreizehnjähriger Jüngling stritt er tapfer gegen die Kreuzfahrer. Im Jahr 1289 war er bei der Eroberung von Tripolis, und 1290 half er die Festung Acre erstürmen. Später führte er eine glückliche Herrschaft in Syrien und hatte seine Residenz in Hamah. Er ward der große Beschützer aller wissenschaftlichen Bestrebungen seiner Zeit und starb 1331.

Das Hauptwerk des Abulfeda sind seine berühmten Annales Muslemici. Seine Geographie war lange Zeit im Manuscript unter dem Titel: Takwin al Boldan bekannt, bis Reiske sie in's Lateinische übersetzte unter dem Titel: Liber Canonis Terrarum, auctore Rege Forti Principe Hamah. Der Originaltext ist 1829 nach einem Pariser Codex lithographirt. Vorzüglich inhaltreich ist bei Abulfeda als Augenzeugen die Beschreibung von Arabien, Mesopotamien, Syrien, Aegypten. Er giebt wie Ptolemäus die astronomischen Ortsbestimmungen und die Beschreibungen, nennt auch häufig seine Quellen, darunter an 60 arabische Geographische Werke vor ihm, die er benutzen konnte. Doch bleiben noch viele übrig, die ihm unzugänglich waren. [1])

---

hielt. Dies wurde auf Kosten der Pariser Sociétè Géographique von Jaubert übersetzt und 1836 in Paris gedruckt. Ein anderes Exemplar, das Pococke mit aus dem Orient brachte, ist kürzlich erst in England theilweise veröffentlicht worden.

Hierzu kommen einzelne Abschnitte dieses Werkes, welche besonderer Commentare bedurften. Der Theil, welcher Afrika enthält, ist edirt von Th. Hartmann, Gött. 1796, mit einem sehr lehrreichen Commentar, das Trefflichste, was wir über Afrika besitzen. Die Beschreibung von Spanien ist von Don Conde in's Spanische übersetzt: Xerif Al Edris Descripcion de España. Madrid 1799. Ebenso ist Syrien von Rosenmüller herausgegeben: Syria descripta a Schcrifo El Edrisio im dritten Theile seiner Analecta Arabica. Leipzig 1828.

[1]) Reinaud Ecrivains Arabes, qui ont traité de la Géographie avant Aboulfeda. Paris 1848. Ferd. Wüstenfeld De scriptoribus et

Leo ist der dritte allgemein bekannte Geograph der Araber. Sein Werk macht den Uebergang zwischen den einheimischen ältern Geographien und den neuern Entdeckungen.

Er war in Granada in Spanien geboren, von hoher Abstammung, aus maurischem Fürstengeschlechte. Durch Ferdinand den Katholischen im Jahre 1491 mit allen seinen Glaubensgenossen aus Spanien vertrieben, floh er als Knabe nach Fez, wo er sich auf der dortigen hohen Schule arabischen Studien widmete. Schon in seinem sechzehnten Jahre begleitete er seinen Oheim, den der König von Fez als Gesandten nach Timbuktu schickte. Dann besuchte er als Reisender viele Gegenden des Sudan, Nordafrika's, wie Fezzan, aber auch Arabien, Syrien, Armenien, die Tatarei, Persien und Aegypten, und hielt sich an verschiedener Fürsten Höfen auf. An der Nordküste der Syrten bei der Insel Djerba wurde er von einem christlichen Corsaren gefangen genommen und nach Rom geführt dem Papst Leo X. übergeben. Dieser erkannte bald den Stand und die Bildung seines Gefangenen, behandelte ihn mit Auszeichnung und wurde sein Beschützer. Im Christenthum unterrichtet nahm er in der Taufe den Namen seines Patrons und Taufzeugen Joan Leon an. Leo schrieb seine Geographie arabisch und übersetzte sie 1526 selbst in's Italienische; doch nur die Beschreibung von Afrika. Andre Schriften von diesem gelehrten Araber sind nie veröffentlicht worden. Auch diese Beschreibung von Afrika war anfänglich verloren, bis Ramusio

---

libris, quos Abulfeda in Geographia laudat. Die Provinzen Palästina und Syrien edirt von J. B. Köhler, Abulfedae Tabula Syriae. Lips. 1766. Arabien von Chr. Rommel: Abulfedae Arabiae Descriptio. Gotting. 1802. Aegypten von Michaelis. Gölt. 1776; Sogdiana von Graves in Hudson Geogr. Magazin. Vol. III. Oxford 1712. Wüstenfeld Descriptio Iracae, Chuzistanae, Armeniae etc. Gölt. 1835.

in Venedig das Manuſcript wieder auffand und 1550 in ſeiner Raccolta delle Navigazioni e Viaggi. Tom. I. in Venedig drucken ließ. Viele Ausgaben, auch lateiniſche, ſind davon erſchienen. Die beſte deutſche Ueberſetzung iſt von Lorsbach: Leo des Afrikaners Beſchreibung Afrika's, aus dem Italieniſchen. Herborn 1805.

Wenig Reiſende, ſagt Mae Guerin, ſahen ſo viel wie Leo; eine einzige ſeiner Reiſen hätte ihm Ruhm gebracht. Die beiden Königreiche Fez und Marocco kannte er am beſten und beſchrieb ſie am genaueſten als ſeine zweite Heimath. Unbedeutender ſind ſeine Nachrichten über Algerien. Seine Nachrichten vom innern Nigerlande ſind von Wichtigkeit.

Die älteſten mathematiſchen Geographen der Araber treten ſchon im neunten Jahrhundert auf.

Der Secretär und Bibliothekar des Khalifen Almamun (813—833), Al Kharizan (der Kharizmier, weil dies ſein Vaterland am Oxus war), mit vollſtändigem Namen Abu Djafar Mohammed Ben Muſa Alkharizmy, hatte ſeine Studien bei den Indern und Magiern gemacht. Er ſchrieb über Algebra und ein Erdſyſtem (Rasm alardh) nach Ptolemäus, aſtronomiſche Tafeln und über Aſtrologie.

Alfergany aus Ferghana am Jaxartes gebürtig, hieß eigentlich Mohammed Ben Ketyr. Er blühte um 833 und ſchrieb gelehrte Werke De Horologiis, De Astrolabio und Elementa Astronomica, edirt von Jac. Golius, Amſterd. 1669. Darin iſt eine aſtronomiſche Geographie enthalten, die aus dem Arabiſchen zuerſt ins Hebräiſche überſetzt wurde, dann von Golius aus dem Arabiſchen ins Lateiniſche. Sie iſt dadurch wichtig, daß Alfergan zu den Angaben des Ptolemäus nach Breiten- und Längengraden noch die Vertheilung der Länder und Orte in Breitenzonen hinzufügte, die zu leichter Auffindung der Orte dienten. Dies ſind die ſieben Klimate der Muhamedaner, welche

die Haupteintheilung aller muſelmänniſchen Geographie geblieben ſind.

Naſſir Eddin und Ulugh Bey ſind ſpätere Aſtronomen und mathematiſche Geographen der Araber, die vollſtändigere Beobachtungen und aſtronomiſche Tafeln zu Ortsbeſtimmungen hinterlaſſen haben als ihre Vorgänger. Ihnen verdanken wir einen großen Theil des aſtronomiſchen Netzes für die Ortsbeſtimmungen Centralaſien's, über welches wir ohne ſie gänzlich unwiſſend geblieben ſein würden.

Naſſir Eddin (geſt. 1274) iſt der größte praktiſche Aſtronom ſeiner Zeit und lebte am Hofe des damaligen Königs von Perſien Holaku Khan, eines Enkels Dſchingiskhans. Als gefeierter Aſtrolog hatte Naſſir Eddin dem heranziehenden mongoliſchen Eroberer auf ſeinem Heeresmarſche gegen Bagdad und zum Euphrat aus dem Sternenlaufe einen glücklichen Ausgang ſeines Feldzugs und den Sturz des ſchon morſchen Khalifenthrones in Bagdad prophezeiht. Dieſer Sturz und die Eroberung Bagdads war auch im Jahre 1258 eingetroffen, die Gunſt des Großkhans gewonnen. Neben ſeiner Reſidenz Maragha über dem Urmia-See erbaute der Chan dem Khodjah (Meiſter) Naſſir Eddin auf dem nahen Berggipfel eine Sternwarte. Dieſe wurde bald durch den Kreis der gelehrten Mathematiker und Aſtronomen, die ſich am Hofe zu Maragha ſammelten, berühmt. Jetzt iſt daſſelbe Land von räuberiſchen Horden der Kurden durchzogen, wo einſt eine Akademie der Wiſſenſchaften blühte.

Naſſir Eddin arbeitete eine große Reihe von Ortsbeſtimmungen aus, die für jene Zeit durch ihre Genauigkeit ein großes Verdienſt haben, wenn ſie auch unſere heutigen nicht erreichen. Aber der Meiſter mußte ſich auch die Methoden der Berechnung und die Inſtrumente zur Beobachtung erſt erfinden. Und auch darin zeigte er großen Scharfſinn. Seine Ortsbeſtimmungen haben das größte Verdienſt um die Erdkunde, als die erſten aſtro-

nomiſchen Tafeln dieſer Art, die nicht auf Hypotheſen und bloßen Schätzungen, wie viele der Ptolemäiſchen Tafeln, ſondern auf wirklich gemachten Sternbeobachtungen beruhen. Nach ihnen ſind die Orte unſerer Landkarten im mittlern Perſien, Armenien, am obern Euphrat bis zum Kaſpiſchen See in Norden und zum Perſiſchen Golf in Süden, wie zum Schwarzen Meer in Weſten eingezeichnet. Sie ſind unter dem Titel Zydje Ilekhani, d. i. Königliche aſtronomiſche Tafeln, bekannt in lateiniſcher Ueberſetzung aus dem Arabiſchen von Joh. Graevius. [1])

Sultan Ulug Beig lebte 150 Jahre ſpäter als Naſſir Eddin, 100 Jahre ſpäter als Abulfeda und ſtarb 1450. Er iſt der Enkel Timurs, des Eroberers von ganz Mittelaſien. Sein Vater Schach Rokh ſtarb als König von Perſien in Herat (reg. 1415—1446). Unter der langen väterlichen Regierung war er Sultan in Hyrcanien, und verlegte nach ſeines Vaters Tode als Sultan von Transoxiana (Maweralnehar, Sogdiana) ſeine Reſidenz nach Samarkand, der reichen und berühmteſten Hauptſtadt Mittelaſiens. Damals ſtand dieſes Reich, das alte Sogdiana, in hoher Cultur; das Land gehörte zu den bevölkertſten und reichſten Gebieten der Erde. Es war in tiefem Frieden unter milder Herrſchaft aufgeblüht, ein Paradies des Orients.

Sultan Ulug Beig verſammelte die berühmteſten Künſtler und Gelehrten in Samarkand. Zumal begünſtigte er die Aſtronomen und erbaute ein Obſervatorium in koloſſalem Styl. Man glaubte damals noch, durch die Größe der aſtronomiſchen Inſtrumente ihren Werth zu erhöhen. Der Radius des großen Quadranten, der dort zur Beobachtung der Geſtirne diente, war ſo groß wie der Halbmeſſer des Gewölbes der großen Sophienmoſchee in Konſtantinopel, 180 Fuß im Diameter. Die genauere

[1]) Nassir Eddini Tabula Longitudinum in Hudſon Geogr. Min. Oxon. 1711. T. III.

Beſtimmung der aſtronomiſchen Beobachtung für die Polhöhe von Samarkand = 39° 37′ 23″ N.B. zeugt von nicht gemeinen mathematiſchen Kenntniſſen der dortigen Akademie. In Verbindung mit ſeiner Akademie gab Sultan Ulug Beig ſeine ſchätzenswerthen Aſtronomiſchen Tafeln über Aſien heraus, zu denen er ſelbſt 1449 die Vorrede ſchrieb. Die darin gemachten Beobachtungen und Meſſungen der geographiſchen Ortsbeſtimmungen fangen vom Jahre 1437 an, wurden alſo während zwölf Jahren fortgeführt. Sie heißen die Aſtronomiſchen Tafeln des Sultans, Zydje Sulthany. In der lateiniſchen Ueberſetzung von Graevius: Tabula Geographica Ulug Beigi Principis Tatarici, in Hudson Geogr. Min. Oxon. 1711. T. III. Er ſchrieb auch, als Fürſt tatariſchen Stammes, aber arabiſcher Bildung, eine Geſchichte der Fürſten von Dſchagatai oder des weſtlichen Mongolenreichs. Schon im vierten Jahre ſeiner Regierung in Samarkand ward der Sultan von den eigenen Söhnen ermordet. Sein Geiſt ruhte auf ſeinem Neffen Baber.

Der geiſtvolle Sultan Baber von Ferghana, durch ſeinen ritterlichen Heldenmuth und ſeine wechſelnden Schickſale und Abenteuer bekannt, wurde an den Indus verſchlagen und iſt dort der Stifter des Kaiſerreichs der Groß-Moghole und Eroberer von Delhi (1519). Auf ihn ſcheint ſeines Oheims Liebe zur Aſtronomie und Geographie, wie zu den Naturwiſſenſchaften, vererbt zu ſein. In ſeiner Selbſtbiographie, die er in ſeiner Mutterſprache, dem Dſchagatai, geſchrieben, erwähnt er nicht nur öfter Ulug Beigs, ſondern er giebt auch wichtige geographiſche Nachrichten von Ferghana und den centralaſiatiſchen Landſchaften, deren Fürſt er war. [1])

[1]) Sultan Baber's Memoiren, aus dem Dſchagatai ins Engliſche überſetzt von Leyden und Erskine. London 1826.

Auch der große Kaiser Akbar, der Großmogul in Indien, ist ein Enkel Baber's, der die wichtigste neuere Geographie von Indien durch seinen Minister Abul Fazel in Ayna Akbery schreiben ließ (herausgeg. von Fr. Gladwin. London 1800).

Neben den descriptiven und mathematischen Geographen der Araber sind Reisebeschreibungen zu erwähnen.

Nur zwei der berühmtesten Reisenden heben wir hier hervor, die ihre Wanderschaften selbst in umfassenden Werken beschrieben, und so als Augenzeugen einen reichen Schatz geographischer Nachrichten der Nachwelt überliefern konnten.

Ebn Haukal um 950, ein wißbegieriger Kaufmann aus Mosul im zehnten Jahrhundert, ist unter den ältesten arabischen Reisenden einer der lehrreichsten. Sein Reisebericht hat den Titel Mesalek al Memalek, d. i. Buch der Reiserouten Orientalischer Königreiche. Gewöhnlich wird das Werk Itinera et Regia in lateinischer Uebersetzung, oder Ebn Haukal's Orientalische Geographie genannt. Doch bis jetzt ist das Hauptwerk noch nicht edirt; nur Auszüge oder Bruchstücke sind übersetzt. [1])

Ebn Batuta, eigentlich Aby Abdallah Mohammed, ein Zeitgenosse Abulfeda's, ist ein Westafrikaner vom Berberstamme, zu Tanger geboren, daher el Tandjy, aber in arabischer Schule gebildet. Er machte die umfassendsten Reisen unter allen orientalischen Geographen und spricht überall als Augenzeuge. Nachdem er seine gelehrten Studien im Koran beendigt hatte, begab er sich 1324 auf Reisen und setzte diese 30 Jahre lang fast ohne Unterbrechung fort. Als Gelehrter fand er bei allen Moslemen und ihren Fürsten und Sultanen, sowie in allen Moscheen, Medressen und Karawanserais gastliche Aufnahme.

---

[1]) J. Uylenbroek Dissertatio de Ebn Haucali Geographo. Lugd. Bat. 1822. Will. Ouseley Mscr. Oriental Geography, London 1800, wurde eine Zeit lang irrig für das Werk Ebn Haukals gehalten.

Denn er reiſte als Derwiſch, d. i. als ein frommer büßender Pilgrim. So durchzog er Nordafrika von Marokko nach Aegypten, und ſüdwärts bis Zanguebar, und beſuchte mehrmals die heilige Stadt Mekka. Dann durchwanderte er ganz Vorder- und Oſtaſien, durch alle Länder der Araber, Perſer, Inder bis Delhi, und von dort einmal mit einer Geſandtſchaft zu Schiffe durch die Sundainſeln nach China, und von da durch die Mitte Hochaſiens zu Lande nach Bengalen zurück. Auf ſeinem Heimwege beſuchte er Bagdad, die Euphratländer, Syrien, und kehrte über Kairo nach Tanger zurück. Von hier aus lernte er ganz Spanien kennen. Wieder heimgekehrt trat er eine neue Reiſe an, durchzog die Wüſte Sahara, drang in die Negerländer Innerafrika's ein, und verfolgte den Lauf des Senegal, Niger und Nil bis Dongola in Nubien.

Nach dem letzten Beſuche in Mekka auf der gewöhnlichen Karawanenſtraße in ſeine Heimath zurückgekehrt, legte er nach 30 Jahren ſeinen Wanderſtab nieder und ſchrieb am Hofe zu Marokko im Jahr 1354 ſein Tagebuch in einem ſtarken Quartanten nieder.

Dieſes Manuſcript gehörte lange Zeit zu den unbekannten für die Europäer und ſelbſt auf orientaliſchen Büchermärkten zu den größten Seltenheiten. Nur Auszüge daraus waren hier und da bekannt. Der deutſche Reiſende Burckhardt theilte in Kairo die erſten inhaltreichen Bruchſtücke davon, Nubien betreffend, mit. Seetzen hatte ein Manuſcript in die Bibliothek des Herzogs von Gotha geſchickt. Dies entdeckte daſelbſt der Orientaliſt Koſegarten und ſchrieb ſeine Diſſertation: de Mohammede Ebn Batuta, Arabe, Tingitano, ejusque Itineribus. Jen. 1818. Ein zweites Exemplar des Manuſcripts, das von einem Zeitgenoſſen des Ebn Batuta, von deſſen Freunde Mohammed Ben Mohammed aus Granada, copirt war, wurde im Jahr 1797 auf dem Büchermarkte in Fez erſtanden. Santo Antonio

Moura edirte es unter dem Titel Viagens de Ben Batuta. Lisboa 1840. Aber auch dieſes Manuſcript war unvollſtändig. Das vollſtändige Werk, aus den Manuſcripten in Gotha, Paris und Leyden revidirt, iſt im arabiſchen Text und franzöſiſcher Ueberſetzung mit Noten, auf Koſten der Société Asiatique und den Betrieb Jul. Mohl's erſchienen: Voyages d'Ibn Batoutah, texte arabe et traduction par C. Defremery et Dr. Sanguinetti. Paris 1854. Die frühere engliſche Ueberſetzung von Lee 1829 erſchienen war nur nach einem Auszuge gemacht, deſſen Manuſcript ſich auf der Bibliothek zu Cambridge befindet.

Die großen Fortſchritte, welche die Erdkunde durch die Ausbreitung des Khalifenreiches und die Araber machte, lernten die europäiſchen abendländiſchen chriſtlichen Völkerſchaften zuerſt durch die perſönliche Bekanntſchaft mit dem Oriente in der Zeit der Kreuzzüge kennen und auch begreifen.

Die Kreuzzüge, welche ſich durch zwei Jahrhunderte ziehen, bilden eine Periode kriegeriſchen und friedlichen Verkehrs mit Arabern, Syrern, Aegyptern, Perſern, Kleinaſiaten, türkiſchen und ſaraceniſchen Rotten der verſchiedenſten Art. Um in das heilige Land zu kommen, mußten die Kreuzfahrer große Umwege unternehmen, da ſie durch die Islamiter verhindert wurden, geraden Wegs zu ziehen. Auch auf der Rückkehr mußten ſie ſich häufig andre Wege ſuchen. So tritt in ihren Erzählungen und Beſchreibungen eine ſchöne Beigabe zur damaligen kargen Literatur auf. Viele tauſend Europäer beſuchten das gelobte Land und viele Theile der Levante, zwar meiſt nur als Krieger oder Pilger, aber auch als Geſchäfts- und Kaufleute, als Schiffer und mitunter Einzelne als wiſſenſchaftlich gebildete Männer. Durch die Zahl der in die Heimath Zurückkehrenden, zumal der Ritter und Prieſter, breitete ſich nach und nach das Intereſſe und das Studium des Orientes und ſeiner Sprachen aus. Seitdem gingen unvermerkt nicht blos die Fabel- und Mährchenwelt des Orients,

ſondern auch ſeine Architektur, Poeſie, Geſchichte, ſchöne Literatur, Gelehrſamkeit und ſo manche Kenntniſſe und Künſte zu den Deutſchen, Franzoſen, Italienern (Venetianern, Genueſen), Briten und andern Europäern über. Durch das Medium arabiſcher Studien ging die Ariſtoteliſche Philoſophie und die mediciniſche Wiſſenſchaft eines bei den Arabern hoch gefeierten Hippokrates und Galenus, die Arzneimittellehre und Pharmakopöe eines Avicenna frühzeitig nach Europa über. Durch die arabiſche Ueberſetzung lernte man ihren Batolema früher kennen als den Urtext des Ptolemäus. Von ihnen nahm man ſtatt der römiſchen Ziffern das viel bequemere arabiſche Zahlenſyſtem an, und damit auch ihre Arithmetik, ihre Algebra, ferner ihre Chemie und Pharmaceutik, ihre phyſikaliſchen Syſteme und naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe; ihre Namen der Sterne und Sternbilder, und ſo manches aus ihrer Aſtrologie ging nach Europa über und blieb im Gebrauche bis heute.

Die Mittheilung arabiſchen Wiſſens wurde nicht blos mündlich, ſondern vielfältig durch die Reiſetagebücher der Ritter und Pilger vermittelt. Sehr frühzeitig ſchrieben die Wallfahrer nach Jeruſalem ihre Reiſebemerkungen in ihre Tagebücher nieder, und nahmen darin viele Nachrichten von den Wunderdingen des Orients auf. Unter dem Titel: Peregrinatio in Terram Sanctam haben ſich viele Hunderte derſelben erhalten, und ihnen iſt gewöhnlich als Anhang eine Art Weltbeſchreibung beigefügt unter dem allgemeinen Titel Mirabilia Mundi. Darin iſt auch von Städten und Ländern, von Konſtantinopel und Aegypten und den Pyramiden, von Jeruſalem und dem Teiche Salomonis, von Arabien und dem Vogel Phönix, von Babylon und ſeinen hängenden Gärten und ſeinen Mauern, von Indien und Perſien, von Flüſſen, Bergen und Meeren, wie von den Völkern, ihren Sitten, Gebräuchen und Religionen die Rede.

Dieſe Schriften wurden in den Klöſtern und Schulen, bei

Tiſche oder an den Winterabenden zur Erholung und Belehrung geleſen. Mit den Legenden machten ſie die Lieblingsunterhaltung des Volks aus. Die Peregrinationen, die Mirabilia Mundi erſetzten damals das Geographiſche Studium.

Die Zahl dieſer Schriften hatte ſich im Mittelalter in's Unglaubliche vermehrt. Das älteſte dieſer Itinerare iſt vom Jahr 333: Itinerarium a Burdigala ad Terram Sanctam Hierusalem usque (Parthey Itinerarium Hierosolymitanum. Berol. 1848.) Spätere lehrreiche ſind: von Adamnan, Abt der Inſel Jona (705), von Willibald, Biſchof von Eichſtädt (730), vom Mönch Bernhard (870), von Brocardus (1283), von Ludolf de Sucham (1350), von Felix Fabri (1483), von Leonhard Rauwolf (1575). Sie ſind natürlich von dem verſchiedenſten Werthe und gehen nach und nach in wirklich wiſſenſchaftliche Reiſen über, wie die ſchon zuletzt nach den Kreuzzügen genannten.

Die Annaliſten der Kreuzzüge ſelbſt, wie Willelmus Biſchof von Tyrus, Jacobus von Vitry, Albertus Aquensis, Marin Sanutus der Venetianer, haben wichtige Geographiſche Werke über den Orient vom chriſtlichen Standpunkte aus hinterlaſſen. Sie ſind geſammelt in den drei Foliobänden der Gesta Dei per Francos. Hanoviae 1611. Die Itinerarien ſind zuſammengetragen im Reißbuch des heiligen Lands von Sigismund Feierabend 1585 u. 1609. Frankfurt a. M., und in andern.

Im dritten Theile der Gesta Dei per Francos hat der Venetianiſche Nobile Marin Sanutus ſeinem Werke: Liber Secretorum Fidelium Crucis den erſten Verſuch einer Weltkarte beigegeben, welche von der Annahme ausgeht, daß Jeruſalem, die Stadt des Erlöſers, auch im Centrum der Erdſcheibe liege. Die gleiche Anſicht tritt bei Dante auf, welcher den In-

ferno mit dem Purgatorio eben ſo tief unter Jeruſalem verlegt, wie den Paradiso über Jeruſalem in den Himmel.

Die Seereiſen, Aventuren und Geographiſchen Entdeckungen der Normannen.

Wie die Araber uns den Oſten und Süden erſchloſſen, ſo müſſen wir die Normannen wegen ihrer Seefahrten und Eroberungen an den Geſtaden der nordiſchen Meere, ſo wie wegen ihrer Abenteuer in weite Fernen hin, die Entdecker des Nordens und der neuen Welt nennen. Sie führen uns zuerſt aus der Alten Welt wirklich hinüber in die Neue Welt. Noch ehe die Araber ihre Eroberungen begannen, waren, ſchon im Anfange des ſechsten Jahrhunderts, die Normannen aus ihren nordiſchen Landſchaften und Gewäſſern in große Bewegung gerathen und hervorgetreten. Wann und wie ſie bis in jenen Norden vorgedrungen waren, iſt für uns hiſtoriſch im Dunkel geblieben. Zuerſt ſehen wir ſie auf ihren Flotten durch Seeraub die Geſtade der Britiſchen Inſeln und des Aquitaniſchen Meeres in Schrecken ſetzen. Woher ſie kamen, wird nicht genauer angegeben. Ihre Ueberfälle und Küſtenplünderungen wurden anfänglich nur in den Kirchen- und Kloſterbüchern mit der Jahreszahl aufgezeichnet, in welcher das Unglück geſchehen. Die verſchiedenſten Namen: Dani, Ascomanen, Wikinger, Heiden (Hethana thioda bei den Frieſen), Oſtmänner, Eaſterlingi in England, Nordleudi und Normannen werden den verwegenen Räubern beigelegt. Ihr Vaterland und Ausgangspunkt iſt nicht genauer zu beſtimmen. Die Küſten der Oſtſee mögen von den däniſchen Küſten von Jütland, Schleswig und dem ſüdlichen Norwegen und Schonen aus, die Küſten der Nordſee, der Niederlande, England's, Ir-

land's, Frankreich's bis nach Spanien hin von den Anwohnern Norwegen's und des nördlichen Dänemark heimgesucht sein.

Die Schiffe der Normannen waren sehr stark gebaut von Eichen- und Tannenholz. Ihre Bekanntschaft mit der wilden Nordsee hatte sie genöthigt, ihre Schiffe nicht wie die flachen, niedrigen Fahrzeuge im mittelländischen Meere, sondern hoch zu bauen, mit hohen Verdecken, Vorder- und Hintercastellen zu versehen. Ihre Seefahrten durch die Mitte der stürmischen und wogenschlagenden Oceane bezeugen ihre Kenntniß im Steuern, und der Gebrauch der Segel ihre Kunst, auch mit halbem Winde zu segeln. Statt des Compasses, der ihnen fehlte, mußten ihnen geweihte Vögel mit ihrem Fluge dienen. Doppelte Gefahren hatten sie in den Stürmen des Nordens zu überwinden, bei trübem Himmel, im Kampfe mit den Brandungen der Klippenküsten (Schären des Nordens), mit den Nebelmeeren und den Eisschollen und Eisflotten der polaren Seite der Erde. Daher war aber Schifffahrt bei den Normannen auch das ehrenvollste Geschäft. Es führte zu Heldenruhm, es versammelte Gefährten, die mit auf die Abenteuer ausgingen: da ging's zu Kriegsthaten, zu Beute, zu Reichthum, zu Herrschaft und zu Entdeckungen.

Im Jahr 520 erschienen zuerst Dänen in Aquitanien; 570 zuerst an der Nordküste Austrasiens. Erst später wurden sie eine allgemeine Plage von Europa. Im Jahr 732 wagten sie die erste Landung in England, 753 in Irland; 777 kommt das erste Regnum Nortmannorum im Norden der Eider, in Jütland vor: es grenzte an Wittekind's Land, der Alborum et Saxonum Rex heißt (Chron. Andegav. ad a. 784). Dies Regnum Nortmannorum reichte bis in das südliche Norwegen, nicht nach Schweden hinein. Im Jahr 780 werden sie als Nordleudi zwischen Friesen und Winidern in den Annales Lobienses erwähnt. In demselben Jahre lassen sich viele die-

ſer Nordleute als Barbengauer taufen. Im Jahr 782 kommen ſie wieder als Ungetaufte unter dem Namen Nordstrani auf den Küſten von Gallia Narbonensis im Mittelländiſchen Meere vor. Man hielt ſie dort für Juden, für Afrikaner, oder für britiſche Kaufleute. Aber Karl d. Gr. erkannte ſie richtig für feindliche Normannen, und ſah im Geiſte eine große Plage der Franken voraus.

Nach Karls d. Gr. Tode (814), der ſie von ſeinen Staaten kräftig zurückwies, ſchifften ſie ſogleich wieder mit ihren Raubgeſchwadern in den Strömen weit aufwärts, ſo 814 in die Mündung der Elbe, wo ſie ſpäter (845) die erſte Anlage von Hammaburg zerſtörten. In demſelben Jahre kamen ſie die Seine aufwärts bis Paris, im Rheine bis Cöln, und in der Moſel bis Trier, das ſie belagerten. So drangen ſie in die Mitte vieler Länder ein, wo ſie wenig Widerſtand fanden, machten Beute, brannten und ſengten, kehrten zurück in ihre Heimath, oder legten auf Inſeln und an feſten Punkten ihre Waffenplätze und Standquartiere an. Seit König Egbert's Tode (836) machten ſie jährliche Einfälle in England, das ſie 851 übermannten. Von da fahren ihre Seekönige auf neue und entferntere Entdeckungen aus. Im Jahr 843 ſuchten ſie den Hafen von Nantes an der Loire heim; 844 traten ſie ſogar an den Küſten von Spanien in Andaluſien auf. Ihre Verſuche, in Aſturien zu landen, wurden abgeſchlagen. Später bedrohten ſie Liſſabon, umſchifften das Cap St. Vincent, plünderten Cadiz und machten am Guadiana einen Streifzug auf Sevilla, das ſie eroberten und ausplünderten. Im Jahr 857 wurde die Florentiniſche Küſte von ihnen überfallen und die Städte Luna (bei Carrara) und Piſa ausgeplündert.

Ein Autor der Araber, die damals im Beſitz der Südküſten von Spanien waren, Ahmed el Kahf, nennt in ſeiner Chronik von Sevilla die dort eingefallenen Barbaren mit dem Namen

Ruſſi als ihrem eigentlichen Namen, obwohl er ſie ſonſt mit dem Namen Madſchus, d. i. Heiden, bezeichnet; zwei Brüder waren ihre Anführer, Heriold (Harald) und Rorik (Rurik). Beide waren 826 zu Ingelheim auf der kaiſerlichen Villa am Rhein getauft worden und mit Ruſtringen und einem Beneficium jenſeit der Elbe belehnt worden.

Derſelbe Rurik ward mit ſeinen tapfern Kriegern, den Warägern, nach dem Kiewſchen Annaliſten Neſtor im Jahr 862 zur Stütze des damals ſich bildenden ruſſiſchen Reichs von Slavenſtämmen zu Hülfe gerufen. Am Peipusſee und in Nowgorod, dann zu Kiew wurde er Begründer des ruſſiſchen Reiches, das ſeinen Namen nicht von den Slaven erhielt, ſondern von dem normanniſchen Herrſcher, dem ſchon früher der Name Roß zukam.

Durch die Ablenkung der kriegeriſchen Waräger gegen den Oſten erhielt der Weſten Europa's auf kurze Zeit Ruhe vor ihren Ueberfällen. Aber mit gewachſenen Kräften nimmt 912 Rollo mit ſeinen Normannen Beſitz von einem Theile Neuſtriens und wird im Nordweſten der untern Seine Herzog der Normandie und der Bretagne, als Vaſall der Könige der Weſtfranken.

Im mittelländiſchen Meere entreißen die Normannen den Arabern Sicilien. Nach langen Kämpfen wird Roger II. als erſter König der Reiche Sicilien und Apulien von den Päpſten und dem Kaiſer anerkannt 1130. So ſind die Normannen in kurzer Zeit die Stifter dreier mächtiger Reiche außerhalb ihrer Heimath, im Oſten, Norden und Süden von Europa geworden.

Auch auf Inſeln des Atlantiſchen Oceans gründen ſie Herrſchaften: ſie ſind die Entdecker der Azoren. Im funfzehnten Jahrhundert war der Normanne Bethencourt, der erſte Lehensträger der Canariſchen Inſeln, von König Heinrich III. von Caſtilien anerkannt. Im Jahr 1365 hatten ſie ſich ſchon

an den Mündungen des Senegal an der Weſtküſte Afrika's niedergelaſſen, wo ſie Handel trieben.

Auch der ferne Oſten that ſich ihnen auf. Die Normannen, die als Waräger mit Rurik die Ruſſenherrſchaft zu Nowgorod und Kiew errichteten, nahmen dort die Taufe an (880), die ihnen von Konſtantinopel zukam. Als die kühnſten Krieger ihrer Zeit traten ſie nun als Leibwache in die Dienſte der byzantiniſchen Kaiſer, und von da pilgerten ſie gern als fromme Chriſten nach Jeruſalem, was ihnen in ihrer nordiſchen Heimath als Grikiafahrern oder Jorſalafahrern zu großer Ehre angerechnet ward.

Gar manche Geſtadeländer von Europa waren durch die Normannen in helleres Licht getreten. Das tiefere Eindringen in das Innere der Länder wurde ihnen durch die allmählige Erſtarkung der europäiſchen continentalen Staaten verwehrt; nur die Meere blieben noch offen für die Unternehmungen ihrer Seehelden. Aus den Seeräubern waren ſeit dem neunten und zehnten Jahrhundert Stifter blühender Herrſchaften und Königreiche, Entdecker, Weltſchiffer und Handelsleute hervorgegangen, welche den Fortſchritt der Geographie vielfach gefördert haben.

Wie die Schiffer der Argonauten am Pontus, ſo haben auch die nordiſchen Schiffer ihre Benennungen der Nachwelt hinterlaſſen. Von Norwegen zweigt der Auſtur Veg in die Oſtſee (Auſtra Salt) ab, und der Veſtur Veg gegen Weſten in den Atlantiſchen Ocean: die alten Namen für Oſtſee und Nordſee oder Weſtſee; denn Nordſee wurde erſt ein ſpäterer Name, der von den Niederländiſchen Schiffern ausging. Der Niorva Sund (d. i. der enge Sund) bezeichnete die enge Einfahrt in das ſüdliche Mittelländiſche Meer, Flandern und Nordgallien, von Wallonen bewohnt, nannten ſie Walland. Romaborg iſt ihnen Rom. Soerkland, d. i. Saracenenland, iſt Afrika. Konſtantinopel iſt Miklagard, Nowgorod die Neue Stadt;

gorod, gard ist jede eingehegte befestigte Ortschaft. Grikia, mit den Grikir oder Girkir das Byzantinerland. Austurland alles Land im Osten des Austursalt, das Osterland, Estland, Kurland, Rußland. Chire ist die Residenz Kiew am Dnepr.

Die Wäringer, Leibwache in Byzanz mit ihrem Lohn, die Jorsalafar mit ihren Erfahrungen, die Handelsleute mit ihrem Gewinn: alle kehrten gern in ihre nordische Heimath zurück, um da von ihren Aventuren zu zehren. So verbreitete sich mit ihnen in den frühesten Jahrhunderten bis Norwegen, Schweden und Island durch den hohen Norden eine geographische Kenntniß und ein Interesse an dem Studium dieses Zweiges der Wissenschaft, in dem damals die Normannen bis nach Island hin den germanischen Völkern weit vorangeeilt waren.

Mitteleuropa lag in geographischer Beziehung noch in tiefer Unwissenheit, und war mit seinen einheimischen Kriegen vollauf beschäftigt. Im Norden dagegen waren Byzanz, Rußland, Asien ganz bekannt, und auf den Runeninschriften damaliger Grabstätten bis nach dem Norden von Norwegen und Island hinauf rühmen sich noch die Verstorbenen mit ihren Thaten in diesen weiten Fernen für die Nachwelt. Auf Island nannte man um das Jahr 1000 sprüchwörtlich diejenigen, die sich nicht in der Welt umgesehen hatten, mit dem verächtlichen Namen der Hiemfödninge, der zu Hause Gefütterten, was in der Volsunga Sage so viel wie Unwissende bedeutet. Alle Ehrenämter und angesehenen Stellen in Island waren nur mit Männern besetzt, die auf Aventuren, zumal in Grikialand, sich etwas versucht und die Welt gesehen hatten. Geographische Kenntnisse gehörten bei ihnen zur allgemeinern edlern Bildung. Wie sollten so wanderlustige Entdecker im Süden und Osten sich nicht auch nach Norden und Westen gewendet haben?

Den Normännerfahrten seit dem neunten Jahrhundert ver-

danken wir die Entdeckung der äußerſten Küſten und Inſelgruppen der Nordſee. Nicht nur entdeckt wurden ſie, ſondern auch von ihnen großentheils bevölkert.

Dänen waren es, die 753 zuerſt in Irland landeten. Daher heißt in der iriſchen Sprache Danair ſo viel als Fremdling. Dänen gründeten die Staaten von Dublin, Ulſter, Connaught. Auch im nördlichſten Schottland (Caithneß) bildete ſich frühzeitig ein Normannenſtaat. [1])

Die Faröer wurden 861 von einem Raubgeſchwader der Normannen entdeckt. Die Anführer nahmen von den einzelnen Inſeln Beſitz. Den Namen erhielten ſie von den Faar (d. i. Schafe), die dorthin verpflanzt wurden und wohl gediehen, auch in dem milden Klima ganz im Freien überwintern konnten. Längere Zeit blieben die Faröer der Aufenthalt nordiſcher Corſaren, bis ſie um das Jahr 1000 von den norwegiſchen Königen in Beſitz genommen wurden, und das Chriſtenthum eingeführt ward. Aus jenen früheſten Zeiten leben noch unter den Bewohnern dieſer Inſeln die altnordiſchen Heldenlieder der Nibelungen fort bis heute. Sie wurden dort von Lüngby aufgezeichnet und im Jahr 1817 nach Kopenhagen gebracht.

Die Inſelgruppe von Shetland (Jetland, Hiallaland) wurde 964 aufgefunden und ſeitdem häufig wegen der Häringsfiſcherei beſucht.

Die Orkaden, Orkneys (Ὀρκάδες bei Ptolemäus), die nächſten nordiſchen Nachbarinſeln von Schottland, hatte Julius Agricola ſchon geſehen, als er nach ſeiner Eroberung von Britannien (84 n. Chr.) Schottland umſchiffte. Aber durch die Normannen wurden ſie doch erſt näher bekannt. Sie fanden

[1]) In Oſſian's Liedern wird der Ueberfall des Seekönigs Svaran von Lochlin (aus Scandinavien) in Erin und Morven (Irland und Schottland) beſungen und Fingal's, des nordſchottiſchen Königs, Sieg über ihn.

dort ſchon Bewohner von unbekannter Art vor, verjagten oder erſchlugen dieſelben und blieben im Beſitz der Inſelgruppe.

Die Hebriden (Ebudae, Ἐβουδαι bei Ptolemäus) wurden von den Normannen von der Seeſeite her, von den Farödern und Orkaden, erreicht. Daher wurden ſie die Sudur Oer, die Südinſeln, genannt. Im Jahr 893 eroberten ſie die Inſel Mona oder Man, und ſtifteten da ein eigenes Königreich Man (Mana, Mona), berühmt in der Geſchichte des Nordens.

Die Entdeckungen der Normannen reichten bald noch weiter über die europäiſche Welt in das Nord-Eismeer, über den Polarkreis hinaus, und bis nach Nordamerika hinüber.

Im Jahr 863 ward ein Norweger, Naddod, der von Schweden ausfuhr, durch Sturm auf die zuvor unbekannte große nordiſche Inſel Island verſchlagen. Er nannte ſie wegen ihrer hohen Schneeberge das Schneeland, kehrte aber zurück. Es folgte ihm jedoch bald ein zweiter kühner Schiffer, Gardar, der die Inſel ganz umſegelte und einen Winter auf ihr zubrachte. Bei ſeiner Rückkehr rühmte er ſie als ein gutes Land, das auch mit Holzung bewachſen ſei. Wahrſcheinlich ſprach er von ihrem ſüdlichen Geſtade, wo es milder iſt als im Norden. Dies bewog einen kühnen ſchwediſchen Schiffer, der ſich ſchon durch andere Seereiſen großen Ruhm erworben hatte, mit einer Anzahl von Reiſegefährten auf den Beſuch dieſer großen Inſel auszugehen. Snorro Sturleſon, der isländiſche Annaliſt, nennt ihn Floeke. Um den Weg zur Inſel zu finden, nahm er bei der Abfahrt von Norwegen's Küſte drei geweihte Raben mit, deren Fluge er auf dem hohen Meere folgte. So gelangte Floeke über die Shetland- und Faröer-Inſeln an die Südweſtküſte der großen Inſel, bei Sniöfelsnäs, wo auch die älteſte Ortſchaft Skalholt in der Nähe des Hekla liegt und ſpäter die erſte Kirche zu Beſſaſtadr erbaut ward. Floeke blieb den Winter mit ſeinen Gefährten dort, fand aber an der Nordküſte ſehr viel Treibeis,

und kehrte, weil das Land ihm nicht gefiel, nach Norwegen zurück (872). Er nannte die Insel das Eisland, Island. Seine Gefährten verbreiteten indeß günstige Nachrichten von der Insel. Diese bewogen nur zwei Jahre später den Norweger Ingulf und seinen Freund Leif, sich dort niederzulassen. Ingulf brachte Gefährten, Geräthschaften und Vieh, Leif bedeutende Schätze, die er in England erbeutet hatte, mit nach Island. Diese Männer und viele andere ihnen bald nachfolgende Norweger sind die Stammväter der isländischen Colonisation. Wie Nordafrika von der phönicischen Küste aus einst mit den edelsten Geschlechtern in den karthagischen Staaten bevölkert wurde — wie Italien als Magna Graecia durch die Colonisation vertriebener Parteien aus dem republikanischen Griechenland sich bald in den blühendsten Städten und Staaten verjüngte, welche ein Asyl der Philosophie, der Wissenschaften und Künste wurden — wie selbst der Muhamedanismus in seiner nordwestlichsten Colonie, in Südspanien, den höchsten Aufschwung nahm und seine reichsten Blüthen entfaltete: so auch die jugendlich frische Colonisation auf Island von Norwegen und Jütland aus.

Die Insel war zuvor ohne Bevölkerung gewesen, sie konnte also auch ohne Blutvergießen in Besitz genommen werden, und auch das mag für ihre edlere Entwickelungsgeschichte nicht ohne günstige Folgen gewesen sein. Vertilgungs- oder Unterjochungskriege waren nicht nöthig. Nur an ein paar Küstenpunkten fand man Spuren früherer Ankömmlinge, aus denen man schloß, daß zuvor einmal irländische Schiffer dahin verschlagen sein mußten. Denn man wollte irländische Schriften, Glocken und Bischofsstäbe daselbst vorgefunden haben. Aber keine nähere Nachricht ist über diese verunglückten Bevölkerungsversuche der Nachwelt überliefert worden. Umwälzungen im Mutterlande wirkten günstig für Islands Weiterentwickelung. Im Jahre 875 erhob sich der mächtige norwegische König Harald Harfagar (Schön-

haar) durch Gewalt zum Oberkönig der bisher vielen kleinern Normannenkönige, Fürsten und Herren, und erregte dadurch viel Unzufriedenheit. Eben das that zu gleicher Zeit Gorm der Alte in den dänischen Ländern. Dies erzeugte die große Emigration und begünstigte die Bevölkerung des fernen Island. Die große Zahl der Mißvergnügten wanderte über den Ocean dahin aus; die Freiheit auf der nordischen Eisinsel zogen sie der Unterjochung und Knechtschaft in ihrer Heimath vor. Viele edle Geschlechter, selbst fürstliche Familien mit Gefolge, die eine höhere Cultur und Güter mitbrachten, fanden damals dort ihr Asyl. So wuchs sehr schnell schon vor dem Jahre 1000 unter dem Polarkreise, in Island, ein merkwürdiger Freistaat, der zu ausgezeichneter Blüthe gelangte. Dort blühte Cultur, welche die der mitteleuropäischen Staaten weit übertraf, und sich selbstständig in Poesie, Geschichte, Geographie, Handel und Literatur entwickeln konnte. Dort erhielt sich das antike Idiom der nordischen Sprache in seiner Reinheit und Ursprünglichkeit, dort wurden die Eddas, religiöse Bardenlieder, und Sagas aufbewahrt, welche die ersten Ansiedler aus ihrer Heimath mit dahin genommen. Island wurde die Wiege einer historischen Literatur von größter Wichtigkeit, wie sie in solchem Reichthum und gleicher Ursprünglichkeit kein anderes Land aufzuweisen hat.

Die Isländer mußten zu ihrer Selbsterhaltung Meister der Schifffahrt sein; so wurden sie auch Entdecker des großen Oceans.

Schon im Jahr 877 soll Gunbiorn der erste gewesen sein, der die Küste von Grönland gesehen. Erst hundert Jahre später wurde es näher bekannt.

Erik Raude (d. i. Rothhaar) aus fürstlichem Geschlechte und Gutsherr in Island, gerieth mit seinem Nachbar Eholf Saur in Fehde. Der Gegner, einer der mächtigsten Herren in Island, ward von ihm erschlagen. Zur Sühne des Todtschlages ward Erik zu drei Jahren Exil verurtheilt. Er ging im Jahr 983

zu Schiffe und nach damaligem Gebrauch in unbekannte Fernen auf Entdeckungen aus. Erik folgte jener unbestimmten von Gunbiorn vorangegangenen Sage, daß im Westen ein Land liege, das noch unbekannt sei. Es gelang ihm, westwärts an Eisbergen vorüber eine lange Küste zu erreichen, die er südwärts bis zu einem südlichen Vorgebirge verfolgte. Die Spitze ward umschifft und eine Insel und Bucht gefunden, wo man überwintern konnte. Die Bucht nannte der Verbannte Eriksbucht. Später hat das Vorgebirge den Namen Herjolfsnes von einem Ansiedler erhalten, der sich dort niederließ. Es ist das heutige Cap Farewell der englischen Schiffer, Staatenhoek der Holländer, die Südspitze von Grönland, das Erik das Grüne Land nannte, um ihm für spätere Ansiedler einen lockenden Namen zu geben. [1])

Nach zwei Wintern, die er dort mit Erforschung der großen Halbinsel zugebracht hatte, kehrte er aus seinem Exil nach Is-

---

[1]) Der Name Grönland kam schon einmal weit früher in den Annalen des Nordens vor, nämlich in einer päpstlichen Bulle von Gregor IV. im Jahr 832 zu Anschar's Zeiten, und auch in einem Schreiben des Kaisers Ludwig des Frommen an denselben — aber damit ist ein anderes Grön- oder Grünland bezeichnet, das im norwegischen Finnland lag, östlich vom See Miös. In spätern Zeiten ist es wohl von Unwissenden mit jenem westlichen Grönland verwechselt worden; daher die frühere irrige Annahme, Grönland sei schon im Jahr 832 entdeckt gewesen. Auch scheint dieses östlicher gelegene norwegische Grönland den Irrthum erzeugt zu haben, als habe Erik's Entdeckung mit seiner Eriksbucht und dem Herjolfsnes auf der Ostküste der großen Halbinsel, sammt seiner ursprünglichen Colonisation, gelegen (wie sie z. B. noch auf J. R. Forster's Polarkarte eingetragen ist) statt auf der Westseite des Südendes. Dies hat Jahrhunderte hindurch irre geführt, das verloren geglaubte Grönland auf der Ostseite der langen Halbinsel wieder zu suchen. Erst das gründlichere Studium der einheimischen Annalen Islands hat diesen Irrthum berichtigt. Die Entdeckungsgeschichte der amerikanischen Grönlandsgruppe erzählt der Isländische Geschichtschreiber und Lagmann auf Island Snorro Sturleson in seinen Annalen Islands vom Jahr 1215, also unmittelbar nach der Entdeckung.

land zurück und lobte sein grünes Land, seine Gehölze und Fischereien. Bald wurde eine Gesellschaft von Colonisten bewogen, aus Island dahin überzusiedeln. Aber von 35 Schiffen mit Menschen, Hausgeräth und Vieh beladen, die im Jahr 986 dahin absegelten, kamen doch nur 14 Schiffe glücklich hinüber, darunter die Schiffe Erik's und seiner Freunde Herjolf und Biarre. Sie wurden die ersten Colonisten und ihre Nachkommen die angesehensten Geschlechter auf Grönland. So wurde damals diese große nordische Halbinsel oder Inselgruppe an ihrem Südende entdeckt und bevölkert. Von frühern Bewohnern derselben ist keine Rede, obgleich sie heute ihre eigenthümliche Bevölkerung bis an ihr Nordende hat.

Isländer besetzten nach und nach Ost- und Westküste und mehrten sich mit den nachfolgenden Colonisten so sehr, daß im Jahr 1124 ihre Zahl schon so groß geworden war, daß sie ein Drittheil einer gewöhnlichen dänischen Episcopaldiöceſe ausmachten. Schon um das Jahr 999 war der erste christliche Missionar aus Norwegen zu ihnen gezogen. Es entstanden nun Kirchen, Schulen, Abteien in Grönland, die unter der Diöceſe des Erzbisthums in Drontheim standen, das in seinem Archive die Verzeichnisse der grönländischen Stiftungen und der ältesten Geographie des Landes aufbewahrt. Im Jahr 1124 erhielt Grönland in Arnold den ersten selbstständigen Bischof.

Der Bischof von Grönland hatte schon zu Snorro Sturleson's Zeiten (1215) und die folgenden Jahrhunderte bis gegen das Jahr 1400 seinen Zehnten, oder Peterspfennig, an den päpstlichen Stuhl in Rom zu zahlen, der im Jahr 1327 in dentibus de Roardo, d. i. in Walroßzähnen, gezahlt wurde, die den Werth von Elfenbein hatten. Die Menge derselben wird im genannten Jahre auf 130 Liespfund angegeben.

In einer kurzen Beschreibung Grönlands aus dem dreizehnten Jahrhundert werden dort nicht weniger als 15 Kirchen auf-

gezählt, von denen die Hauptkirche zu Gardar, südlich vom Eriksfjord, lag. Dort hatte der Biſchof ſeinen Sitz. Die Zahl der Höfe und Anſiedelungen betrug 280. Nach einer andern Angabe zählte man 19 große Baien an der Oſtküſte, die bewohnt waren, 12 Kirchſprengel mit 16 Kirchen, zwei Klöſtern. Auf der Weſtküſte Grönlands waren 9 Baien cultivirt mit 4 Kirchſprengeln und 90 bis 100 Weilern. Zwei Städte, Gardar und Hrattalid waren auf Grönland erbaut. Weit über die Grenzen des angebauten Landes ſchiffte man jährlich an den Küſten hin, trieb Fiſcherei und ſammelte Treibholz. Auch ging von Europa, zumal von Drontheim und Island, einiger Handel dahin; doch war Grönland nie von Europa aus ſo ununterbrochen beſucht wie die andern Colonien der Normänner. Die Schifffahrt dahin war immer ſchwierig; zur Hin- und Herreiſe zwiſchen Norwegen und Grönland waren immer mehrere Jahre nöthig geweſen.

Plötzlich verſchwand zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Grönland wieder ganz aus der Geſchichte.

Im Jahr 1383 kam ein letztes Schiff aus Grönland in Norwegen an mit der Nachricht, daß der dortige Biſchof ſchon ſeit ſechs Jahren todt ſei. Die inneren Wirren im ſcandinaviſchen Norden hemmten den Verkehr mit Grönland gänzlich. Die fremden (däniſchen) Regenten, die in Folge der Calmariſchen Union Norwegen beherrſchten, nahmen kein ſolches Intereſſe, wie ihre Vorgänger, an den fernſten Colonien der Normannen. Im Jahr 1406 wurde zwar zu Drontheim der letzte Biſchof für Gardar in Grönland ernannt — es war der ſiebzehnte in ihrer regelmäßig auf einander folgenden Reihe — auch ſchiffte er ſich 1408 dahin ein: aber er gelangte nicht mehr hin. Große Eismaſſen, welche die Fahrt hemmten, zwangen ſein Schiff zur Umkehr.

Seitdem hörte jede Verbindung mit Grönland auf. Des

früher bedeutenden Handels wird gar nicht mehr erwähnt. Nur von großen polaren Eismassen ist seitdem die Rede, welche seit drei Jahrhunderten an dem Ostgestade Grönlands von Nord nach Süd die Küste belagerten und die Ueberfahrt unmöglich machten. Hierzu kam im Jahr 1423 ein furchtbar kalter Winter im Norden, dem Hungersnoth und Pestseuchen folgten. Die normannische Colonisation auf Grönland, der seitdem jede Hülfe von außen fehlte, mußte verkümmern und starb durch Hunger und Seuchen wahrscheinlich ganz aus — vielleicht auch daß Eskimos, die früher nur im Norden Grönlands Spuren ihres Daseins gezeigt hatten, weiter südwärts rückten und durch Ueberfälle der abgeschwächten Fremdlinge das Ihrige zur völligen Vernichtung derselben beitrugen.

Während drei Jahrhunderten waren nur selten einzelne Versuche von kühnen Seefahrern, aber alle vergeblich, gemacht, das in Vergessenheit gerathene Grönland wieder aufzusuchen. Im Jahr 1521 wollte der Erzbischof Walkendorp von Drontheim seine verschollene Diöceſe wieder auffuchen; aber sein Schiff erreichte das Ziel der Reise nicht. Auch Schiffe der Könige von Dänemark, zumal unter Christian IV. (1605), auch Isländer, fuhren vergeblich auf die Wiederentdeckung aus; sie fanden nur große Eisschollen und Eisberge, aber keine Spur von menschlichen Wohnungen und von ihren Vorfahren.

Der Däne Magnus Hennisen wird als einer der kühnen Seefahrer genannt, der die Küste wohl erblickt habe, sich aber ihr nicht nähern konnte. Im Jahr 1576 wurde Capitain Martin Frobisher von der Königin Elisabeth mit gleichem Auftrage dahin geschickt. Er entdeckte ebenfalls das Land, fand aber die Annäherung so schwierig, daß er nach England zurückkehrte; jedoch nicht eher, als bis er 60 Seemeilen durch die Frobisher Street genannte Meerenge gesegelt und an verschiedenen Inseln gelandet war, wo er mit den Einwohnern Verkehr getrieben.

Er brachte einige Erzſtufen mit, aus denen die Goldſchmiede in London Gold ausſchmolzen. 1577 lief er zum zweiten Mal in dieſelbe Meeresgaſſe ein, und will auf einer Inſel eine Gold- und Silbergrube entdeckt haben, denen er verſchiedene Namen beilegte. Später wurde noch ein Geſchwader von 15 Schiffen unter dem Commando des Admiral Frobiſher dahin geſchickt; ſie führten eine hölzerne Feſtung am Bord, um dort feſten Fuß zu faſſen. Sie nahmen ſo viele Erzſtufen als möglich in ihre Schiffe auf, hatten aber auf der Heimfahrt ſo viele Kämpfe mit Eis und Stürmen zu beſtehen, daß dieſe Expeditionen niemals wiederholt wurden. Sie haben nichts zur Kenntniß des verſchloſſenen Grönland beigetragen.

Erſt Hans Egede (1721), der treue chriſtliche Prediger zu Vaagen im ſüdlichen Norwegen, erweckte ſeine Landsleute, das alte Grönland mit ſeinen unglücklichen von der Welt abgeſchnittenen Vorfahren von neuem aufzuſuchen. Das Land fand er wieder, aber die Menſchen nicht. Er ſchiffte mit ſeiner ganzen Familie ſelbſt dahin, erreichte aber nicht, wie er nach der Vorſtellung der Zeit erwartete und hoffte, die Eriksbucht an der Oſtküſte, ſondern wurde von Stürmen und Strömungen an die Weſtküſte des Südendes verſchlagen, eben dahin, wo unſtreitig auch früher die Altvordern der Normannen ihre Anſiedelungen gegründet hatten. Dort fand er dieſe nicht mehr vor, dagegen das neue Volk der Eskimos. Doch wußten dieſe nichts über die Vorzeit auszuſagen. Schon Hans Egede lernte auf der Weſtküſte viele Trümmer von ältern zerſtreut liegenden Häuſern und Wohnſtellen kennen, deren er 90 bis 110 zählte. Ihre Zahl hat ſich ſeitdem durch fortgeſetzte Forſchungen um vieles vermehrt, wozu auch Kirchenbauten und Gräberſtätten mit Runenſchriften gehören, ſo daß kein Zweifel geblieben iſt, daß die größte Normannen-Colonie an der Südweſtküſte Grönlands lag. Man hoffte anfänglich, ſie möchten nur auf die Oſtſeite der Halbinſel verdrängt

worden sein, und scheute daher keine Gefahr, die wilden Eis- und Schneeberge zu übersteigen, welche beide Küsten der gegen Süden lang gestreckten Halbinsel scheiden. Aber an der Ostseite verschwand jede Spur von Bevölkerung. Nur ungern gab man die Hoffnung ganz auf, hier noch Ueberreste des alten Bisthums Gardar wieder zu finden.

Hans Egede blieb auf der Westküste und verweilte dort in dem unwirthbaren Lande von 1721 bis 1735, mit der Bekehrung der Eskimos beschäftigt, die ihn bald als Wohlthäter und Vater verehrten. Er ist der Apostel der Grönländer geworden; mit ihm beginnt die genauere geographische Kenntniß Grönlands, das seitdem ein dänischer Colonieſtaat geblieben ist. Herrnhuter-Colonien haben sich zwischen dänischen Stationen niedergelassen, und an der Bekehrung der Grönländer weiter gearbeitet. Sie haben sich bis nach Upernavik unter 72° 55′ N. B. festgesiedelt und zur Civilisirung der Grönländer vieles gethan. Die Dänen haben dort ihre Fischereien und Handelscomptoire eingerichtet.

Alle spätern Versuche, direct die großen Eiswälle zwischen Island und der Ostküste Grönlands zu durchbrechen, mißglückten, bis zum Jahre 1820. Noch in den Jahren 1786 bis 1789 hatte eine dänische Fregatte unter einem Enkel Egede's als Schiffscapitän die Ostküste zu befahren und zu erreichen vergeblich versucht. Erst 1820 im hohen Sommer, im Juli, gelang es Capitain Scoresby, der zum dreißigsten Mal auf den Walfischfang ausging, mit seinem Schiffe den breiten Eiswall, der Grönlands Ostküste stets vorgelagert ist, durch ein künstliches Steuermanoeuvre gefahrlos zu durchbrechen. Er betrat das feste Land unter 74° N. B. wieder, also um 100 Meilen nördlicher als die Südspitze Cap Farewell. Hier fand er keine Menschen und keine Wohnungen, aber überraschender Weise ein Land, das viel weniger mit Schnee und Eis bedeckt war, als man in so hoher Breite erwarten konnte. Lange konnte Scoresby seines

Hauptgeschäftes wegen hier nicht verweilen. Er setzte seine Wiederentdeckung indeß südwärts fort von 74° bis 69° N. B.

Mit der Kunde von Grönland ging im funfzehnten Jahrhundert eine andere große Entdeckung verloren. Winland, der Norden Amerika's war von den Normannen schon ein halbes Jahrtausend vor Columbus entdeckt, aber zugleich mit Grönland wieder vergessen worden — so ganz, daß der große genuesische Seefahrer bei seinem Besuche in Island nur etwa eine dunkle Sage davon vernehmen konnte.

Schon längere Zeit war unter den Colonisten die Sage verbreitet, weiter im Südwesten liege ein großes flaches Land, das mit dichten Wäldern bewachsen sei, welche Grönland und Island fehlten. Das erregte die größte Aufmerksamkeit. Der kühne isländische Schiffer Bjarn oder Björn, dessen Vater Herjulf sich an der Südspitze Grönlands angesiedelt hatte, wollte sich bei ihm niederlassen, wurde aber von Stürmen so weit gegen Südwesten getrieben, daß er an eine Küste voll Waldung und ohne Eis- und Schneeberge kam. Bald überzeugte er sich, daß das nicht Grönland sein könne. Nach Bjarn's Angabe der Tagereisen und der Richtung muß er bis in die Gegend des heutigen New York (unter 40° N. B.) verschlagen worden sein, wo damals noch dichte Urwälder die Küste bedeckten. Er schiffte also von da gegen Norden zurück zu seines Vaters Behausung an der Südspitze Grönlands, wo er auch glücklich ankam, und auf dieser Rückfahrt berührte er verschiedene Küstenstrecken, die er so charakteristisch bezeichnet, daß man in ihnen das heutige Neuschottland, Neufundland und Labrador nicht verkennen kann.

Bjarn ist also der erste Entdecker, aber Leif, der älteste Sohn Eriks, des Grönland-Entdeckers, rüstete sogleich sein Schiff in Grönland aus, das entdeckte Land genauer kennen zu lernen. Er steuerte, da Bjarn von Süden nach Norden seine Rückfahrt vom äußersten Südende nach Herjolfsnes nahm, umgekehrt von

Nord nach Süd an denſelben Küſten vorüber. Die erſte Küſte gegen Weſten, die er berührt und betritt, iſt ein ebenes mit großen Steinplatten belegtes Küſtenland, ohne Grashalm, im Innern aber liegen Berge mit Schnee und Eis bedeckt; er nennt es Helluland (Steinplattenland). Die Küſte von Labrador, welche dieſer Beſchreibung vollkommen entſpricht, iſt völlig verſchieden von Grönland.

Weiter ſüdwärts erreichte er eine andre flache Küſte, die aber mit Waldungen bedeckt ſchon von Bjarn das Markland, Waldland, genannt war. Ein weißer Saum von Sandküſte war das Zeichen, woran er die Küſte nach Bjarn's Beſchreibung wiedererkannte. Ganz ſo das heutige Neuſchottland und Neubraunſchweig, im Süden der Mündung des Lorenzſtromes, wo eine Inſel gelegen, die von Leif beſucht wurde. Bis in die neueſte Zeit waren dieſe Striche das Land der herrlichſten Waldungen.

Im Süden von Markland wurde die dritte erſpähte Küſte (ſüdlich vom heutigen Boſton, Maſſachuſets und New York), wo auch Wälder herrliches Schiffsbauholz lieferten, Winland genannt, weil dort viel wilde Reben wuchſen. Ihre ſüße Beeren erklärte der Deutſche Tyrker, der Leif's Gefährte und aus einem Weinlande gebürtig war, für Wein, Win. Nordamerika beſitzt an 30 Arten wilder Reben und noch heute heißt bei den europäiſchen Anſiedlern eine dort vorliegende Inſel Martha's Vineyard, Martha's Weingarten, aus gleichem Grunde. Auch Adam von Bremen nennt dort die Weinrebe, auch wachſe da Korn wild. Der zur Küſte ſtrömende Fluß (ob der Hudſon? oder wahrſcheinlicher der Taunton in Rhode Island) war ſehr fiſchreich, zumal an Lachſen. Das Klima war ſo mild, daß Hornvieh, welches die Schiffer mitgebracht hatten, ſich hier ſo wohl gefiel, daß es verwilderte.

Leif baute ſich auf einer Inſel des Stroms ein Holzhaus und brachte hier mehrere Winter zu. Schiffe ſeiner Brüder folg-

ten nach zur Anſiedelung in dieſer behaglichen, productenreichen Gegend. Thorſtein kam mit ſeiner ganzen Familie von 25 Perſonen nach Winland, und Thorfin Karlsefne, ein ſehr reicher und angeſehener Isländer von normanniſcher Abkunft, ließ ſich daſelbſt mit einem zahlreichen Gefolge von 70 Perſonen (nach Rafn 160 Männer, die auf drei Schiffen gekommen waren), mit Hausgeräth und Vieh nieder.. Nach Thorſtein's Tode heirathete er deſſen Gemahlin Gudrid. Es iſt die erſte bedeutende Colonie der Europäer in Nordamerika.

Von drei ſolchen Reiſen nach Winland ſind umſtändliche Nachrichten in der Winland Saga gegeben.

Leif's Nachricht, die er von ſeinem Wohnſitz in Winland giebt, daß der kürzeſte Tag dort von ½8 Uhr Morgens bis ½5 Uhr Nachmittags gedauert, iſt höchſt wichtig für die Ortsbeſtimmung. Genau genommen iſt dies unter 41° 24′ 10″ Br. der Fall, und dies bezeichnet etwa die Breite von 41° 26′ von New York, Waſhington, Philadelphia und Connecticut. Und in der That iſt ein intereſſantes Denkmal des Normannendaſeins in Maſſachuſets am Taunton, der im Oſten von Rhode Island gegen Süden fließt, wieder aufgefunden worden, ein Schriftfelſen (Writing Rock) mit rohen Menſchenfiguren und einer Runenſchrift, die den Namen Thorfin lesbar erhalten hat. Dieſer mit Schrift bedeckte Felsblock, bezeichnet mit „Nam Thorfins", d. i. Grundſtück Thorfins, zeigt genau den Schauplatz jener früheſten, größten, reichſten Coloniſation. Der Stein enthält zu beiden Seiten rohe Menſchenfiguren in zwei Abtheilungen, von denen die einen längliche Geſichter, die andern runde Köpfe haben, wie die Eskimos, und viel kleiner und ſchmächtiger geſtaltet ſind. Mit ſolchem Volk, das hier den Normannen Pelzwerk lieferte, aber noch keine Kenntniß vom Eiſen hatte, kam man in Berührung. So weit gegen Süden wohnte damals dieſes Volk, das gegenwärtig erſt mehrere hundert Meilen weiter gegen den Nor-

den zurückgedrängt heimiſch iſt. Sie werden von den Normannen nur verächtlich Skrällinger genannt, d. h. Abſchnittſel von Menſchen, Zwerge. Rothhäute, kräftige Indianerſtämme, welche die ſpätern Europäer dort als Anſiedler fanden, hatten ſich alſo noch nicht ſo weit nordwärts ausgebreitet. Dies geſchah erſt ſpäter, als die Centralamerikaner dieſe rothen Indianerſtämme gegen Norden zurückdrängten, und dieſe wieder die Eskimoſtämme weiter gegen den polaren Norden fortzurücken nöthigten. Alſo auch über eine amerikaniſche Völkerwanderung giebt die erſte Entdeckung der Normannen einigen Aufſchluß.

Der Verkehr mit Winland durch Pelzwerk, Bauholz und andere Waaren ſcheint Island manchen Gewinn gebracht zu haben. Thorfin ging als ſehr reicher Mann aus Winland erſt nach Grönland und dann nach Island zurück, wo er ſich ein großes Landgut kaufte, in Norden Syſſel, und auf ihm ein prächtiges Haus erbaute, wo er ſtarb. Nach ſeinem Tode wallfahrtete ſeine Gemahlin Gudrid nach Rom und kehrte als Nonne nach Island zurück. Sie ſtarb in einem Kloſter, das ihr in Winland geborner Sohn Snorro Sturleſon, der ausgezeichnetſte Gelehrte und Richter (Lagman) in Island, ihr erbaut hatte. [1]) Der Sohn ihrer Tochter war der berühmte Biſchof Thorlak Runolf Son, der die erſte chriſtliche Schrift in Island veröffentlichte. Die Entdeckung kam alſo frühzeitig nach Rom, wo man aber kein Intereſſe dafür zeigte.

Viele Fahrten gingen ſpäter nach Winland. Hundert Jahre nach der erſten Anſiedlung wird ein Biſchof Erik in Grönland genannt, der im Jahr 1121 nach Winland überſchiffte, ſeine dortigen noch heidniſchen Landsleute zum Chriſtenthum zu bekehren. Später hören die Nachrichten in Folge des Verſchwindens von

---

[1]) Das Geſchlecht dieſes Hauſes lebte in ſeinen edlen Nachkommen lange Zeit fort (Thorwaldſen).

Grönland auch in Winland auf, und das Schickſal jener Colonie iſt gänzlich unbekannt geblieben. Eine bloße Vermuthung der neuern Zeit war es, die im Innern der Inſel Neufundland hauſenden wilden Stämme der dortigen ſogenannten rothen Indianer für Nachkommen der Normannen zu halten, weil ſie in beſtändiger Feindſchaft mit den Eskimos lebten.

Alſo ſchon 500 Jahre vor Columbus erweiterten die Isländer die Erdkunde hinüber bis nach Nordamerika. Es fehlte nur an Eifer und an Energie ihrer Nachkommen, um zuerſt als Gebieter dieſer Nordhälfte des mächtigen Erdtheils eine Weltherrſchaft errungen zu haben. Im Jahr 1496 und 1497 mußte Sebaſtian Cabot Neufundland und die benachbarten Geſtade zum zweiten Mal für England entdecken. [1])

[1]) Quellen über die Entdeckungen der Normannen: Thormod Torfäus Groenlandia antiqua seu veteris Groenlandiae Descriptio. Hafniae 1705. — Deſſ. Historia Vinlandiae antiquae. 1705. Arngrim Jonas Specimen Islandiae historicum. Adam Bremensis de Situ Daniae hat mehrere früheſte Berichte über Winland, die bis ins elfte Jahrhundert hinaufgehen, in ſeiner Geſchichte aufbewahrt. Langebek Scriptores rerum Danicarum. T. II. p. 106. Islands Landnamabok, hoc est Liber Originum Islandiae. Havniae 1774. Antiquitates Americanae sive Scriptores septentrionales Rerum ante-Columbianarum in America. Ed. Societas regia Antiquariornm septentrionalium. Hafn. 1837. Annalen und Memoiren der k. Geſellſchaft für nordiſche Alterthumskunde. Kopenhagen 1836 u. f. Rafns Gamle Geografia. Kopenhagen 1845. Entdeckung Amerika's im 10. Jahrh. Aus dem Däniſchen von Mohnike. Stralſund 1838. Josua Smith, Discovery of America by Northmen. Lond. 1839. Hermes Die Entdeckung von Amerika durch die Isländer im 10. u. 11. Jahrh. Braunſchweig 1844. Müller Sagabibliothek. Einzelne Sagen: Laxdaela Saga sive Historia de rebus gestis Laxdoliensium. Ex Manuscriptis etc. Hafn. 1826. Die Kriſtni Saga, Historia religionis christ. in Islandiam introduct. Hungurvaka Saga, Historia primorum quinque in Islandia Episcoporum. Heimskringla Saga, ein hiſtoriſches Werk von Snorro Sturleſon im 12. Jahrh. Voluspa Vafthrüdnismal Lacasona. Tirés de l'Edda de Saemund, avec traduit, notes et glossaire, par F. G. Bergmann. Paris 1838.

Das Emporblühen der Italieniſchen See- und Handels-Republiken.

Die Araber erweiterten die Kenntniß der tropiſchen Erde in Afrika am Niger und Senegal, im Oriente bis China, die Normänner im Norden der Erde bis Grönland und Nordamerika. Drei Viertel des Erdglobus wurden durch dieſe Völker bekannt. Die Bewohner des mittleren Europa mit innern Kriegen beſchäftigt blieben auf ihren kleineren Erdraum beſchränkt. Die geographiſche Unwiſſenheit des eigentlich gelehrten chriſtlichen Europa hielt noch mehrere Jahrhunderte an. Denn die Entdeckungen der Araber gelangten erſt ſehr ſpät zur Kenntniß des gebildeten Europa, die der Normannen noch viel ſpäter, erſt aus den Originalwerken der Isländiſchen Literatur im gegenwärtigen Jahrhundert. Die Wiſſenſchaft der Geographie hatte von jenen Entdeckungen nicht früher Gewinn, als erſt mit der Zeit der Reformation und des Wiederauflebens aller Wiſſenſchaften überhaupt genommen — mit dem ſechzehnten Jahrhundert. Die Handelswelt zog weit früher Vortheil von den Geographiſchen Entdeckungen als die Wiſſenſchaft. Wären wir noch im Beſitz der Landkarten, die im Mittelalter für verſchiedene angeſehene Männer von den Gelehrteſten ihrer Zeit ausgearbeitet wurden, ſo ließe ſich dies mit einem Ueberblick leicht anſchaulich darſtellen. Solche Landkarten waren zu ihrer Zeit große Raritäten; man ſah ſie für Koſtbarkeiten an, die nur Fürſten und Herren beſitzen konnten. Ihre Zahl war ſehr gering.

Karl d. Gr. hatte drei ſilberne Tafeln für ſeine Bibliothek fertigen laſſen. Auf der einen war Konſtantinopel dargeſtellt, auf der zweiten die Stadt Rom, die dritte umfaßte eine Abbildung der damals bekannten Welt in drei Abtheilungen. Dieſe

letztere, die größte, wurde in der Geldnoth seines Enkels Lothar von diesem im Kriege mit seinen Brüdern 842 zerstückelt und unter sein Heer als Kriegssold vertheilt.

Die berühmte Stiftung zu St. Gallen besaß im siebenten Jahrhundert eine Mappa subtili opere. Obwohl noch im Katalog der Stiftungsbibliothek vom Jahre 1000 als dort vorhanden erwähnt, ist sie in neuern Zeiten, in der französischen Revolution, unwiederbringlich verloren gegangen.

Auf der Turiner Bibliothek befindet sich eine sehr alte Landkarte aus derselben Zeit (vom Jahr 787), die einem Commentar der Apokalypse beigegeben ist, mit seltsamer Dreitheilung der Erde, arm an Inhalt. Sie ist in Kupfer gestochen in Pasini's Katalog der Turiner Bibliothek. Turin 1749. T. I. p. 28.

Es ist gut, daß die spätern Landkarten auf geringern Stoffen ausgearbeitet wurden, sonst wären sie wohl alle wieder untergegangen. Pergamentblätter hatten eine längere Dauer als Silbertafeln.

Ein Mainzer Domherr Heinrich zeichnete im zwölften Jahrhundert eine solche Weltkarte auf Pergament für Kaiser Heinrich V. Eine Weltkarte vom Jahr 1265 auf zwölf Pergamenthäuten in Colmar gezeichnet, ist verschollen. Im Jahr 1321 machte Marin Sanuto, ein Venetianischer Nobile, seinen Vorschlag zu einem neuen Kreuzzuge bekannt. Er beabsichtigte, den so einträglichen indischen Handel den damaligen Sultanen Aegyptens und Syriens zu entreißen. Seinem sehr fleißig ausgearbeiteten Projecte, das auf lange eigene Erfahrung im Orient gegründet war, und in Rom und an den Höfen der christlichen Monarchen großes Aufsehn machte, legte Marin Sanuto erläuternde Landkarten von der ganzen Erde, von Palästina, Syrien und Aegypten bei. Diese besitzen wir noch, gestochen in den Gesta Dei per Francos von Bongars, Sammlung der Schriftsteller der Kreuzzüge. Hanoviae. T. II. fol. 1611. im Liber

Secretorum Fidelium Crucis. Alle dieſe älteren mittelalterlichen Karten halten an Jeruſalem, als dem Mittelpunkte der Erdſcheibe feſt. [1])

Erſt ſeit dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert machte man auch im mittlern Europa bedeutendere Fortſchritte in der Erdkunde. Der Levantehandel Italiens mußte nach und nach ganz neue Bahnen des Verkehrs eröffnen.

Es ſind die Mongolenkriege im fernen Oſten Aſiens, welche während 200 Jahren auf den Weſten Europa's zurückwirkten. Dſchingiskhan (1206) und Tamerlan (1400) hatten durch ihre ungeheuren Eroberungen und Stiftung neuer Weltreiche ganz Aſien erſchüttert, und auch das angrenzende Europa in Schrecken geſetzt. Sie zogen die Blicke der chriſtlichen Europäer, die bisher nur auf Vorderaſien und die Paläſtiniſchen Landſchaften gebannt geweſen, weit über die Gebiete der Muſelmänner hinaus bis in das centrale und öſtliche Hochaſien. Hier ging ihnen eine neue, bis dahin ganz unbekannt gebliebene Welt auf. Vor Allen zeichneten ſich die Italiener, zumal die Genueſen und Venetianer, durch ihren Scharfblick in weite Fernen des Oſtens aus. Daß ſie während und nach den Kreuzzügen einige Jahrhunderte hindurch noch einen ſehr einträglichen Handel über das Schwarze Meer und den Don bis zum fernen Innerаſien nach Indien und China, doch mehr im Verborgenen und in der Stille geführt haben, hat ſich auch erſt aus Nachrichten ſpäterer Zeiten ergeben.

Indien hatte zu allen Zeiten das Abendland mit ſeinen Gewürzen und koſtbaren Artikeln des Luxus und der Bedürfniſſe aller Art verſehen. Vor der Araberherrſchaft war dieſer indi-

---

[1]) Dieſe und andere Karten ſind geſammelt in Joach. Lelewel Atlas Géographique du Moyen Age. Bruxelles 1850. Vicomte de Santarem Essay sur l'histoire de la Cosmographie et Cartographie du Moyen Age. Paris 1850, und in Jomard's Sammlung.

ſche Verkehr über das Rothe Meer, Aegypten und Alexandria gegangen, und dieſer Ort der Weltmarkt zwiſchen Indien und Europa geweſen. Seit der Eroberung Aegyptens durch die Khalifen wurde von da jeder Verkehr mit den Chriſtenvölkern des Occidents durch den Religionshaß zurückgedrängt. Der Nil verödete mit Alexandria. Die italiſchen Handelsleute auf dem Mittelländiſchen Meere, durch die Ueberſchiffungen und Transporte der Millionen von Kreuzfahrern und ihrer Bedürfniſſe in die Levante, in den öſtlichen Gewäſſern des Mittelländiſchen Meeres reich und mächtig geworden, wußten ſich neue Wege des Verkehrs zu bahnen. Zumal Piſaner, Genueſen, Florentiner ſiedelten ſich in Konſtantinopel und den Umgebungen an; ſie ſchifften von da auf dem Schwarzen Meere zum Don an den Fuß der kaukaſiſchen Länder, und wurden hier die Gebieter von Landſchaften. Tana wurde damals das nördliche Alexandria, der große Handelsort für das Morgenland. Florentiner und Genueſen reiſten von da zu Lande zur Wolga nach Ginterkan (Aſtrakan) um den Kaspiſchen See, und von da durch die Länder der Mongolen mit Landkarawanen bis China. Zu einem ſolchen Karawanenzuge von Aſow durch die Mitte von Aſien bis China, Cambalu (Peking), brauchte man 11 bis 12 Monate.

Wir haben eine Beſchreibung dieſer Handelsſtraße aus dem Jahre 1335, von dem Florentiner Balducci Pegoletti erhalten, der ſelbſt dieſen Weg zurücklegte. Er giebt alle Zollſtädte und Stationen genau an, ein Zeichen, wie beſucht dieſe Route war. Von Aſow nach Ginterkan, von da nach Organa (Urgenz in Chiwa), von da nach Otrar (Taſchkent am Sir), weiter nach Armalek (kaiſerliches Hoflager der Mongolen am obern Irtyſch), nach Karamuran (am Gelben Fluß Hoangho), nach Caſſai (Aninſai, Grenzſtadt) und nach Cambalu (Peking). [1])

[1]) Libro dei Divisamenti di paesi e Misure in Pagnini della Decima

Die Kühnheit dieſer Reiſen für die damalige Zeit ſetzt in Erſtaunen; keinem der neueren Reiſenden iſt eine ſolche Reiſe durch ganz Mittelaſien wieder gelungen, ſo viele Verſuche auch dazu gemacht ſind. Durch ſolche Unternehmungen wurde die Länderkunde des damals ſo unbekannten Mittel-, Hoch- und Oſtaſiens ungemein erweitert.

Die Waaren der Chineſen: Gold, Edelſteine, Lazur (Lapis Lazuli), Türkiſe, Rubine, die ſchönen chineſiſchen Farben, Firniſſe, Lack, Porzellan, Thee, Rhabarber, ſeidene Stoffe, Baumwollenzeuge, auch Pelzwerk, Kunſtarbeiten aller Art — ſelbſt die Gewürze Indiens wurden auf dieſem Wege über den Pontus eingeführt. So bereicherten ſich Genua, Piſa, Florenz, die nun dieſe Waaren als ihr Monopol an die nordiſche Hanſa, wie an alle Höfe Süd- und Weſteuropa's abſetzten, zumal an die blühenden Küſtenſtädte des Mittelländiſchen Meeres von La Tana und Konſtantinopel über Rom bis Barcelona und Cadiz. Den Genueſen brachte dieſer Handel nicht nur große Reichthümer, ſondern auch eine große Macht auf dem ganzen Mittelländiſchen

---

e delle altre Gravezze. Lucca 1766. M. Chr. Sprengel Geſchichte der wichtigſten geographiſchen Entdeckungen. Halle 1792. Recenſ. Abel Remusats von Murray Asia, wo er Pegoletti für eine bloße Compilation, jünger als Marco Polo, Oderic, Mandeville hält. Viaggi fatti da Venezia alla Tana. 1543. Viaggi alla Tana, in Persia, India, in Constantinopoli. Figliuoli di Aldo. 1545. Noch im Jahr 1820 war in der Bibliotheca Riccardi zu Florenz ein Manuſcript (das aber 1827 fehlte): Libro dei divisamenti di paesi e misure du Francesco Balducci Pegoletti. Zuerſt enthält es eine Reiſebeſchreibung des Verfaſſers nach Oberaſien und China; dann eine Nachricht über den Handel der italiäniſchen Staaten über das Schwarze Meer und Aſow nach Aſtrakan und Aſien, und zuletzt einen Bericht über die Maße und Gewichte der verſchiedenen aſiatiſchen Länder, durch die er reiſte, mit Vergleichung damaliger europäiſcher Maße und Gewichte.

Meere. Konſtantinopel, das noch lange Zeit chriſtlich blieb, während Alexandria verſchloſſen war, wurde der Hauptſtapelplatz aller Waaren des Orients und der Luxus erreichte dort ſeine größte Höhe. Die dortige Partei der mächtigen und reichen Genueſen hatte bei einem Thronſtreit den neuen Kaiſer Michael (VIII.) Paläologus (I.) ſehr unterſtützt. Dieſer nahm 1261 Konſtantinopel mit Gewalt in Beſitz und übergab den Genueſen die Vorſtädte Pera und Galata mit wichtigen Handelsvortheilen, die ſie gehörig auszubeuten wußten. Pera und Galata wurden Genueſenſtädte: noch heute ſteht der Thurm der Genueſen dort, beide Städte und ganz Byzanz dominirend, ein bedeutendes Denkmal ihrer damaligen Größe.

Das Handelsmonopol der Genueſen verdrängte ſeitdem ihre Nebenbuhler, die Venetianiſchen Kaufleute, vom Bosporus. Die Genueſen waren die Herren aller Häfen am Schwarzen Meere geworden, wie früher die Phönicier und die Mileſier. Sie traten mit allen Fürſten und Herren jener Geſtade um des Handels willen in Freundſchaftsbündniſſe: mit den Königen von Armenien und den Kaiſern von Trapezunt im engern chriſtlichen Verkehr, wurden ſie in ihren Gebieten ganz einheimiſch; aber auch mit den Tataren und Mongolen befreundeten ſie ſich. An der Stelle Mileſiſcher Emporien an den Karawanenſtraßen über Erzerum bis tief nach Perſien hinein wuchſen nun überall Genueſiſche Handelsſtädte empor, geſchützt von Burgen, Feſten und Schlöſſern. Noch heute iſt dort alles voll Sagen von den Castelli Genovesi. Selbſt die italiſchen Namen der Städte, wie Theodoſia, Caffa, la Tana u. a. in der Krim und am Aſowſchen Meere, wo die Genueſen ihre große Münzſtätte anlegten, ſind denkwürdige Ueberreſte jener Periode. Von hier aus verſahen ſie ſelbſt die große und volkreiche Kaiſerſtadt Konſtantinopel mit Getreide, Salz und Fiſchen, mit allen Luxuswaaren des Orients. .

Ihre Herrschaft dauerte bis gegen das Jahr 1406, wo Kaiser Timur, der Weltstürmer Tamerlan, mit seinen fanatischen Tatarenhorden die Gestade des Schwarzen Meeres eroberte und von seinen Muselmännern das Khanat der Krim errichtet ward. Diese Seite wurde seitdem für die europäische Erdkunde geschlossen. Vorderasien blieb unzugänglich bis heute.

Die Handelsgeschichte der Venetianer zeigt ähnlichen Verlauf.

Der Handelsneid der Genuesen verdrängte die Nachbarrepublik von den Gestaden des Schwarzen Meeres. Dadurch wurde Venedig veranlaßt, sich einen andern Weg zur indischen Handelswelt zu bahnen, die Herrschaft der maritimen Südstraße zu gewinnen, die noch größere Vortheile darbot und dauerndern Gewinn brachte, weil sie weniger mächtigen Gebietern unterworfen war, als die Nordstraße durch Asien.

Die Venetianer knüpften nämlich, trotz dem, daß sie dafür als Ketzer verschrieen wurden, Freundschaftsverhältnisse mit den Saracenen, zumal mit den toleranter gewordenen Sultanen von Syrien und Aegypten an. Wie ihre Neider, die Genuesen bei den Kaisern in Konstantinopel, so wurden sie bald bei den Sultanen in Aegypten die Herren, zumal in Alexandria, und seitdem standen ihnen wieder alle Häfen Syriens, Aegyptens, Arabiens und Indiens für ihre Flotten offen. Nun begann ihr Großhandel in der Levante; er ging 1229 schon bis Aleppo. Sie eroberten die drei Inseln Cypern, Candia und Negroponte, stifteten drei marine Königreiche und wurden nun die Gebieter des Mittelländischen Meeres.

Nun strömten die Reichthümer Indiens in die Häfen der Königin des Adria Meeres. Es stiegen nun die Paläste der Venetianer aus den Lagunen hervor. Der Anblick Venedigs, so sehr es auch gesunken ist, zeigt doch noch heute vom St. Marcusplatz aus sogleich, daß hier die Schätze Indiens, der Levante, Aegyptens und Südeuropa's Jahrhunderte hindurch aufgehäuft

waren. Noch immer wehen dort, wenn auch nur in ſymboliſcher Erinnerung alter Herrlichkeit, die Wimpel der drei Inſelkönigreiche Cypern, Candia und Negroponte auf hohen Maſtbäumen vor dem ſtattlichen Dogenpalaſte und dem grandioſen Marcusdome. Der St. Marcuslöwe auf den hier aufgerichteten Hafenſäulen der alten Alexandria, und die beiden Koloſſe der Marmorlöwen, die einſt den Hafen des Piräeus der Athener bewachten, ſind einzige Denkmale der Größe jener Zeiten.

Mit den Handelsproducten aus dem fernen Erdtheile und fernen Oceanen erwuchs auch der Erdkunde großer Gewinn. Insbeſondere häuften ſich in Venedig die größten geographiſchen Schätze des Mittelalters an. Die Venetianer hatten ihre Märkte in Indien und Aegypten, ſo auch überall am Mittelländiſchen Meere. Auch in Deutſchland zu Augsburg und Nürnberg waren ſie zu Hauſe. In dem reichen Flandern und Holland hielten ſie ihre Comptoire für den nordiſchen Handel, zu Alexandria für den levantiſchen und indiſchen. Ihnen gehört der größte Landwanderer des ganzen Mittelalters, Marco Polo, ihnen der größte Entdecker und Seefahrer, der den Portugieſen erſt den Weg gewieſen, ihnen der größte Geograph und Kartenzeichner Fra Mauro an.

Ehe wir von Marco Polo's Reiſen mit rechtem Verſtändniß erzählen können, muß über den Prieſter Johannes und das Mongolenreich wenigſtens das Wichtigſte mitgetheilt werden.

Schon ſehr früh, um das Jahr 300, hatte die chriſtliche Lehre im Lande der Parther Eingang gefunden. Gregorius, der Apoſtel von Armenien, aus fürſtlichem Geſchlechte ſtammend, war am Araxes geboren, und bei Kappadociern Chriſt geworden. Ebenſo gingen von ſeiner Heimath und den ſüdkaſpiſchen Geſtaden chriſtliche Lehrer gegen den Oſten und Norden aus, von denen leider nähere Nachrichten fehlen.

Neſtorius, Biſchof zu Konſtantinopel, war im fünften

Jahrhundert von ſeiner katholiſchen Gegenpartei als Irrlehrer verdammt, abgeſetzt und in's Exil geſchickt. Er und ſeine zahlreichen Anhänger hatten das griechiſche Kaiſerthum meiden müſſen, und ſich nach Perſien und Innerasien zurückgezogen, wo ſie Schutz fanden. Die Neſtorianer ſtifteten viele chriſtliche Gemeinden, zogen in Indien, Mittelaſien und ſelbſt nach China ein. So konnte eine Neſtorianerin die Gemahlin Dſchingiskhans werden. Im Jahr 1305 überſetzte einer ihrer chriſtlichen Biſchöfe, Johan de Monte Corvino zu Cambalu das neue Teſtament in die mongoliſche Sprache, und bekehrte einen mongoliſchen Fürſten zum Chriſtenthume. Im Jahr 1326 ließ eine reiche Armenierin auf ihre Koſten zu Kanton eine große und ſchöne Kirche bauen nach der Epistola des Minoriten Andreas vom Jahr 1326 bei Raynaldus zu dieſem Jahr no. 30.

Schon während der Kreuzzüge hatten ſich in Folge dieſer Begebenheiten manche dunkle Gerüchte von einem chriſtlichen Fürſten in Mittelaſien verbreitet, dem man eine große Macht beilegte und den Namen eines Prieſter Johannes gab. Man dachte dabei an den Apoſtel Johannes, der noch fortleben ſollte. In jenen für einen wunderbaren Aberglauben noch ſo empfänglichen Zeiten erregte dieſe Sage von einem fortlebenden Prieſter Johannes an allen chriſtlichen Höfen Europa's die lebhafteſte Theilnahme. Man war begierig, das weitere zu erforſchen, und das um ſo mehr, als man an einen mächtigen chriſtlichen König dachte, deſſen Schutz gegen den Mongolenfeind von großem Gewinn für die Chriſtenheit ſein dürfte.

Namentlich die Politik des Papſtes Innocenz IV. und Ludwigs IX., des Heiligen, gab die Hoffnung noch nicht auf, an dem vermeinten Prieſter Johannes in Oſtaſien und an den mongoliſchen Fürſten einen tapfern Beiſtand gegen die muhamedaniſchen Feinde in Vorderaſien zu gewinnen. Dies veranlaßte eine ganze Reihe von Miſſionen und Reiſen in den Orient, und erſt

durch Marco Polo's genauere Forschungen, der sich diesen Missionen angeschlossen hatte, wurde die Fabel von einem Priester Johannes in Asien zu Ende gebracht.

Vor ihm, im dreizehnten Jahrhundert, waren es vorzüglich Dominicaner und Franciscaner, die von Rom auf diese Mission in das Hochland der Mongolen ausgesandt wurden. Durch ihre Berichte erhielt die Erdkunde der unwirthbaren weitläufigen Mongolensteppen ihr erstes Licht.

Johann de Plano Carpini (1246), ein Minorit aus Italien, wurde vom Papst Innocenz IV. mit mehreren seiner Ordensbrüder an Batu, den zweiten Nachfolger Dschingiskhans, nach Kaptschak geschickt, und zog von da weiter in die Hohe Mongolei zum Oberthan Ajuk. Er brauchte 16 Monate zu seiner Reise. Der Dominicaner Ascelino (1254) drang nur bis zur Ostseite des Kaspischen Meeres vor.

Beide mußten nach Kosakenart zu Pferde ohne Rast durch die von den Mongolen eroberten Steppen Südrußlands, Astrachans, Kaukasiens über die Ströme Dnepr, Don, Wolga und den Ural hinwegziehen. Die Mongolen waren damals unter dem Namen eines ihrer tapfersten Stämme, der Tata, als Tataren in Europa bekannt geworden. So treten diese weiten Länderstrecken Osteuropa's und des flachen Westasiens unter dem Namen der Tatarei auf. Man übertrug jenen Stammnamen einer kleinen Horde von wenigen Tausenden auf viele Millionen. Dieser Tatastamm, an den Quellen des Hoangho am Blauen See (Koko Nor) an der Grenze China's einheimisch, war der Mongolenfahne als tapferer Mitkämpfer gefolgt, und trat in den vordersten Reihen ihrer verheerenden Züge in Europa hervor. Der Anklang des Namens Tata an den Namen der Hölle, den Tartarus, ließ das ganze Mongolenheer bald als eine Brut und Ausgeburt der Hölle erscheinen. Alle Völker Mittelasiens und ihre Länder wurden seitdem bei den Christen unter dem Namen

der Tartaren und der Tartarei zuſammengefaßt, obgleich es zwei ganz verſchiedene Hauptſtämme, mongoliſche und turkiſche, waren, welche nebſt vielen andern geringern, chineſiſchen, tibetiſchen, perſiſchen, finniſchen, ſlaviſchen Stämmen jene Mongolenheere bildeten. Der Schimpfname und die damit bezeichnete Völkerverwirrung iſt aber durch das ganze Mittelalter geblieben — er hat ſich ſo feſtgeſetzt, daß er auch heute noch im Gebrauche, nicht wieder verdrängt werden kann; ebenſo wie die gehaltloſen auf gleiche Weiſe ganz irrigen Uebelnamen der Scythen bei den Griechen, Turanier bei den Perſern, Barbaren bei den Aegyptern, Heiden bei den Chriſten, Kafern und Guebern bei den Muhamedanern, dennoch in ethnographiſchem Gebrauche zu Völkerbezeichnungen im Gange geblieben ſind.

Wilhelm Rubruquis (1253) folgt als der dritte bedeutendſte Miſſionar jener Zeit, ein Minorit aus Brabant, von König Ludwig IX. dem Heiligen ausgeſandt, weil ein Brief von der Bekehrung und Taufe des Großkhans bis nach Paris verbreitet worden war. Deshalb wollte der König durch den Miſſionar dem Großkhan einen Beweis ſeiner Hochachtung als allerchriſtlichſter König der Chriſtenheit darbringen. Es war bloße Täuſchung.

Rubruquis hat aber durch ſeine umſtändliche Reiſebeſchreibung ſehr wichtige Erweiterungen der Geographie Mittelaſiens nach Europa gebracht, denn er drang viel weiter vor als alle ſeine Vorgänger. Er entdeckte zuerſt auf ſeinem Wege durch die Krim, daß dort noch Reſte der alten Gothen ſaßen, deren gothiſche Sprache er als deutſcher Stammgenoſſe, als Niederländer, leicht verſtehen lernte. Er überſtieg das faſt wegloſe Uralgebirge an deſſen ſüdlichen Ausläufern, und lernte dort das Land der Pascatir, der Baſchkiren, kennen. Jenſeit in den mongoliſchen Wildniſſen und den Wäldern der nachherigen Songarei entdeckte er zuerſt verſchiedene kleinere Culturſtaaten des Hochlandes. Er

fand dort viele deutſche Landsleute, die als mongoliſche Gefangene aus Oſteuropa dahin verſchleppt, europäiſche Künſte und Handwerke in Mittelaſien in Gang ſetzten. Sie hatten ſchon manche europäiſche Cultur unter die Mongolenvölker verbreitet. Als Bergleute und Waffenſchmiede hatten ſie Anerkennung gefunden und ſich in den Berglandſchaften weit verbreitet. Bis zur Reſidenz Caracorum in der Hohen Mongolei drang Rubruquis vor. Dieſe Hauptſtadt liegt im Norden von Peking, in der Mongolenwüſte Gobi, nahe am Ononfluſſe, wo jetzt Kartſchin, unter 42° 22′ N. Br. Damals ließ der Großkhan daſelbſt durch einen franzöſiſchen Maſchiniſten, Guillaume Bouchier, in ſeinem Lager einen künſtlichen Springbrunnen erbauen und mit Silberſtatuen ausſchmücken. Rubruquis ſah ſeinen Landsmann dort damit beſchäftigt.

Alle ſeine Vorgänger übertraf bei weitem der edle Venetianer Marco Polo. Man hat ihn mit Recht in den ſpätern Zeiten, wo man die Treue und Genauigkeit ſeiner Angaben erſt prüfen und ſchätzen lernte, den Herodot des Mittelalters genannt. Früher beſchuldigte man ihn der Uebertreibungen. Seine eigenen Landsleute gaben ihm den Namen Il Millione, weil öfter ihnen ganz unglaubliche Summen und Zahlen in ſeinen Beſchreibungen vorkamen.

Marco Polo's Werk war lange Zeit durch ganz Europa das allgemeine Handbuch über Aſiatiſche Geographie geworden, voll Anziehungskraft durch ſeine Neuheit und ſeine Mirabilia Mundi. Vieles, was man früherhin, wo er von Indien und China ſpricht, für Aufſchneiderei hielt, ward ſchon in den nächſten Jahrhunderten von ſeinen unmittelbaren Nachfolgern in jenen Gebieten, den Portugieſen, beſtätigt. Seine Wahrhaftigkeit hat ſich in der That mit jeder neuen Unterſuchung aus den Originalquellen nur um ſo ſicherer dargethan.

Marco Polo begleitete ſeinen Vater Nicolaus und ſeinen

Oheim, Patricier und Handelsleute von Venedig, an den Hof des Mongolenkaisers. Mit ihnen gingen einige Predigermönche. Er wurde bald Hausgenosse und Günstling des Kublai Khans, lernte die Sprachen jener Ostvölker Asiens mit großer Geläufigkeit, und brachte, meist im Gefolge des Kaisers, 26 Jahre auf Reisen in Asien zu (1272—1298). Seine Tapferkeit und Kriegskunst erwarben ihm Ruhm, Ehre und ein großes Ansehn. Vier Jahre hindurch (1275—1279) war er bei der großen Eroberung von China besonders thätig in Belagerung der großen und festen Städte, in welcher die Mongolen unerfahren waren; die Venetianer aber waren zu jener Zeit Meister in der Belagerungskunst, und Marco Polo selbst gar kundig im Bau der Katapulten und anderer Kriegsmaschinen. Die beiden großen chinesischen Reiche im Norden und Süden, Katai und Ma Chin, wurden durch seine Mithülfe in die eine große Mongolenmonarchie, der Juen, verwandelt. Für diese wurde damals, seit dem Jahr 1280, die neue Residenz Peking in die Nähe der älteren Cambalu (Khan Balu oder Balk, d. i. Herrenstadt) erbaut.

So konnte Marco Polo zum ersten Mal das Wunderland China, seine Millionen von Einwohnern, seine kolossalen zahlreichen Städte, von Hunderttausenden bewohnt, voll Reichthümer, Kunstwerke und Kostbarkeiten, an die man in seiner Heimath keinen Glauben haben konnte, beschreiben. Er giebt die erste inhaltreiche Geographie China's, und belegt sie oft mit Stellen aus einheimischen Autoren. Er ist es auch, der zum ersten Mal Nachricht giebt über die äußerste Ostgruppe der großen und zahlreichen Inseln Zipangu oder Jipen (Japan). Die bis dahin den Westvölkern unbekannt gebliebene goldreiche, stark bevölkerte und hochcultivirte Inselgruppe des Ostoceans, die 200 Jahre später erst das Ziel der Bestrebung Columbus' ward, der sie, nebst der Aurea Chersonesus (*Χρυσῆ* des Ptolemäus) auf dem Westwege zu erreichen suchte, blieb Marco Polo

nicht unbekannt, weil der Kaiser mit einer Kriegsflotte auch diese Inselgruppe zu erobern gedachte. Durch Stürme ward er daran verhindert.

Durch Landkriege lernte Marco Polo die weiten eroberten Länder durch ganz Katai und die Mongolei, von China bis Armenien kennen. Aber auch südwärts begleitete er den Kaiser auf seinen Eroberungen durch die Reiche Targut, Tibet (Tebet) bis nach Mien (Pegu). Daher bei ihm die ersten Berichte über das Plateauland von Tibet, das schon von Dschingiskhan einmal verwüstet war, wo nun aber die Lamaische Religion als Folge des Buddha-Cultus mit ihrem Priesterstande und dem Dalai Lama als Halbgott auf Erden ihren Thron aufgeschlagen hatte, dem nun auch die Mongolen huldigten. So trat der dortige Götzendienst durch Marco Polo deutlich hervor, und die Fabel vom Priester Johannes mußte aus Asien verschwinden. Aber so tief war sie schon in den Vorstellungen der damaligen Christenheit eingewurzelt, daß sie bald an einer andern Stelle, in Afrika, wieder hervortauchte.

Marco Polo lernte in Pegu auch den Namen von Vorderindien kennen, und ist der Erste, der es Bangala, d. i. Bengalen, nennt, und die Abrahamen als seine Priesterkaste, d. i. die Brahmanen, seine Gewürze, seinen Perlenfang und anderes erwähnt.

Als er endlich nach vielen im Orient erlebten seltsamen Schicksalen im Jahr 1292 mit einer chinesischen Flotte von Ost gegen West zurückkehrt, lernt er auch die Sundainseln Java, Sumatra, Borneo, Celebes, und die Molukken, und die Halbinsel Malakka mit dem Volke der Malayen kennen. So wurde durch ihn die Aurea Chersonesus des Ptolemäus auf ihre wahre Grenze zurückgeführt, und dessen Hypothesen über jene Sundische Tausendinselwelt berichtigt. Marco Polo verweilte an allen diesen Gestaden und beschreibt ihre Producte und Merk-

würdigkeiten. Auch die Inſel Ceylon wurde von ihm mit ſeiner Flotte von 14 Schiffen beſucht, und dann im Perſergolf gelandet. Denn er war von ſeinem Kaiſer Kublai beauftragt, eine chineſiſche Prinzeſſin als Braut dem damaligen Mongolenkhan auf dem Throne von Perſien zuzuführen.

Nach Berichten arabiſcher Schiffer und Autoren beſchreibt Marco Polo auch die Oſtküſte Afrika's. Er nennt dort die Zengui, ein kriegeriſches Volk, deſſen Name der Küſte Zanguebar und der dortigen Inſelreihe den Namen gegeben hat. Er iſt es, der zuerſt von der Inſel Malagaſh oder Magaſtar, jetzt Madagascar, und von den dahinter liegenden Inſelländern der Neger ſpricht, die man umſchiffen könne. Er iſt alſo nach Herodot der Erſte, der wieder auf die Möglichkeit einer Umſchiffung Südafrika's hinweiſt, obwohl dieſe erſt 200 Jahre ſpäter ausgeführt ward. Aber auch über das heutige Habeſch giebt er den wichtigſten Aufſchluß. Er nennt das Land Abaſcia; ein chriſtlicher König habe dort im Lande der alten Aethiopen die Herrſchaft. Es iſt wahrſcheinlich, daß er dieſe Nachricht, welche die europäiſchen Chriſten entzückte, in Jeruſalem erfahren hat. Denn Abyſſiniſche Chriſten ſcheinen in allen Jahrhunderten das heilige Grab in Jeruſalem, wie auch heute noch zu geſchehen pflegt, bewallfahrtet zu haben. Seitdem zieht das chriſtliche Habeſch in der Mitte der Heiden und Moslemen die Aufmerkſamkeit der Europäer auf ſich, und bahnt ſpäter den Portugieſen den Weg zur Entdeckung des innern äthiopiſchen Afrika, wie Cipangu und die Negerländer im Süden von Madagaskar ſpätern Seefahrern und Entdeckern neue Ziele boten.

Ueber alle dieſe Gegenden Aſien's und Afrika's, bis zu dem nördlichen Sibirien, wo er die Tunguſen und Buräten am Baikal beſchreibt, giebt Marco Polo die lehrreichſten Nachrichten. Man muß über die Erfahrungen und Beobachtungen des Mannes in der That erſtaunen. Wenn auch in ſeinen Berich-

ten Fabeln und falsche Größen und Lagen mit unterlaufen, so muß man nur an die Zeit denken, in der er seine Nachrichten einsammelte und im Allgemeinen seinen Scharfblick bewundern. Nur zu oft sind leider seine Berichte und die Namen darin durch die Unwissenheit der Abschreiber entstellt.

Bald nachdem Marco Polo im Jahr 1298 in seine Vaterstadt als ein unbekannter und verschollener Mann zurückgekehrt war, brach ein Krieg zwischen den Venetianern und Genuesen, als Rivalen des Levantehandels, aus. In einer Seeschlacht, in der er, als tapferer Ritter, sich auszeichnete, wurde er mit seinem Admiral Dandolo gefangen und nach Genua geführt. In diesem Gefängniß, sagt sein erster lateinischer Uebersetzer, beschäftigte sich der rastlose Mann, die Begebenheiten seiner Reise aufzuzeichnen, oder vielmehr seinem Mitgefangenen, einem Messer Rustigielo von Pisa, in die Feder zu dictiren. Dieser erste Bericht war im Venetianischen Dialekt geschrieben. Der erste Druck desselben kam in Venedig 1496 heraus: Marco Polo Veneziano delle Maraviglie del Mondo da lui vedute. Aber schon weit früher kam davon eine französische (provençalische) Uebersetzung in Umlauf in Manuscripten, die vom Grafen Baldelli Boni für das Original im romanischen Dialekt gehalten wird. Im Jahr 1320 waren aus diesen Manuscripten schon zwei lateinische Uebersetzungen gemacht, und von allen diesen eine Menge Copien genommen. Daher konnte es nicht an vielen Verfälschungen der Abschriften fehlen. Im Jahr 1477 kamen zwei deutsche Ausgaben in Nürnberg und Wien heraus; 1502 wurde die erste portugiesische in Lissabon gedruckt. Auch D'Avezac suchte zu beweisen, daß Marco Polo ursprünglich in französischer (romanischer) Sprache geschrieben habe. [1])

---

[1]) Un mot sur la langue en laquello M. Polo a écrit son Original — im Bulletin de la Société de Geogr. Paris 1841. T. XIII. p. 319,

Wir wenden uns zu dem großen venetianiſchen Seefahrer und Entdecker.

Aloiſo da Cadamoſto, ein Venetianiſcher Patricier, lebte in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Er wurde für das weſtliche Geſtadeland Afrika's, was Marco Polo für das öſtliche und ſüdliche Aſien geworden war.

Im Jahr 1454, erſt 22 Jahre alt, reiſte er von Venedig zu Schiffe ab, um Flandern zu beſuchen, das damals ein Sammelplatz unternehmender Venetianer war. Aber widrige Winde hielten ſein Schiff am Cap St. Vincent zurück; er konnte die Südweſtſpitze Europa's nicht umſchiffen, fand aber dort in der Villa Rapoſera, dem Schloſſe des Prinzen Heinrich von Por-

---

u. T. XIV. p. 189. Die beſten italieniſchen Ausgaben in: Giov. Baptist. Ramusio Raccolte delle Navigationi. Venetia 1583. T. II. Nach einer Florentiner Handſchrift: Il Millione di Messer Marco Polo Veneziano. Ed. illustrata e commentata da Conte Giov. Batt. Baldelli Boni — mit einer einleitenden Storia dell' Asia. Firenze 1824. Nach einem Manuſcript der Bibliothek in Luzern: Viaggi di M. Polo von Vincenzo Lazari u. Ludov. Pasini. Venezia 1847. Die beſte lateiniſche Ausgabe nach dem älteſten lateiniſchen Manuſcript auf Pergament auf der Berliner kön. Bibliothek: Marci Pauli Veneti de Regionibus orientalibus libri tres. Ed. Müller. Berol. 1671. In altfranzöſiſcher Sprache: Voyages de M. Polo. Paris 1824. im Recueil des Mem. et Voy. publiés par la Soc. de Géogr. de Paris. T. I., worin 9 Manuſcripte verglichen ſind Die beſte engliſche Ausgabe durch den berühmten Orientaliſten Will. Marsden, der ſelbſt lange Zeit Gouverneur von Sumatra war, und daher treffliche Commentare zur Erklärung des Sachverſtändniſſes des Autors hinzufügen konnte. The Travels of Marco Polo. London 1818. Vom gelehrten Cardinal Placido Zurla: Di Marco Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani. Venezia 1819. Eine ältere deutſche Ueberſetzung Pellegrini's (1802) iſt neuerlich verdrängt durch eine gute deutſche Bearbeitung und Ueberſetzung der Reiſen des Marco Polo von A. Bürck. Leipzig 1845. Mit Zuſätzen und Erläuterungen von Neumann (dem Sinologen). Dei Viaggiatori Veneziani Frammento inedito del Marco Foscanti della Litteratura Veneziana. Venezia 1854.

tugal, des großen Patrons der Seefahrer, eine günstige Aufnahme. Im Jahr 1455 war er in Lissabon und ging von da, durch Heinrich veranlaßt, auf Entdeckung neuer Länder aus. Gleich bei seiner ersten Ausfahrt schiffte er an den kaum zuvor erst entdeckten Inseln Madeira und den Canarien vorüber, nach dem Cap Bianco. Von da fingen seine eigenen Auffindungen an. Er entdeckte die Capverdischen Inseln, umschiffte das Cap Verde, und entdeckte den Senegal, den berühmten Strom der Schwarzen. Im Jahr 1456 kehrte er nach Lissabon zurück, und schickte die erste Nachricht seiner Entdeckung nach seiner Vaterstadt Venedig.

In demselben Jahre schiffte er auf Befehl seines Mäcens, des Infanten Heinrich, zum zweiten Mal aus, und entdeckte den Gambia, Rio Grande, und alles Land bis zur Goldküste. Er trug den Ruhm davon, der erste Venetianer zu sein, der zu der Straße von Gibraltar hinaus gegen den Süden geschifft war und Land bis zum Aequator entdeckt hatte.

Cadamosto blieb nun in Portugal, dem Lande großer Seeunternehmungen, wo sich ein weites Feld oceanischer Entdeckungen eröffnete. Zuweilen kehrte er in seine Vaterstadt zurück und theilte da seine erlangten Kenntnisse über die neuen Länder mit. Er hat das große Verdienst, zuerst unter den portugiesischen Seefahrern, welche Afrika entdeckt und dessen Westküsten beschifft haben, einen ordentlichen Reisebericht niedergeschrieben und bekannt gemacht zu haben. Sein Schiffertagebuch ist das einzige vorhandene Original der ersten afrikanischen Entdecker: nicht nur über seine eigenen Reisen, sondern auch über die seiner portugiesischen Vorgänger giebt es Auskunft. Er dictirte seine Reiseberichte über die Goldländer der Negervölker im Venetianischen Dialekt. [1])

[1]) Sie sind gedruckt in Vicenza 1507 Navigatio ad terras igno-

Der berühmte venetianiſche Kartenzeichner Frater Maurus lebte in dem Kloſter San Michele di Murano in Venedig als Camaldulenſer Mönch. Von ſeinen Lebensumſtänden wiſſen wir nur genau ſein Todesjahr 1459. Er wird zu ſeiner Zeit Fra Mauro, Cosmographus incomparabilis genannt.

Venedig war wie geſagt die hohe Schule der wieder auflebenden geographiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, der Mittelpunkt des Welthandels, aller Reiſenden und Schiffernachrichten. Zugleich blühten die Künſte auf: Bildhauerei, Malerei, Holzſchnitt und Kupferſtich, alle Künſte und Gewerbe waren in vollem Zuge. Venedig hatte die berühmteſten Schreiber von Manuſcripten und Miniatoren, welche die Pergamente mit Bildern und Miniaturgemälden ſchmückten. Aus der Kunſtſchreiberei und Miniaturmalerei ging die beſſere Landkartenzeichnung hervor; die damaligen Landkarten waren zum Theil Gemälde. Die Camaldulenſer Mönche waren die beſten Scriptores und Miniatores. Die Republik, ihre Dogen und Nobili waren ſtolz auf die Kunſtſchätze, die ſich in ihren Paläſten anhäuften. Dort ſammelten ſich die koſtbarſten und zahlreichſten Manuſcripte und Bücher in Bibliotheken. Die St. Marcusbibliothek nimmt in der neuern Literaturgeſchichte eine der wichtigſten Stellen ein. Hier wurden die Landkarten als gelehrteſte Kunſtwerke aufbewahrt. Um die Geſchichte der Kartographie zu ſtudiren, muß man die Bibliotheken und Kunſtſammlungen Venedig's beſuchen. An keinem andern Orte finden ſich ſo viele ſeltene Schätze von handſchriftlichen Karten beiſammen, als in Venedig — dazu Manuſcripte, die ihnen als Erklärungen und Beſchreibungen dienen, von allen

---

tas Aloysii Cadamusti in Simon Grynaeus Novus Orbis. Basil. 1532. Mondo novo, oder Navigazioni di Aloise da Cadamosto in Ramusio Collection. Venet. 1583. Die erſte Ausgabe in's Deutſche überſetzt: Unbekannte Leute und eine neue Welt in kurz vergangenen Zeiten erfunden. Nürnberg 1508.

Arten. Daraus haben die Tiraboschi, Toaldo, Formaleoni, Morelli, Zurla, Mariti, Foscarini, Filati u. A. ihre Literaturgeſchichte geſchöpft und bereichert. Die Venetianer hatten ſchon früh ihre Mappe Mondo und Weltkarten, ihre Specialkarten von allen Ländern, Copien von perſiſchen und arabiſchen Länder- und Meereskarten; die ſchönſten Manuſcripte des Ptolemäus aus den Bibliotheken in Aegypten und Konſtantinopel, Copien der Landkarten des Agathodämon. Ihre eigenen Reiſenden, wie Marco Polo, Cadamoſto u. A. hatten ſelbſt ihre Karten dort gezeichnet. Seitdem iſt freilich das Meiſte vielfach zerſtreut, aber in den Muſeen zu London und Paris Vieles geſammelt. Die Venetianer legten, wie die Alten, einen beſondern Werth auf die Schifferkarten und Periplen. Sie machten zuerſt ihre Hafenbeſchreibungen bekannt: dies ſind die Portolani (der erſte 1440 in Venedig veröffentlicht). Ihre Beſchreibungen der Inſeln in eigenen Werken nannten ſie Isolarii; das erſte Iſolario über den griechiſchen Inſel-Archipel von Giovanni Bembo iſt ſchon vom Jahre 1473. Hier entſtanden die erſten Raccolte, Reiſeſammlungen wie die berühmte von Ramuſio und Fracanzano, denen die Recueils und Collections der Franzoſen und Engländer, wie der Deutſchen Reißbücher, gefolgt ſind.

Unter ſolchen Umſtänden war es natürlich, daß Venedig auch die Geographiſche Schule für die Ausländer wurde. Flamänder, Portugieſen, Nürnberger gingen dahin als Schüler der Venetianiſchen Meiſter; als Kartenzeichner, dort die Mathematik und Nautik zu ſtudiren, ſich aſtronomiſche, nautiſche und geographiſche Kenntniſſe über die Erde einzuſammeln, und die Kunſt der Miniatur zu üben. Unter den Deutſchen iſt Albrecht Dürer, der große Meiſter, durch ſeine Studien in Venedig bekannt. Alberti Dureri Opera. Norimb. 1527. und Arnem. 1604 geben davon Zeugniß. Sein trefflicher Globus in Holzſchnitt mit dem Titel Mappa Mundi zu des Aſtronomen und Mathemati-

kers Stabius Kosmographie im Jahr 1515 ist ein Meisterstück. Gratiosus Benincasa, der berühmteste neapolitanische Landkartenzeichner, schrieb (1471) auf seine Karten, die er auf sehr vielen und großen Blättern entwarf: Composuit Venetiis, um ihnen dadurch einen noch höhern Werth zu geben.

Unter den Künstlern seiner Zeit war nun Fra Mauro der Meister, aber zugleich auch der gelehrteste Kenner geographischer Entdeckungen. Seine berühmtesten Arbeiten unternahm er für die Republik Venedig und für den König Alfons V. von Portugal, unter welchem die großen Entdeckungen der Portugiesen in der Neuen Welt ihren Anfang nahmen. Fra Mauro verfertigte zwei große Mappe Mondo, wovon die eine noch als ein ausgezeichnetes Kunstwerk im Dogenpalaste zu Venedig aufbewahrt wird, das merkwürdigste kartographische Werk des Mittelalters. Das andere Exemplar ging nach Portugal und wurde dort der Wegweiser für die Entdeckung beider Indien, um Afrika nach Ostindien, durch den Atlantischen Ocean nach Westindien und Amerika. Denn für Vasco de Gama's und Christoph Columbus' oceanische Entdeckungen gab es auf diesen Karten schon manche Fingerzeige. Fra Mauro arbeitete diese Karten in seinen letzten Lebensjahren (1457—1459) aus. Aus den Haushaltungsbüchern des Klosters San Michele lernt man die Geschichte dieses Kunstwerkes kennen. Alle Zurüstungen sind darin verzeichnet, die dazu gemacht werden mußten; die Zeichner und die Scriptoren sind genannt; die Summe, welche für die Purpurtinte, für Lazurblau und Goldblättchen ausgegeben wurden. Zur Ehre der Republik, heißt es, ward das Werk unternommen, um dann ausgestellt zu werden im Regierungspalast zur öffentlichen Betrachtung: a contemplacion di questa illustrissima Signoria, wie auf dem Rahmen zu lesen ist. Für die Karte, die in Venedig blieb, wurde dem Fra Mauro zu Ehren von der

Republik eine Ehrenmedaille geſchlagen. Sein Bildniß hat die Unterſchrift: Cosmographus incomparabilis.

Die Karte gehört noch jetzt zu den Hauptzierden des Dogenpalaſtes. Sie hat 6 und 7 Fuß Höhe und Breite und iſt in einen goldenen Rahmen gefaßt, in deſſen Ecken die vier Weltſyſteme der Alten abgebildet ſind. Die Weltkarte ſelbſt iſt in den ſchönſten Farben gemalt mit Goldſchrift geſchrieben. Sie iſt nicht kreisrund, ſondern elliptiſch, nach den Ptolemäiſchen Tafeln, länger geſtreckt von Weſten nach Oſten als von Norden nach Süden. Fra Mauro kannte das Ptolemäiſche Syſtem, aber er ſah ein, daß es für den Fortſchritt der Entdeckungen nicht mehr ausreiche; er verließ die Gradeintheilungen, war aber ſelbſt nicht weit genug gekommen, ſelbſtändig ein neues Netz zu entwerfen. Er hielt ſich nur an eine bloße Darſtellung der Räume, ohne auf ihre Eintheilungen einzugehen. Dieſe ſehr unzureichende Darſtellung führte er aber mit viel Tact und Genauigkeit, zumal mit einer bewundernswürdigen Vollſtändigkeit des Materials aus. Er ſtellt die antiken und modernen Namen zuſammen und weiſt ſo auf vergleichende Geographie hin. Zu den modernen Namen werden faſt überall im vulgären Venetianiſchen Dialekt Anmerkungen beigefügt. Seine Karte iſt die vollſtändigſte und damals mit Kritik bearbeitete Planiſphäre vor der Entdeckung der Neuen Welt in Amerika. Sie enthält die drei Erdtheile der Alten Welt und umher eine große Menge von kleinern Inſeln, die aus Mangel an Raum und Kenntniß der Diſtanzen am Rande zuſammengedrängt wurden. Viele von ihnen ſind allerdings problematiſch geblieben. Die Entdeckungen Marco Polo's in Aſien zeigen ſich bis Cataja im fernen Oſten an der äußerſten Peripherie der Weltkarte. Im Norden Permia (Samojedenland), im Nordweſten Scandinavia und Ixilandia (Nordcap und Island), im Weſten Spanien und Berzil (die Azoren), im Südweſten das Cap Verde und der Senegal, im Süden das

Südcap von Afrika mit Zofala, im Südoſten Ceylon, Sumatra, Java. Jenſeit überall ein weiter Ocean, nicht die alte Fabel von einem ſüdlichen Polarlande, oder von einem wie bei Ptolemäus durch die Aurea Chersonesus geſchloſſenen Mare Indicum. Und in Weſt jenſeit der Inſelländer die Möglichkeit einer weitern Schifffahrt. Das Centrum der Planiſphäre iſt durch eine Metallplatte bezeichnet, zwiſchen Chaldäa, Aſſyria, Meſopotamia, alſo in Armenien am Ararat, von wo nach der Sündfluth die neue Bevölkerung der Erde ausging. Dieſer hiſtoriſche Mittelpunkt fällt bei ihm nicht mit Jeruſalem, nach der frühern Anſicht, zuſammen. [1])

Entdeckungen der Portugieſen bis auf Columbus.

So viele mühſame Vorarbeiten mußten erſt den größten Entdeckungen gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts vorhergehen. Dann flog aber auch mit größter Schnelligkeit der kühne Geiſt der Entdecker zu gleicher Zeit an beide Enden der Erde, gegen Aufgang und Niedergang, in bisher noch ungemeſſenen Fernen des Oceans. Von nun an war das Werk der Entdeckung nicht mehr dem Zufalle unterworfen, ſondern es ward zu einer Kunſt und Wiſſenſchaft. Es bedurfte nur noch eines größern Muthes, eines feſtern Willens der Seecapitäne und Piloten, und einer nautiſchen Kunſtſchule für die Seefahrer, um

[1]) Dr. Placido Zurla il Mappamondo di Fra Mauro descritto ed illustrato. Venezia 1806, mit Copie der Karte. Aeltere Weltkarten: Mappa Mondo der Pizigani Fratres, Francisco und Domenico, als Manuſcript in Venedig 1357 verfertigt. Mappa Mondo Carta Catalana (1375), aus dem Pariſer Manuſcript herausgegeben von Bouchon und Testa. Paris 1839.

den längern Kampf mit dem offenen Ocean ſiegreich zu beſtehen. Dieſe Schule bildete ſich zuerſt vollſtändiger aus in der portugieſiſchen Marine, während der Kriege, welche die Könige von Portugal im funfzehnten Jahrhundert mit ihren oceaniſchen Nachbarn, den mauriſchen Königreichen in Nordafrika, führen mußten.

Portugal's eigenthümliche oceaniſche Lage am Weſtende von Europa trug allerdings ſehr viel zu dieſer Ausbildung bei. Seiner Kleinheit wegen (nur 1500 Quadratmeilen mit 3 bis 4 Millionen Einwohnern) ſchien dieſer Staat zu keiner großen Rolle in der europäiſchen Geſchichte berufen zu ſein; aber es war die Schwelle, die Pforte des Ausgangs von Europa in das oceaniſche Gebiet der Erde. Und die portugieſiſche Nation erkannte den Beruf, der ihr in dem Gange der Weltgeſchichte geworden war, und ergab ſich ihm mit Treue und nicht ohne Seelengröße. Die glücklich gegen den muhamedaniſchen Erbfeind geführten Befreiungskriege gaben die Veranlaſſung zur höchſten Blüthe und Macht und zu großem Ruhme der Portugieſen in den Annalen der Weltgeſchichte.

Den erſten Sieg errangen die Portugieſen in der Schlacht bei Ourique auf der Grenze von Alemtejo und Algarve. Zum Andenken der Ungläubigen behielt die ſüdlichſte, nun gewonnene Provinz ihren arabiſchen Namen Algreb, d. i. das Abendland (der Occident) der Araber. Kriege mit den Mauren füllen noch lange Zeit Portugal's Annalen. Seitdem die Spanier die Grenzprovinz Andaluſien den Arabern entriſſen hatten, konnten die Portugieſen ihre Feinde nicht mehr in Europa aufſuchen. Ihre Ritter und Kreuzfahrer begaben ſich alſo zu Schiffe und ſuchten nun ihre Glaubensfeinde außerhalb der Reichsgrenzen an den gegenüberliegenden Grenzen von Nordafrika auf; und weiterhin überall, bis an Meeresküſten, die man bis dahin, weil ſie nicht im Beſitz der Ungläubigen geweſen waren, gar nicht kennen gelernt hatte, oder die man für ganz unzugänglich hielt.

Die Söhne Königs Johann I. von Portugal (1385—1433) begannen die Eroberungen in Afrika. Sie erobern 1415 Ceuta, so gefahrvoll für Portugal, wie einst Karthago für Rom. So erwarben sie den Ritterschlag. Seitdem war fester Fuß in Afrika gefaßt. Ceuta war das Thor zu neuen Entdeckungen, die Eingangspforte zu Afrika und Indien. Später erst (1471) wurde Tanger an der Ostseite der Säulen hinzu erobert. Unter den fünf Söhnen Königs Johann I. zeichnete sich der dritte, Prinz Heinrich, Großmeister des Christusordens, aus durch seinen Geist, durch seine rastlose Thätigkeit. Er war kühn, wißbegierig, und verfolgte bald planmäßig mit Ernst und Glück die Entdeckungen an der Westküste Afrika's bis zu seinem Tode im Jahre 1460. Er ist unter dem Namen Heinrich der Seefahrer (Enrique o Navegador) bekannt. Er bahnte den Seeweg nach Ostindien, und ist der Begründer des großen portugiesischen Colonienſystemes, das sich durch beide Indien ausgebreitet hat. Ein wichtiger Bewegungsgrund seiner Unternehmungen war zuerst die Hoffnung, an jenen Westküsten Afrika's, des damaligen Maroccanischen Reichs, von den Arabern bedeutende blühende und reiche Provinzen für Portugal zu erobern. Diese Hoffnung schlug fehl.

Das Atlasplateau des nördlichen Afrika, das im Besitz der dortigen arabischen Dynastien war, bildete eine zu feste natürliche Burg gegen das Ausland, als daß die Portugiesen dort siegreiche und bedeutende Fortschritte hätten machen können. Es war geschützt von allen Seiten durch Küsten, Gebirge und Wüsten. So hielt sich Marocco auch gegen den wahrhaft begeisterten Religionskampf der heldenmüthigen Christen Portugal's unter den Königen Johann I. (1385—1433), Eduard III. (1433—1438) und Alfons V. (1438—1481). Aus jenen Zeiten ist die Geschichte des jüngsten der fünf Söhne Johanns, Fernando's, des „standhaften Prinzen", bekannt genug, der im Jahr

1443 nach fünfjähriger Gefangenschaft bei den Ungläubigen zu Fez starb, ein Märtyrer der Kirche.

Für die Erdkunde trugen jene Kriege doch reiche Früchte. Durch die häufigen Landungen und Fahrten an jenen marocca-nischen Gestaden und die vielen Gefechte kamen nach und nach viele Nachrichten und Erzählungen über jene unbekannt ge-bliebenen Länder bei den Portugiesen in Umlauf, zumal durch gefangene Araber, Juden und Neger. Die Christenvölker erfuh-ren nun zum ersten Mal, daß jenseit des äußersten Vorgebirges des Atlas, an der Südgrenze von Marocco noch weit größere, stark bevölkerte Länder lägen. Aus diesen kämen die Neger, das Gold und Elfenbein. Die Negerländer waren den Römern und ihren unmittelbaren Nachfolgern gänzlich unbekannt geblieben. Gegen 26° N. B., im Süden der Canarien, bilden die südlich-sten Ketten des Atlas ein schwarzes Vorgebirge, das sich an der weißen Sandküste charakteristisch hervorhebt, das Cap Non, jenseit welchem die Saharafläche beginnt. Es galt als die süd-lichste Grenze möglicher Schifffahrt, niemand hatte sich noch weiter südwärts gewagt. Daher das Cap Non plus ultra — weiter gehe es nicht. Allgemein ging die Sage, wer es etwa überschritten habe, der könne nie wieder zurückkehren. Dante läßt nur den Ulysses weiter schiffen, obwohl er schon die Straße von Gibraltar für ein Warnungszeichen hält, nicht weiter sich zu wagen. Er läßt ihn sagen:

„Ich und mein Volk, wir waren alt und grau,
„Eh wir die Enge sahn, wo Herculs Hände
„Ein Denkmal aufgestellt zu ew'ger Schau,
„Daß Menschen nie sich fürder wagen möchten."

Aber auch später noch schrieb der portugiesische Ritter Martin Behaim aus Nürnberg, der schon jene Küsten beschifft hatte, doch noch auf seinen berühmten Erdapfel (Globus), den er im Jahre 1492 zu Nürnberg verfertigte, zum Cap Non aus Respect

vor deſſen Bedeutung: bis dahin ſei der berühmte Hercules mit ſeiner Flotte gekommen, aber nicht weiter, weil er dort den heftigen Abfall des Meeres gegen Süd gefunden — und darauf ſei er wieder umgekehrt. So mächtig eingewurzelt waren die Vorurtheile jener Zeit, die nun überwunden werden ſollten. Selbſt die Stürme mußten dazu behülflich ſein.

Ein portugieſiſches Schiff, von Joam Gonzalez Zarco befehligt, wurde im Atlantiſchen Meere von der Küſte auf den hohen Ocean verſchlagen. So wurde die Inſel mit dem heiligen Rettungshafen, dem Porto Santo, im Norden von Madeira gelegen, entdeckt (1418). Man kannte ſie bisher nicht, weil die Schiffer nach alter Art immer nur geſucht hatten die Küſten im Auge zu behalten. Im Jahr 1420 erblickte man von Porto Santo aus in der Ferne gegen Süden auf dem Meereshorizont einen dicken finſtern Nebel; als man darauf los ſteuerte, ward die ſchöne Nachbarinſel Madeira entdeckt, die ſeitdem viel berühmter geworden iſt als Porto Santo. Dieſe größere Inſel war namenlos und menſchenleer, mit dichten Waldungen bewachſen und von zahlloſen Vögelſchwärmen bevölkert. Von den Waldungen (materia) wurde ſie Madeira, die Holzinſel, genannt. Die Wälder brannte man nieder; ſieben Jahre lang, ſagt De Barros, dauerte dieſer Waldbrand. Der durch die Aſche gedüngte Boden wurde mit einer Colonie beſetzt. Es war die erſte dieſer Art, vom Prinzen Heinrich dorthin geſandt, mit Geräthen aller Art und Hausthieren. Er verpflanzte das Zuckerrohr von Sicilien dahin, das damals durch die Araber nach Sicilien und Südſpanien gekommen war. Von Candia pflanzte er Weinſtöcke von Malvaſia nach Madeira; ſo kam der Malvaſier Wein dahin und wurde von da auf die Canarien übertragen. Die noch übrigen Wälder Madeira's konnte Portugal, ſelbſt holzarm, für ſeine Marine wohl benutzen. So ward Madeira

bevölkert, angebaut, zu einem schönen Edelstein in der Krone Portugals. [1])

Nun wagten sich die kühnen Schiffer bald weiter. Nach manchen vergeblichen Versuchen gelang es dem Capitän Gilianez (1433), das Cap Non plus ultra wirklich zu umschiffen. Es wurde Cap Bojador (von bojar umschiffen), das Umschiffte, genannt.

Zu gleicher Zeit entdeckten andre Portugiesen vom Cap Finisterre aus, auf Dom Enrique's Betrieb, der zwei Schiffe dazu ausrüstete, im Jahre 1432 die erste der Azorischen Inseln im hohen westlichen Atlantischen Ocean. Es war die östlichste der ganzen Gruppe von neun Inseln, die von dem Entdecker Gonzalo Velho den Namen Santa Maria erhielt. Da sie keine Bewohner hatten, wurde diese Gruppe sogleich durch eine Flotte von 16 portugiesischen Schiffen colonisirt. Von den vielen Açores, Habichten, erhielten sie bei den Portugiesen den Namen der Açoren. Im Jahr 1449 hatte Prinz Heinrich die Erlaubniß zum Anbau von sieben der Azorischen Inseln erhalten. Von den niederländischen Colonisten, welche 17 Jahre später, im Jahre 1466, die Herzogin von Burgund, Isabella, die Mutter Karls des Kühnen, dahin sandte, werden sie auch die Flamändischen Inseln genannt, ein Name, der gegenwärtig noch in der Benennung des Dorfes Flamengos auf der Insel Fayal fortlebt. Isabella hatte diese Inseln zur Zeit einer Hungersnoth, die in Flandern ausbrach, von ihrem Bruder, dem König Alfons von Portugal, zum Geschenk erhalten. Ein Edel-

[1]) Wahrscheinlich hatte der römische Feldherr Sertorius, ein Zeitgenosse Sulla's, diese zwei Inseln für die Atlantischen Inseln der Seligen gehalten, die er von Schiffern beschreiben gehört, so lieblich, daß er sich gern aus den Kriegen zurückgezogen und auf ihnen in lieblicher Ruhe sein Leben zugebracht hätte. Sie sollten 10,000 Stadien (250 geogr. Meilen) von der Meerenge liegen. S. Plutarch. Vit. Sertorii 8.

mann aus Brügge (Jobſt von Hurter) wurde Statthalter der Inſeln, und der Nürnberger Martin Behaim als deſſen Schwiegerſohn ſpäter dort einheimiſch. So konnte er die früheſte Nachricht über dieſe Inſelgruppe verbreiten.

Die Gruppe der Canariſchen Inſeln war ſchon früher von Normannen und Spaniern aufgefunden worden. Schon 1330 ſoll ein Schiff der Normannen dahin verſchlagen ſein; 1370 ſollen Spanier auf der Inſel Lanzerote ſich niedergelaſſen haben. Im Jahr 1402 nahm aber Jean de Bethencourt in Begleitung von Pierre Bouvier und Jean le Verrier erſt Beſitz von den Inſeln für die Könige von Caſtilien. Die völlige Eroberung der Inſeln Canaria, Palma und Teneriffa erfolgte jedoch erſt nach heftigen Kriegen von 1492 bis 1502. [1]) Denn die Entdecker hatten ſchon Bewohner auf den verſchiedenen Inſeln vorgefunden; ein altes eigenthümliches Volk, das auf der Inſel Teneriffa ſich Guanches, d. h. Männer oder Söhne, nannte. Ihre patriarchaliſche Lebensweiſe, ihre reinen Sitten ſchienen den frühern Erzählungen von den Insulae Fortunatae zu entſprechen. Sie verehrten Sonne, Mond und Planeten, hatten alſo Aſtraldienſt gleich den Phöniciern und Karthagern, verſchieden von den Fetiſche anbetenden afrikaniſchen Völkern. Noch Cadamoſto, der im Frühling 1445 mehrere dieſer Inſeln beſuchte, wie Gomera und Ferro, und die Inſeln Lanzarote, Fuerte Ventura nannte, ſagte, daß auf der Inſel Canaria noch 8000 Männer lebten. Gegen dieſe Bevölkerung führten die Entdecker blutige Kriege. Aber die Guanchen waren ein ſehr tapferes Gebirgsvolk, das ſich auf ſeinen Berggipfeln noch ein Jahrhundert hindurch vertheidigte. Endlich aber unterlagen ſie; viele Tauſende wurden damals von den Chriſten als Sklaven

[1]) Histoire de la première Découverte et Conquête des Canaries. Paris 1630.

auf den Märkten von Afrika und Spanien verkauft. Die meisten fielen unter dem Schwerte der Spanier. Viele, denen mit Gewalt das Kreuz aufgedrungen wurde, die aber doch ihre heidnischen Gebräuche noch beibehielten, wurden in dem folgenden Jahrhundert durch die Inquisition der Jesuiten verfolgt und hingerichtet. Mit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts waren die letzten Guanchen-Familien ausgestorben.

Mit ihnen starb ein Urvolk der Erde aus, dessen eigenthümliche Sprache und Geschichte manche Belehrung über die alten phönicischen und karthagischen Zeiten hätten geben können, deren Ansiedelungen höchst wahrscheinlich längst mit ihnen in Berührung gekommen sein mußten. Die wenigen uns erhaltenen Worte der Guanchensprache zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit der Mundart der Berbern. [1])

Die gegen 150 Jahre hindurch (1370—1502) dauernden Kriege mit den Guanchen fesselten die Spanier so sehr, daß sie dadurch von allen weitern Entdeckungen abgehalten wurden, in denen die Portugiesen glücklich und siegreich fortschritten.

---

[1]) Bei den Guanchen hatte sich die Tradition erhalten, daß sie nur die Ueberreste von einem alten großen und einst sehr mächtigen Volke wären, von dem sie abstammten. Doppelt merkwürdig ist der bei ihnen herrschende Gebrauch die Todten einzubalsamiren, ähnlich, wenn auch weniger kunstreich, wie bei den Aegyptern, um sich mit ihren Todten noch im Leben zu umgeben. Noch in spätern Zeiten hat man solche Mumien in den Felsspalten des Piks von Teneriffa aufgefunden und sie als Seltenheiten in den europäischen Museen aufbewahrt Conquista y Antiguedades de las Islas de la Gran Canaria. Madrid 1676. — Clavijo Noticias de la Historia general de las Canarias. Madrid 1772. — Bergeron Traité de Navigation. Paris 1629. — Histoire de la première Découverte et Conquête des Canaries. Paris 1630. — Glas History of the Discovery and Conquest of the Canary Islands. Lond. 1764. — Webb et Bertholet Hist. nat. des Isles Canaries. — Bory de St. Vincent, les Isles fortunées. — L. v. Buch Physikalische Beschreibung der Canarischen Inseln. Berlin 1825.

Sie setzten nach der Umschiffung des Cap Bojador (1433) auch jenseit desselben ihre Kriege mit Muhamedanern fort. Diese hatten sich schon im dreizehnten Jahrhundert südwärts bis zum Senegal und Niger ausgebreitet. Die Bewohner der Städte, sowohl die alten Mauritanischen Einwohner, wie die neuen arabischen oder asiatischen Eingewanderten, wurden Mauros, Moros, Mauren genannt, bis erst später der Name Mohr eine andre Bedeutung erhielt. Die nomadisirenden Araberstämme, die in den afrikanischen Wüsten und Steppen ein Hirtenleben wie in ihrer arabischen Heimath fortführten, benannte man dort mit dem Namen Bedewi oder Beduinen, d. i. Söhne der Wüste. Beide, die Mauren und die Beduinen, hatten durch ihre kriegerischen Ueberfälle die Stämme der Negervölker zu den Südufern des Senegal und Niger zurückgedrängt, sich auch da in ihren Ortschaften und Städten als Herren aufgeworfen, und viele kleine Eroberungsstaaten mit Moscheen und arabischen Schulen zur Bekehrung der Schwarzen gestiftet. Dabei machten sie jährliche Raubzüge in die Negerländer und trieben die Gefangenen auf Sklavenmärkte. Ein beständiger Krieg war dadurch durch die ganze Mitte Afrika's zwischen den Dienern des Koran und den heidnischen Negervölkern eröffnet. Dieser Umstand erleichterte den Portugiesen gar sehr die glücklichen Fortschritte längs den Atlantischen Negerküsten Westafrika's, von denen sogleich zu erzählen sein wird. Denn überall fanden sie anfangs an den Negern befreundete Bundesgenossen gegen den gemeinsamen grausamen Feind, die Mauren. Ueberall warfen sich die Negerfürsten bei der ersten Bekanntschaft den Portugiesen voll Vertrauen in die Arme und suchten ihre Freundschaft. [1])

---

[1]) Gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zeigt sich die erste Spur des beginnenden Negerhandels, der mit dem Fortschritt der Entdeckungen zunahm. Mehrere maurische Fürstenhäuptlinge waren in die

Die Portugieſen ſchifften vor Cadamoſto's Entdeckung des Capo Verde und des Senegal (1456) ſchon häufig an den Weſtküſten der Sahara, wo ſie Fiſchfang und Robbenfang trieben, auch von den muhamedaniſchen Mauros Gefangene zu machen ſuchten, die ſie als Sklaven nach Liſſabon und auf die Märkte Europa's brachten. Die Hauptſtation, von der ſie etwas ſpäter meiſt ihre Expeditionen ausführten, war die Inſel Arguin (20° Br.) im Süden des Capo Blanco, noch nördlich vom Senegal. Dieſe liegt an einer etwas fruchtbarern Stelle, wo die Portugieſen vor plötzlichen Ueberfällen geſichert waren. Von dieſer Inſelſtation konnten ſie ihre weitern Fahrten bequem fortſetzen. Daher entſtand hier die zweite portugieſiſche Colonie nächſt Madeira frühzeitig, und ſeit dem Jahre 1452 die Handelsgeſellſchaft von Arguin.

Von Arguin aus wagten die Portugieſen nun auch Landreiſen quer durch die Wüſte, um mit den Negern in den Gummiwäldern am Senegal in directen Verkehr zu treten. So entſtand der erſte Handelsverkehr auf friedlichem Wege. Alle Völker nordwärts von Arguin, mit denen die Portugieſen bisher in Verkehr ſtanden, waren Muhamedaner geweſen. Am Senegal beginnen auch heute noch, wie damals ſchon, die Länder der Schwarzen. Cadamoſto der Venetianer, als er (1455 und 1456) das Cabo Verde umſchifft hatte, lernte zum erſten Mal

---

Gefangenſchaft nach Liſſabon gerathen. Ihre muhamedaniſchen Anverwandten löſten ſie einige Zeit darauf aus durch Goldſtaub, Elfenbein und Schwarze, die ſie als Löſegeld anboten. Denn in Afrika beſtand ſchon Sklaverei, ſoweit die Geſchichte zurückgeht. So kamen im Jahr 1442 die erſten Neger ſelbſt nach Liſſabon, wo man bisher nur die braunen Kriegsgefangenen, die Mauren, kennen gelernt hatte. Dieſe ächten dunkelſchwarzen Neger mit krauſem Wollhaar, vom Senegal gebürtig, erregten die allgemeine Verwunderung. Es waren die erſten Neger-Individuen, die in chriſtliche Sklaverei geriethen. Millionen ſollten ihnen folgen.

ſie in ihrer weiten und großen Heimath kennen. Er ſtaunte über die Millionen ihrer dortigen Populationen vom Senegal bis zum Palmencap und dem Golf von Guinea unter dem heißen Aequator. Damit eröffnete ſich ein ganz neues Feld der Erd- und Völkerkunde. Die Portugieſen erſtaunten nicht nur über die zahlreichen Völkerſchaften, ſondern auch über die vielen Staaten und Königreiche, die ſie dort vorfanden. Dieſe nahmen hinter den Strömen Senegal und Gambia, ſüdwärts über den Niger bis zum Congo und Zambeze am indiſchen Ocean einen Raum ein, doppelt ſo groß wie ganz Europa. Ihre koſtbaren Producte zogen alsbald die lebhafteſte Begierde der portugieſiſchen Handelswelt auf ſich. Goldſtaub, Elfenbein, Pfeffer, andre Gewürze und Sklaven waren bald das Loſungswort der Speculanten.

Prinz Heinrich der Seefahrer erlebte noch den großen Fortſchritt der Entdeckungen ſeiner Nation durch einen halben Erdtheil. Er hatte ihn zu Anfang des Jahrhunderts mit der kleinſten Unternehmung gegen Ceuta begonnen. Als er im hohen Alter einiger ſechzig Jahre (1460) ſtarb, war auch das Cap Meſurado ſüdlich von Sierra Leone und Liberia (den heutigen freien Negercolonien) umſchifft, und die Küſte von Guinea (Gold-, Sklaven-, Elfenbein-, Pfefferküſte) genauer bekannt geworden durch Petro de Cintra.[1]) Die Erdkunde von Afrika war von der Straße Gibraltar (30° N. B.) bis zum Aequator hin, eine Strecke von wenigſtens 500 Geogr. Meilen, vornehmlich durch Heinrich's Bemühungen erweitert.

Nach ſeinem Tode ließ der Entdeckungseifer nach, die Begierde nach Gewinn nahm zu. Alsbald (1469) bildeten ſich monopoliſtiſche Handelscompagnien nach Guinea aus: ſie waren dem Fortſchritt der Entdeckungen eher nachtheilig als förderlich. Denn ſie erhielten Privilegien, fernerhin den Alleinhandel an den

[1]) Wappäus Unterſuchungen über die geogr. Entdeckungen der Portugieſen unter Prinz Heinrich dem Seefahrer. Göttingen 1842.

goldreichen Küſten zu führen. Keinem andern portugieſiſchen Seefahrer, keinem Privatmanne war es mehr erlaubt, ſich an den Küſten des Aequatorialmeeres ſehen zu laſſen. Der Meerbuſen von Guinea blieb verſchloſſen. Dafür zahlte die Compagnie der Krone ihr Gold. Im Jahr 1471 wurde an der Goldküſte die Feſte La Mina (El Mina) erbaut und zu einem Handelscomptoir eingerichtet. Der König von Portugal behielt ſich den Alleinhandel mit Elfenbein und Pfeffer vor.

König Johann II. rüſtete (1481) kurz nach ſeinem Regierungsantritt zwölf Schiffe nach Afrika aus, die angefangene Beſitznahme fortzuſetzen. Dom Diego Dazamblya war der Führer. Mit Bewilligung des dortigen Negerkönigs Caramuſa bauten die Portugieſen das Caſtell S. George da Mina, das ſich bald zur Stadt erhob. Bei allen Beſteigungen der Küſte pflanzten die Entdecker Säulen und Kreuze auf, und ſuchten durch päpſtliche Schenkungen und Bullen ſich den Beſitz der von ihnen zuerſt entdeckten Länder zu ſichern.

Im innerſten Winkel des Buſens von Guinea wurden im Jahr 1472 die Inſeln Annobom, S. Thomas, Fernando Po unter 0° entdeckt, ſammt dem Königreiche Benin: dieſelben Gegenden, in denen in neuern Zeiten Belzoni, Clapperton, Denham, Oudney, die Gebrüder Lander u. A. ihre Verſuche zum Eindringen in das Innere dieſer gefahrvollen Tropenländer gemacht haben. Die Portugieſen fanden hier, allen frühern Hypotheſen entgegen, ſtatt eines unwirthbaren, verbrannten Erdbodens, die beſtbewäſſerten, fruchtbarſten Küſtenländer. Sie legten dort Pflanzungen von Zuckerrohr und von andern Tropengewächſen an, die bald den außerordentlichſten Gewinn brachten, aber auch viele Menſchenleben koſteten. Die portugieſiſchen Pflanzer konnten die Feldarbeit in der Hitze der Tropenländer nicht ertragen. Viele ſpaniſche Juden, die bei den grauſamen Judenverfolgungen in Spanien ſich nach Portugal flüchteten, und da-

mals nach den Plantagen jener Inseln im Golf von Guinea relegirt wurden, starben dahin wie die Fliegen; ebenso schnell gingen die Verbrechercolonien unter, die man da anzusiedeln versuchte, sowie die maurischen Kriegsgefangenen, die man zur Arbeit dahin sandte. Nur Schwarze konnten die Arbeit in ihrem eigenen tropischen Klima ertragen. Menschenraub, der zu allen Zeiten von den Küstenfahrern an den Westgestaden Afrika's betrieben wurde, lieferte die braunen und schwarzen Gefangenen, die als Hauptwaare zu guten Preisen in die Plantagen und neuen Handelscomptoire der Küste von Guinea verkauft wurden, weil sie die bessern Arbeiter waren, bis König Johann III. in späterer Zeit diesen Handel mit Ungläubigen gänzlich untersagte.

Die reichbewässerten und fruchtbaren Länder am Senegal und Gambia übten die mächtigste Anziehung auf die Portugiesen aus. Auch das innere Gebiet jener großen Ströme suchten sie zu entdecken. Einige Versuche mißlangen; die kleineren Expeditionen wurden von den Eingebornen erschlagen. Aber die Kriege der Negerkönige und ihrer Vasallen unter einander bereiteten den Portugiesen die Wege zur Entdeckung des innern Landes am Senegal bis nach Tombuktu am Niger.

Bemoy, ein Oberkönig der Joloffen am Senegal, unter dem viele kleine Könige als Vasallen standen, floh, vom Throne vertrieben, mit seinen Begleitern nach Arguin und rief die Portugiesen um Hülfe an. Mit offenen Armen empfangen wurde er ehrenvoll mit einem eigenen Schiffe an den Hof von Lissabon zum Könige selbst gesendet, um sich daselbst sein Recht zu verschaffen. Bemoy wurde als Prinz von königlichem Geblüte aufgenommen, erhielt Audienz und trug seine Wünsche vor. Es ward ihm Beistand versprochen wenn er Christ würde. Ueber die innern Staaten und Länder der Neger wußte er manche beachtenswerthe neue Nachricht zu geben und sprach von zwei

großen Städten Jinnie [1]) und Tombuktu [2]), an einem großen Binnenſtrome (Joliba) gelegen: ſie ſeien größer als Liſſabon. Dahin gehe von allen Seiten ein wichtiger Handel, dort ſeien die großen Märkte, dahin gehe aller Sklavenverkauf, von daher komme alles Gold in das innere Afrika. Hinter jenen Gegenden liege ein großes Land, wo keine Mauren und keine Neger oder Heiden wie ſie, die Joloffen, lebten, ſondern ein Volk, das viel eher wie die Chriſten lebte und auch ein chriſtliches Oberhaupt hätte.

Dieſe Nachricht entzückte die Portugieſen. Dort glaubten ſie nun endlich den Weg zu dem alten, ſo lange verſchollenen chriſtlichen König wiedergefunden zu haben, zum Preſte Joam, deſſen Auffindung die Europäer im Orient ſo lange vergeblich beſchäftigt hatte. Da man ihn in Aſien nicht hatte auffinden können, ſo war man nun deſto gewiſſer, ihm irgendwo mitten unter den Heiden in Afrika begegnen zu können. Denn der Joloffenkönig hatte ihn Oganné genannt — ein Name, in dem man ſogleich Johannes wiedererkannte. Der Joloffenkönig wurde nun bewogen, ſelbſt ein Chriſt zu werden, empfing feierlich die Taufe, wurde vom König zum Grande ſeines Reichs erhoben, und erhielt ſein Wappen mit der Krone Portugals. Und nun ſchloß man mit ihm als einem Vaſallen der Könige von Portugal einen Freundſchaftstractat ab.

Eine Flotte von 20 Caravellen wurde ausgerüſtet mit Landtruppen, Handwerkern und Coloniſten, um Bemoh wieder auf ſeinen Thron zu ſetzen; zugleich aber auch, um Feſtungen zu erbauen und eine portugieſiſche Colonie zu begründen. Pedro

---

[1]) Jinnie iſt die Stadt der Goldſchmiede, in welcher die Goldamulete mit Zauberſprüchen gearbeitet werden, die im Handel durch den ganzen Orient gehen.

[2]) Richtiger Ton Buktu, die Weide der Buktu. D'Avezac Journ. Asiat. T. IX. 1840. p. 388. Barth ſchreibt Timbukto.

Vaz d'Acunha ward Commandant der Expedition. Ihn begleitete Alvaro an der Spitze einer zahlreichen Miſſion von Dominicanermönchen, um das Chriſtenthum unter den Negern zu verbreiten. Die Flotte langte glücklich im Senegal an, aber Bemoy, auf den man große Hoffnung geſetzt hatte, kam früher um, ehe er etwas Großes hatte ausführen können.

Die große Flotte und die ganze Sendung erregte in den Negerländern das größte Aufſehen. Sie erweckte bei allen Negerkönigen, die weit und breit davon hörten, eine große Idee von der Macht des Königs von Portugal. Seitdem langten aus vielen Negerſtaaten Geſandtſchaften und Geſchenke in den Anſiedlungen der Portugieſen am Senegal und Gambia an. Der portugieſiſche Gouverneur ſchickte Gegen-Ambaſſaden an die mächtigſten Negerhöfe des Innern von Afrika. Die Hauptforſchungen gingen dabei auf den Handel und darauf aus, genauere Kunde vom Prieſter Johannes einzuziehen und die Neger ſelbſt zur Taufe zu bringen. Dies letzte wurde fortan allen portugieſiſchen Expeditionen von ihrem Könige zur Pflicht gemacht. So traten die Portugieſen in Freundſchaftstractaten mit den wichtigſten Negerſtaaten, und machten unter allen Europäern die wichtigſten Entdeckungen im Innern Afrika's. Sie drangen weiter in jene wenig beſuchten Länderſtriche vor, als wir in unſrer Erdkunde noch vor Kurzem vorgerückt waren. Denn noch vor dem Jahre 1500 hatten ihre Geſandtſchaften ſchon die Höfe und Hauptſtädte der Mandingos beſucht, ſo Tucurol und Timbuktu. Im Innern jener Negerländer findet man häufig Ortſchaften voll Nachkommen älteſter portugieſiſcher Coloniſationen. Die portugieſiſche Sprache war die Umgangsſprache des Handels an allen Negergeſtaden, an allen Mündungen der dortigen Ströme, und auf allen Handelsmärkten im Verkehr mit den Ausländern geworden. Jetzt iſt dieſe Sprache freilich durch Ver-

miſchungen mit den Negerſprachen eine Art Kauderwelſch geworden, wie die lingua franca in der Levante.

Leider ſind die genauern Berichte über ſolche Sendungen und Coloniſationen in jenen Zeiten nicht allgemein bekannt geworden, mögen ſie nun in den Archiven der Kanzleien des portugieſiſchen Hofes, oder der Handelscompagnien verborgen geblieben, oder bei den Ueberſiedelungen der Dynaſtie nach Braſilien abhanden gekommen ſein. [1])

Während dieſer Ausbreitung und Anſiedelung der Portugieſen in den Negerländern im Norden des Aequators ſchien der Entdeckungseifer im Ocean gegen den noch weitern Süden etwas erkaltet zu ſein. Aber bald erwachte er wieder deſto lebhafter durch Erfindung eines Schiffsaſtrolabiums von Martin Behaim und durch die Entdeckungen von Diego Cam und Bartolomé Diaz, welche als die wahren Vorgänger Vasco de Gama's anzuſehen ſind.

Die ſchnellen Fortſchritte, welche Phyſik und Aſtronomie gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts machten, beſchleunigten auch den Gang der Schifffahrt. Dem dringendſten Be-

---

[1]) Nur wenige einzelne Notizen haben ſich erhalten, die in verſchiedenen Werken zuſammengeſtellt worden ſind. Vornehmlich in Asia de Joam de Barros dos feitos que os Portugueses fizeram no descobrimento e conquista das mares e terras do Oriente. Lisboa 1532. De Barros Asia, Italieniſche Ueberſetzung von Ulloa. Venezia 1562. Soltau Geſchichte der Entdeckungen und Eroberungen der Portugieſen im Orient. Braunſchweig 1821. Vicomte de Santarem Recherches sur la Priorité des déconvertes des pays situés sur la côte occidentale d'Afrique par les Portugais. Paris 1842. De Azurara Chronica do descobrimento e conquista de Guiné, herausgegeben von Santarem. Paris 1841. Schmeller über Valentin Fernandez Alemao und ſeine Sammlungen in den Abhandlungen der Bayr. Acad. d. Wiſſ. philoſ. Cl. B. IV. 1847. S. 1—73. Kunſtmann die Handelsverbindungen der Portugieſen mit Timbuktu im 15. Jahrh. Ebendaſ. B. VI. Abth. 1. 1850. S. 171—235.

dürfniß der Seefahrer war allerdings ſchon durch den allmählich eingeführten Gebrauch des Compaſſes abgeholfen, der ſeit den Kreuzzügen durch die Araber von den Erfindern, den Chineſen, an die Geſtade des Mittelmeers und in verbeſſerter Geſtalt, der Bouſſole, nach Amalfi, wie zu den Genueſen und Venetianern gelangt war. Aber noch fehlte bei langen Reiſen auf offener See, fern vom Lande, die Möglichkeit, die wahre Höhe jedes Standpunktes genau zu beobachten und nach Rechnung auf der Erdfläche zu beſtimmen. Alle dazu gemachten Verſuche waren bisher unzureichend geweſen. Da half ein Deutſcher.

Martin Behaim, Sohn eines Tuchfabrikanten in Nürnberg, war ein Schüler des damals ſehr berühmten Aſtronomen und Mathematikers Johannes Müller Regiomontanus (aus Königsberg in Franken), der ſeine mechaniſche Werkſtatt in Nürnberg errichtet hatte, und vom Papſte zur Reviſion des Kalenders nach Rom berufen war. Als junger Kaufmann war Martin Behaim 1480 über Flandern nach Portugal gegangen, wo er ſo lebhaften Antheil an dem Fortſchritte der Entdeckungen jener Zeit nahm, daß er ſchon im Jahr 1483 vom König zum Mitglied einer Commiſſion berufen wurde, welche mit der Hebung der nautiſchen Wiſſenſchaften beauftragt war und die von Columbus gemachten Vorſchläge zu Entdeckungsfahrten prüfen ſollte. Der König wußte wohl, daß man durch den Compaß nach der Himmelsgegend ſteuern könne; aber der Seefahrer blieb dabei ungewiß, in welchem Breitengrade der Erdkugel er ſich befand. Er trug daher der Commiſſion die Erfindung eines Mittels auf, dieſer Unſicherheit abzuhelfen. Das Inſtrument, das dazu dienen konnte (das Aſtrolabium zur Beſtimmung der Sonnenhöhe) war den Portugieſen zwar nicht ganz unbekannt, aber zu plump und groß, von Holz und auf dem ſchwankenden Schiffe unbrauchbar. Noch war ſein Gebrauch bisher auf das Land beſchränkt geblieben. Martin Behaim, der in den mechani-

ſchen Werkſtätten der Nürnberger, die damals die beſten Bouſſolen für alle Seefahrer Europa's lieferten, aufgewachſen, erfand ein feineres Aſtrolabium, das man als Pendel an den Maſtbaum ſo befeſtigen konnte, daß es durch ſeine eigene Schwere bei mäßigen Schwankungen des Schiffes doch ſeine ſenkrechte Richtung beibehielt. Nach Andern hatte ſchon Regiomontanus ein ſolches Inſtrument gefertigt, und Behaim wies es nur bei der Commiſſion vor.

Die Anwendung des neuen Aſtrolabiums gab nun die glänzendſten Reſultate, zumal da auch die berühmten Ephemeriden Regiomontan's dazu benutzt werden konnten, die aſtronomiſchen Tafeln, in denen der Ort des Standes der Sonne und andrer Himmelskörper auf 32 Jahre (von 1474—1506) zum Nutzen der Seefahrer vorausberechnet war. Alle großen Seefahrer der damaligen Zeit, ein Columbus, Vasco de Gama, Cabot, Magalhaens, haben durch Benutzung dieſes Aſtrolabiums ihre Entdeckungen zu Stande gebracht.

Der portugieſiſche Seecapitain Diego Cam, den Martin Behaim als Aſtronom auf ſeiner Entdeckungsreiſe längs der Weſtſeite Afrika's (1484 u. 1485) begleitete, legte mit Hülfe dieſes Aſtrolabiums ſchnell nach einander eine Küſtenſtrecke von 280 geogr. Meilen von Nord nach Süd zurück. Er entdeckte den Fluß Zaire, das Negerkönigreich Congo, und drang bis über 6° S. Br. vor. Er hatte die Inſel S. Thomas und die Prinzeninſel entdeckt, und brachte zuerſt die Paradieskörner (Malaguetta) nach Portugal. [1])

[1]) Behaim wurde für ſeine Entdeckung zum Ritter des Chriſtusordens geſchlagen. Als ſolcher kehrte er im Jahr 1492 zum Beſuch ſeiner Familie nach Nürnberg zurück, in demſelben Jahre, in welchem Columbus die erſte Entdeckung der Antillen gelang. In Nürnberg zeichnete er ſeinen künſtlichen Erd-Apfel auf Pergament, auf dem er ſeine Entdeckungen an der Küſte Afrika's und die Inſeln eintrug und mit vielen lehrreichen neuen Nachrichten beſchrieb. Es iſt das der erſte deutſche

Diego Cam hatte aus dem neuaufgefundenen Königreiche Congo mehrere Eingeborene, die sich freiwillig eingeschifft hatten, mit nach Portugal gebracht. Diese nahmen in Lissabon willig die Taufe an, und auch diese bestätigten durch ihre Aussagen die frühere Vermuthung der Portugiesen von dem großen Reiche des Priester Johannes in der Mitte der Heiden. Sein Reich sollte 250 Meilen nach dem Innern des Landes entfernt liegen, zwischen dem Nil Aegyptens und den Ländern der Schwarzen. Er sollte von den feindlichen Muhamedanern ebenso bedrängt sein wie die Negerstaaten. Unstreitig hatte der Karawanenhandel, der schon damals im innern Afrika bestand, diese Notizen bis nach Congo geführt.

Das unbekannte Reich des christlichen Priesterkönigs, das rings von Heiden umgeben war, endlich wieder aufzufinden ward unter König Johann II. Bartolomé Diaz mit zwei Schiffen gegen Ende August 1486 ausgesendet. Die Befehle des Königs waren, überall die neuen Völker freundlich zu behandeln und ihnen wohlzuthun, Geschenke zu geben, damit man nur von ihnen desto eher Nachricht vom Priesterkönige in Erfahrung bringe, und diesem wo möglich solche freundschaftliche Nachrichten zugetragen würden von der nahen Ankunft seiner christlichen Glaubensgenossen. Bartolomé Diaz steuerte direct nach Congo, um von da erst seine Entdeckungen zu beginnen. Er segelte zwar längs der Küste hin, hatte aber viel mit Stürmen und Strömungen zu kämpfen. Heftige Südoststürme entführten seine Schiffe

---

Globus, der später so vielen andern zum Muster diente. Er ist bis heute seiner Vaterstadt erhalten, und in der Familie von Behaim als kostbares Vermächtniß verblieben. Martin Behaim selbst kehrte nach Lissabon zurück, wo er in Armuth starb (1506?). v. Murr Diplomatische Geschichte des berühmten Portugiesischen Ritters Martin Behaim. Nürnberg 1778. Ghillany der Erdglobus des Martin Behaim vom Jahre 1492. Nürnberg 1842. — Ghillany der Ritter Martin Behaim der Seefahrer. Nürnberg 1853.

der Küste. Man verlor das Land ganz aus den Augen und trieb auf der hohen See umher. Darauf segelte Diaz dreizehn Tage zurück von West nach Ost. Er hatte schon den 36° S. Br. passirt, war also schon südlich über die Südspitze Afrika's hinausgekommen und hätte sie wirklich schon umsegelt, ohne sie erblickt zu haben. Denn nun, da kein Land zu sehen war, kehrten die Portugiesen gegen Norden zurück und fanden auf diesem Rückwege die Küste erst wieder. Sie landeten an einer Bai des neuentdeckten Südlandes; es war die seitdem bekannt gewordene Mosselbai. Auf einer Insel, die ihr ostwärts liegt, pflanzten sie ihr Kreuz als Zeichen der Entdeckung und des Besitzes mit dem portugiesischen Wappen auf. Die Insel behielt davon den Namen Santa Cruz. Die Einwohner an den Ufern flohen, so daß man keine Bekanntschaft mit ihnen machen konnte. Die Entdecker segelten noch weiter gegen Osten bis zur Mündung eines großen Stromes, der nach dem Capitän des zweiten Schiffes, Joam Infante, den Namen Rio Infante erhielt. Es ist der heutige Große Fischrivier, der lange Zeit als Grenze der Capcolonie und des Kaffernlandes gegolten hat. Seine Mündung liegt unter 34° S. Br. und 46° O. L.

Hier war das Schiffsvolk der Beschwerden der ungeheuren Entdeckungsfahrt müde, es murrte und verlangte nach Rückkehr. Auch die Lebensmittel gingen zu Ende; alle Vorräthe waren erschöpft. Diaz mußte umkehren. Nun erst, auf der Rückfahrt gegen Westen, wurde das hohe merkwürdige südlichste Vorgebirge der Alten Welt erblickt mit dem mächtigen Tafelberge, das zuvor schon unter den gefahrvollsten Stürmen, aber unbemerkt, umschifft war. Es eröffnete sich nun den Europäern in der That eine neue Welt von Ländern und Oceanen, die Indische. Diaz hatte dem Vorgebirge wegen der dort ausgestandenen Stürme den Namen Cabo tormentoso gegeben. Als er aber dem König die Nachricht seiner großen Entdeckung überbrachte, nannte dieser

es Cabo da Boa Esperanca, in Hoffnung des nun zu findenden Seeweges nach Indien. Diaz hatte ſechzehn und einen halben Monat zu ſeiner Fahrt gebraucht und über 270 geogr. Meilen neues Geſtade entdeckt. Er iſt alſo der erſte, der dieſe Entdeckung gemacht hat, und nicht Vasco de Gama, dem die ſpätere Zeit dies gewöhnlich auf Koſten des Diaz irrig zuſchrieb. Das Verdienſt des Bartolomé Diaz iſt zuerſt durch Lichtenſtein, während ſeines mehrjährigen Aufenthalts am Cap, in gehöriges Licht geſtellt worden; [1]) doch iſt dieſe Darſtellung wenig bekannt geworden, weshalb der alte Irrthum immer noch wiederholt wird.

Ehe Bartolomé Diaz die wichtige Nachricht nach Liſſabon zurückbrachte, hatte König Johann II. von Portugal zwei Mönche nach Jeruſalem geſchickt. Sie ſollten von den Pilgern, die dort zur Oſterzeit aus allen Weltgegenden zuſammenſtrömten, einige Nachrichten über den Prieſter Johannes und über Indien einziehen. Man hatte nun ſchon Gründe zu vermuthen, daß der chriſtliche Prieſterkönig der Kaiſer von Habeſſinien ſein müſſe, der Neguz von Habeſch. Sein Titel Neguz Neguſchi, König der Könige, deutet ſchon an, daß er ein mächtiger Monarch war, dem einige vierzig kleinere Königreiche unterthan ſein ſollten; ein Herrſcher in Aethiopien, mit dem ſpäterhin die Portugieſen in vielfache Verbindung traten.

Beide Mönche, Alfons von Paira und Pater Covillam gingen von Jeruſalem nach Alexandrien, Covillam von da nach Indien; Paira drang auf dem Landwege nach Abyſſinien vor, und auch Covillam folgte ihm bald nach. Beide Männer erreichten endlich den Hof des chriſtlichen Königs, des Neguz von Habeſch. Paira ſtarb bald, Covillam ſtieg zu großen Eh-

[1]) Geſchichte der Entdeckung des Vorgebirges der Guten Hoffnung im Vaterländ. Muſeum 1810. October.

ren am Hofe, erhielt aber nach Landesgebrauch nie die Erlaubniß, das Abyssinische Reich wieder zu verlassen. Nur seine Berichte über Indien und Abyssinien gelangten durch zwei jüdische Botschafter an den Hof von Lissabon.

Diese frohe Botschaft der Mönche von dem christlichen Könige, ihre bestätigenden Nachrichten vom Reichthum der indischen Länder, dann die gelungene Umschiffung des Südcaps durch Diaz: alles dies vereint bewirkte gleichzeitig einen so großen Enthusiasmus unter den seefahrenden Völkern, zumal bei den Portugiesen, daß König Emanuel der Große (1495—1521) sogleich Vasco de Gama nach Indien auszusenden beschloß. Durch die große gleichzeitige Entdeckung Colon's (1492) im Westen des Atlantischen Meeres wurde Vasco de Gama's Expedition beschleunigt. Don Cristoval Colon (Cristoforo Colombo) hatte 1492 schon die Antilleninseln, Guanahani, Cuba und St. Domingo, und somit das Vorland Amerika's aufgefunden (die Antilias), das der Entdecker noch keineswegs für einen neuen Erdtheil hielt, sondern nur für die östlichen Vorinseln von Ostasien, das er auf dem Westwege entdeckt zu haben glaubte. Schon war eine zweite Expedition der Spanier unter Columbus' Commando (1493—1496) dahin gegangen, auf welcher der große Seefahrer die Kleinen Antillen, Jamaica und das Küstenland von Paria, oder das Festland Mittelamerika's betreten hatte. Und in den Jahren 1497—1504 folgte unmittelbar die Entdeckung Brasiliens und Südamerika's durch Amerigo Vespucci.

Um den Spaniern im Osten in der Besitznahme der neuen Welt zuvorzukommen, beschleunigten nun auch die Portugiesen ihre Expedition nach Indien. Vasco de Gama wurde 1497, im zweiten Regierungsjahre König Emanuels, ausgesandt, um Ostindien aufzusuchen und mit dem Priesterkönig Joam ein Bündniß zu schließen gegen den gemeinsamen Feind, die Moren

und Araber in den indiſchen Meeren, um dort dem neu zu begründenden Handel nach Indien einen Schutz zu gewähren. Denn befreundete Schutzhäfen Abyſſiniens am Eingange des Rothen Meeres und des Indiſchen Oceans mußten bei den neuen Unternehmungen wichtig erſcheinen.

Vasco's Fahrt ging ſehr glücklich auf drei Schiffen mit 170 Mann und demſelben Piloten, der Bartolomé Diaz begleitet hatte, von ſtatten. Sie erweiterten die Erdkunde um ein Viertheil des Erdglobus. Vasco durchſchiffte als erſter europäiſcher Seecapitän den Indiſchen Ocean bis zu deſſen öſtlichem Geſtade, wie Columbus die Weſtgeſtade des Atlantiſchen Oceans. Im Herbſt des Jahres 1497 landete Vasco an der ſüdweſtlichen Küſte Afrika's, etwa 1½ Breitengrade vom Cap der guten Hoffnung in der St. Helenabai. Er wollte, ſagt de Barros, dort mit Martin Behaim's Aſtrolabium am Lande, um dem Schwanken des Schiffes zu entgehen, ſeine Sonnenhöhe beobachten, um ſich in der Breite zu orientiren. Da ſah man die erſten dortigen Bewohner am Abhange der Küſtenberge, die mit Feuerbränden in den Bergklüften umhergingen Honig zu ſuchen. Das Südende des Erdtheils war alſo bewohnt. Die Portugieſen nannten das Volk fälſchlich Neger, obgleich ſie ganz andern Stammes, kleiner, von gelbbrauner Farbe waren und auch eine andere Sprache redeten. Erſt viel ſpäter wurde dieſem bisher ganz unbekannten Volksſtamme von engliſchen und holländiſchen Schiffern der Name Hottentotten gegeben. Woher der Name, iſt völlig unbekannt: ſie ſelbſt nennen ſich nicht ſo. Wahrſcheinlich war es urſprünglich ein Spottname der Matroſen.

Bald darauf ſegelte Vasco weiter gegen Süden, und am 20. November 1497, bei einem ganz heitern, ſchönen Sonnentage umſegelte ſein Geſchwader in vollem Jubel das Vorgebirge der guten Hoffnung unter dem Schall der Trompeten und Pauken.

An den Baien weiter gegen Oſten fanden die Portugieſen

viele Menschen und große Viehheerden, in den Wassern Walfische und Robben. Gegen Ost landete Vasco an einer vorspringenden Küste, welche braune Völkerstämme bewohnten, die Kafern, ein Name, den die Portugiesen bei ihren nördlichern arabischen Nachbarn schon in Gebrauch fanden. Die Landung an ihrer Küste geschah am Weihnachtstage, daher wurde dieselbe Terra Natal genannt. Die Küstenbewohner kamen den Portugiesen so freundlich und wohlwollend entgegen, daß man die nächste Bai de Boa Paz, die Friedensbai, nannte und die Küste das Land der Guten Leute, de Boa Gente, wo jetzt die kriegerischen Kafern in beständiger Fehde mit den Europäern stehen. So war Süd- und zugleich Ostafrika entdeckt.

Vasco segelte nun dicht an der Ostküste Afrika's gegen Norden bis nahe zum Aequator. So erreichte er Mozambique (15°), Mombaza (5°), Melinde (4° S. B.), drei Städte, in denen die Portugiesen zuerst wieder schöne Gebäude, Marktplätze, Schifffahrt und selbst wichtigen Handelsverkehr mit Indien vorfanden. Bis hierher waren die Colonien der Araber vorgedrungen; ihre Dynastien hatten diese drei Culturstaaten errichtet. In Melinde fand Vasco schon eine dort angesiedelte Handelscolonie der Inder vor, deren Heimath er aufsuchen wollte. Nichts glücklicheres konnte ihm zur Erreichung seines Hauptzieles begegnen. Es war eine Banianen-Colonie, d. i. von der Kaste der indischen Kaufleute und Weltschiffer, wie sie auch in unserer Zeit noch von Peters in Mozambique angetroffen wurde. Von ihnen erhielt Vasco Piloten, mit deren Hülfe er glücklich den Indischen Ocean ostwärts durchsegelte und in dem Hafen von Calicut an der Westküste Malabar landete (1498). Calicut (unter 12° N. B.) war damals die Residenzstadt eines Brahmanischen Königs, an dessen Thron die Portugiesen eine Audienz nachsuchten. Sie nennen ihn Zamorin, eine Verstümmelung seines wahren Titels, denn er nannte sich Samudrija Raja, d. i. Beherrscher

des Meeres. Die Portugiesen fanden bei ihm eine gastliche Aufnahme und dies war von Wichtigkeit, da er, ein mächtiger Brahmanenkönig, der erste war, den sie im Rücken der Moslemen zu ihrem Bundesgenossen gegen jene gewannen. Später haben sie ihm dieses Gastrecht schlecht vergolten, da sie ihn vom Throne verdrängten und sein Küstenland in Besitz nahmen.

Die muhamedanische Welt, diese große Barriere des Mittelalters zwischen Occident und Orient, war nun überwunden, der Seeweg nach West- und Ostindien gefunden, und das weite Feld der maritimen Entdeckungen, des Handels, der Colonisationen für drei folgende Jahrhunderte eröffnet.

Schluß.

Zwei neue Welten im Osten und Westen der Erde, die amerikanisch-westindische und die ostindische, traten nun zu gleicher Zeit mit der europäischen Welt in gegenseitigen Verkehr. Mit Columbus' Entdeckung von Amerika (1492) und Vasco's Beschiffung des Indischen Meeres (1498) beginnt die dritte große Periode der Geographie, die der Neuern Zeit der drei letzten Jahrhunderte.

Die Begebenheiten dieser Zeit liegen uns weit näher; sie sind schon mehr in die Geschichte der Gegenwart verflochten. Sie sind allgemeiner bekannt: schon in frühester Jugend pflegt man mit den Geschichten von der Entdeckung Amerika's und vielen neuern Reisegeschichten vertrauter zu werden. In neuesten Zeiten hat Amerika seitdem fast das Interesse für andere Welten ausschließlich in sich verschlungen. Die classischen Werke A. v. Humboldt's haben die ganze gebildete Welt dort einheimisch gemacht und die untersten Schichten der Völker Europa's sind in Massen dort hinüber gewandert; dadurch ist die neue Welt auch der alten Welt einverleibt und ihr auch sonst ganz nahe gerückt.

Die Wiſſenſchaft muß nun zugleich zwei Welten mit einem Blick umfaſſen; ihre Aufgabe iſt eine ganz andere geworden. Die Fortſchritte der Entdeckungen am Ende des funfzehnten und zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts nahmen einen weit raſchern Gang als zuvor; ſie breiteten ſich bald über alle Theile des Erdplaneten aus, den man als eine Erdkugel, oder doch als ein Erdenrund anerkannte. Zumal war es nun die unbekannte Gegenſeite der bisher bekannten Erde, welche in raſcher Aufeinanderfolge in immer neuen Geſtaltungen hervortrat, beſonders ſeitdem der Portugieſe Fernando Magalhaens die erſte Umſegelung des ganzen Erdballs verſucht hatte.

Von Weſteuropa ſegelte Magalhaens, den braſiliſchen Fahrten Amerigo Veſpucci's folgend, nach dem Südende Amerika's und umſchiffte glücklich dieſen Erdtheil durch die Magalhaensſtraße, die nach ihm den Namen erhielt. Er entdeckte nun den großen Oſtocean, den man ſeitdem das Stille Meer genannt hat. Denn der erſte Entdecker durchſchnitt ihn ohne Sturm und Hinderniß von Oſten nach Weſten in ſeiner ganzen Breite bis zu dem Oſtgeſtade Aſiens, wo er auf den Philippiniſchen Inſeln ſeinen frühen Tod fand. Seine Flotte brachte ohne ihn die Nachricht von der erſten gelungenen Weltumſegelung nach Europa zurück.

Die Portugieſen breiteten ihre Colonien nun bald von Indien über Malacca bis China und Japan aus. Die Spanier hatten 1521 durch Cortes Mexico entdeckt und erobert, 1536 Californien entdeckt, 1535 Peru erobert, den Thron der Incas geſtürzt, Quito, Chile und das Land des Amazonenſtroms entdeckt.

Es wird nun eine genauere und umfaſſendere Kenntniß und Ueberſicht des ganzen Erdglobus ſammt den Oceanen, wie der Erdtheile, nothwendig, um nur die Fortſchritte der Entdeckungen in ihrem wahren Zuſammenhange ſich vor die Anſchauung brin-

gen zu können. Es ist daher nicht mehr der Sache angemessen, von großen historischen Hauptmomenten, wie früher, auszugehen. Von ihnen aus ließen sich in den frühern Zeiten der alten Welt und des Mittelalters die andern geographischen Fortschritte mit einiger Vollständigkeit entwickeln. Aber von nun an wird jeder, auch der kleinste Fortschritt sogleich folgenreich für die ganze gebildete Welt. Die Entdeckungen blieben keine Geheimnisse mehr. Der einzelne Funke zündete an hundert Orten zugleich wieder neue Lichter an.

In der frühern Welt hatte, mehr sich selbst seines Zieles unbewußt, der blinde Trieb, oder der Instinct der Völker, die Bedrängnisse oder die fanatischen Leidenschaften der Nationen Einfluß auf den Fortschritt der Entdeckungen ausgeübt. In den letzten Jahrhunderten stehen die einzelnen Fortschritte mit den Schicksalen ganzer Völker und Staaten in geringerer directer Beziehung: desto mehr mit der Geschichte ihrer Individuen, mit dem Fortschritt der Industrie, des Handels, der Künste, der Wissenschaften und ihrer Studien überhaupt. Fast unter allen Völkern sind es die Individuen, die nun die großen Fortschritte herbeiführen, welche dem Gemeinwohl der Völker, der Staaten und allen Zeitgenossen, wie der Nachwelt, zu gute kommen: von Columbus bis auf James Cook, den Entdecker der Südwelt, und bis auf Alexander von Humboldt, den wissenschaftlichen Wiederentdecker Amerika's. Mit ihm beginnt eine neue Aera der allgemeinen Wiederentdeckung fast aller andern, wenn schon zuvor erkannten, aber keineswegs wissenschaftlich erforschten Regionen der Erde, in ihren allgemeinen corporativen tellurischen Verhältnissen. Ihm schließt sich die wissenschaftliche Entdeckung der arktischen und antarktischen Polarwelt, des continentalen Australiens, des centralen Asiens und Afrika's, und die der geologischen, geodätischen und hypsometrischen Erdrinde und Erdoberfläche an.

Den Entdeckern und den Entdeckungen sind in den letzten Jahrhunderten überall die Colonisationen nachgefolgt, und daraus sind die Verschiebungen ganzer Völkerstämme hervorgegangen, wie der Spanier, Portugiesen, Engländer, Deutschen nach Nord- und Südamerika, der Neger nach Westindien und Nord- und Südamerika, der Engländer und Holländer nach Indien, der Chinesen und Kuli's nach Californien, den Sundischen Inseln und Südamerika.

Immer mehr schwindet der noch nicht erforschte Raum der Erde zusammen. Die Schneegipfel und die Seespiegel des innern Afrika treten hervor, der Austral-Continent wird bald von einem Ende zum andern durchzogen werden. So ist die Zeit nicht fern, wo geographische Entdeckung weniger große, noch unbekannte Länderstrecken zu enthüllen als in dem schon Bekannten das Einzelne zu durchdringen hat. Und hier giebt es noch viel zu thun.

SEP 1 9 1916

Digitized by Google

Bei Georg Reimer in Berlin sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Einleitung
zur
allgemeinen vergleichenden Geographie,
und
Abhandlungen
zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung
der Erdkunde
von
Carl Ritter.
Geh. 1 Thlr.

Vergleichende Erdkunde
der
Sinai-Halbinsel, von Palästina und Syrien.
Von
Carl Ritter.
4 Theile in 6 Bänden. Mit Register. 24 Thlr. 5 Sgr.
(C. Ritter's Allgemeine Erdkunde. Theil 14 bis 17.)

Ulrich Jasper Seetzen's
Reisen
durch Syrien, Palaestina, Phönicien, die Transjordan-Länder, Arabia Petraea und Unter-Aegypten.
Herausgegeben und commentirt
von
Professor Dr. *Friedr. Kruse,*
in Verbindung mit Prof. Dr. *Hinrichs*, Dr. *G. F. Hermann Müller*, Prof. Dr. *H. L. Fleischer* und mehreren andern Gelehrten.
4 Bände. 10 Thlr. 12½ Sgr.

Neuere
biblische Forschungen
in
Palästina
und in den angränzenden Ländern.
Tagebuch einer Reise im Jahre
1852.
Von
E. Robinson, E. Smith und Andern.
Nach den Original-Papieren mit historischen Erläuterungen
herausgegeben von
Eduard Robinson.
Mit einer Karte von Palästina von **H. Kiepert.**
4 Thlr. 15 Sgr.